Lothar.

Roman

von

B. Disraeli.

Aus dem Englischen von Anna Wünn.

Dritter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1874.

Erstes Kapitel.

Am Morgen war die kirchliche Feier in der Capelle zahlreich besucht. Die Herzogin nebst ihren Töchtern, wie auch Lady Agramont und Frau Ardenne befanden sich unter den Andächtigen. Am meisten ermuthigte und erfreute es den Bischof aber, daß auch die Herren, auf die er weniger gerechnet, hinreichend vertreten waren. Der Lord-Lieutenant, Lord Carisbrooke, Lord Montairy, Bertram und Hugo Bohun begleiteten Lothar zum Altar.

Nach der Abendmahlfeier zog sich der Letztere in seine Privatgemächer zurück. Der Anordnung gemäß, sollte er sich in der Mittagsstunde mit seinen versammelten Freunden vereinen, ihre Gratulationen und mehrere Deputationen aus der Grafschaft zu empfangen.

Zu dem Zweck begaben sich daher die Vormünder: der Cardinal und der Graf von Culloden, unter vorher bestimmten Vortritt des Herrn Putney Giles, dessen Gedanken nie ruhten und dessen Augen sich auf Alles richteten, zu Lothar, ihn zu der Versammlung zu geleiten und so zu sagen, ihn der Welt zu übergeben.

Die Versammlung erwartete sie kreisförmig aufgestellt, an dem einen Ende der Hauptgallerie. Während die Deputation genöthigt war die ganze Länge des Raumes zu durchschreiten, trat Lothar mit seinen Vormündern aus einem Seitengemache ein. Selbst unter ihrem Schutze vermochte er seine Erregtheit nicht nieder zu kämpfen. Unter den Anwesenden herrschte bei dieser Gelegenheit, bei einigen sogar sehr stark, das tiefste Mitgefühl, dem jedoch das Gleichgewicht gehalten wurde durch ein ebenso starkes nnd natürliches Zutagetreten des Ceremoniels.

Der Lord-Lieutenant brachte Lothar zuerst seine Glückwünsche dar, obschon der Ober-Landrichter in der Absicht voreilte, aber sich in seiner linkischen Ueberstürzung in das Gefolge der gnädigsten Lady Clothworthy verwickelte, die ihm einen derartig niederschmetternden Blick zuwarf, daß er sich als geschlagener Mann fühlte und die Attake aufgab. Viele freundliche und mitunter auch ernste Worte wurden ausgesprochen; selbst Lord St. Aldegonde erkannte den Genius der Stunde. Ernst, anstandsvoll und würdig redete er Lothar mit dessen Titel an und äußerte: „er hoffe, ihm würde das Glück im Leben zufallen, von dem er überzeugt sei, daß er es verdiene.“

Theodora, obgleich ihre Lippen sich anscheinend

öffneten, brachte kein Wort hervor, hielt aber Lothars Hand einen Moment hindurch fest in der ihren mit einem Ausdruck in den Zügen, der sein innerstes Herz bewegte. Corisande strahlte in blendender Schönheit. Auf ihrem Antlitz lagen Freude und Glück; Hoheit und Triumph sprachen aus ihren Mienen. Anmuthsvoll heiter reichte sie Lothar die Hand und sagte leise, aber doch so, daß jedes ihrer Worte an sein Ohr schlug: „Eine der glücklichsten Stunden meines Lebens war heut früh um acht Uhr."

Alsdann traten der Lord-Lieutenant und die Landschaftsmitglieder ab, verfügten sich nach der anderen Seite der Gallerie und ließen die Magistratsdeputation der Landschaft vor, ihrem neuen Collegen zu gratuliren; denn Lothar war eben bei der Besitzergreifung seiner Güter, in das Collegium berufen. Der Lord-Lieutenant las selbst die Adresse vor, welche Lothar mit von Allen anerkannter Würde erwiderte. Danach folgte die Adresse des Bürgermeisters von Grandchester und seiner Bürgerschaft; Lothar war erbmäßiger, präsidirender Herr dieser Stadt; hierauf die herzlich und charakteristisch gehaltene seiner Pächter. Nun hielten Viele den Theil des Programms für beendet, machten aber die Erfahrung, daß sie sich im Irrthume befanden. Zwischen dem Bischof und dem

Archidiaconus hatte ein Geflüster stattgehabt und der ehrenwerthe Dionysius Smylie, nachdem er mit seinen Oberen berathschlagt, hatte zwei Mal das Zimmer verlassen. Es schien, als habe die Geistlichkeit die Gelegenheit für günstig erachtet, Lothar bei seiner Besitzerlangung ihre Wünsche auszudrücken über die theilweise ihm zur Erfüllung nun zufallenden Pflichten. Der Bischof nahte dem jungen Lord und sprach etwas leise zu ihm. Lothar erschien überrascht und ziemlich erregt, verbeugte sich aber augenscheinlich bejahend, worauf Se. Hochwürden mit seinem geistlichen Stabe nach dem Ende der Gallerie schritt und eine Deputation der Diöcese vorführte, die aus Archidiaconen und Landdekanen bestand, welche Lothar eine höchst entschiedene Adresse überreichten und ihn um die Annahme einer Bibel und eines prachtvoll eingebundenen Gesangbuches baten, welche Gegenstände Herr Dionysius Smylie auf einem Sammetkissen trug.

Tiefere Blässe, wie gewöhnlich, überzog des Cardinals Angesicht; Clara Arundels Wangen erglühten purpurfarben; Monsignore Catesby biß sich auf die Lippen; Theodora blickte mit seltsamer Neugierde auf die Scene, als ob sie den Sitten eines fremden Landes beobachtend das Auge zuwende; Lord St. Aldegonde schnaufte und fuhr mit der Hand in sein auffallend

glatt frisirtes Haar; der größte Theil der Anwesenden aber verhielt sich beim Erscheinen dieser Deputation passiv.

Für Lothar war sie eine Prüfung und wohl kaum eine angenehme; doch benahm er sich ihrer nicht unebenbürtig, und das, was er antwortete, wurde im Augenblick von allen Parteien als angemessen befunden, wenngleich der Archidiakonus später im geheimen Konklave bemerkte, er sei mehr bei der Religion, als bei der Kirche stehen geblieben, und habe von der Kirche Christi und nicht von der Kirche von England gesprochen. Er dankte den geistlichen Herren für die Schenkung der Bücher, die Jeder ehren und achten müsse.

Während dieser ganzen Begebenheit im Schlosse sammelten sich außerhalb desselben große Volksmassen an. Außer an die Notablen der Grafschaft und an seine Pächter mit ihren Familien, welche die benachbarten Dorfschaften bewirthschafteten, hatte der junge Gutsherr auch noch mehrere tausend Einladungskarten an den Bürgermeister und die Bürgerschaft von Grandchester zur Vertheilung an ihre Mitbürger verabfolgen lassen, die sämmtlich in Muriel diniren und an den Festlichkeiten Theil nehmen sollten; stündlich trafen Eisenbahnzüge mit begierigen und frohen Gästen ein.

Die Gärten standen ihnen zu ihrem uneingeschränkten Vergnügen offen; gegen zwei Uhr indessen hielt Lothar, der Landessitte unter solchen Umständen gemäß, ein Lever oder vielmehr eine Kour, in der jedem Einzelnen, der eine Karte besaß, erlaubt, ja der sogar dazu eingeladen war, und von dem erwartet wurde, die volle Reihe der Staatsgemächer Schloß Muriel's zu durchgehen und zur nämlichen Zeit seines Lords Bekanntschaft zu machen und ihm seine Achtung zu bezeugen.

Lothar empfing, umgeben von seinen nächsten Freunden, die Vorüberpassirenden stehend; die Damen jedoch saßen. Pächter, Städter und ehrliche Landleute, herab bis zu den einfachsten Bahnbeamten der Grandchester Eisenbahn, deren Erscheinen Lord St. Aldegonde höchlichst gefiel, und die er mit Bedacht anredete, als sie vorbeigingen, machten dem jungen Lord ihre Honneurs.

Nach dieser großen Kour dinirten sie Alle, allein tausend Pächter, zu festgesetzter Stunde im Parke unter Zelten, in welchem ein bis Sonnenuntergang andauerndes Gastmahl aufgetragen wurde. Die Notablen und Deputationen speisten mit den Gästen des Hauses in dem Waffensaal. Es war ein glänzender Tag mit unaufhörlich erklingender Musik.

Im Laufe des Nachmittags hielt Lothar einen Umgang in den Zelten, in denen Toaste auf seine Gesundheit ausgebracht wurden; zuerst von einem der Pächter, dann von einem Arbeiter, beide in Ruf stehende Redner; er sprach darauf seinen Freunden seinen Dank aus. Die gewaltige Menschenmenge durchstreifte ordnungsmäßig und freudig den Park und die Gärten, oder tanzte auf einer Plattform, welche Herr Giles zufolge früher gemachter Erfahrung, an geeigneter Stelle für sie hatte herrichten lassen, und verkürzte sich die heiteren Stunden, in ziemlich fieberhafter Erwartung dem bevorstehenden Feuerwerke entgegensehend, welches, dürfte man einem Gerüchte Glauben schenken, in einem Maßstabe, und in einer Art stattfinden sollte, von denen weder Grandchester, noch die Grafschaft bisher eine Idee gehabt hatten.

„Ich erinnere mich Ihrer Worte, die Sie in Blenheim zu mir sprachen, gnädige Frau," äußerte Lothar zu Theodora. „Von dieser Gesellschaft hier können Sie nicht sagen, daß sie auf den Grundsatz des Ausschließlichen gegründet ist."

Mittlerweile dinirte der junge Lord gegen sechs Uhr in der Halle mit seinen zweihundert Gästen. Alle Genüsse, die Natur und Kunst im Stande sind

zu bieten, schienen herbeigeschafft, um dem Bankett Luxus und Glanz zu verleihen, Die Damen, welche nie einem öffentlichen Diner beigewohnt, waren vorzugsweis entzückt. Entzückt von den Reden, deren zwar nur wenige gehalten wurden, wie von dem im Chore stehend gesungenen Nationalgesang, und besonders von dem dreimaligen Hoch und wiederholtem, langgedehnten Hoch. Ihrem ungeübten Ohr kam es vor wie eine große Seeschlacht, oder wie der Weltuntergang, wie irgend welche ungeheure Aufregung, oder Tumult und Verwirrung.

Der Lord-Lieutenant brachte Lothars Gesundheit aus und legte gewandt dem Toaste seine verhältnißmäßig geringe Kenntniß des zu feiernden Gegenstandes als Thema eines Versuches unter, in Umrissen den Charakter Lothars, wie er ihn sich denke, zu zeichnen. Jedermann war sich bewußt die Aehnlichkeit sei gerecht und selbst zutreffend; Lothar aber bestätigte Aller freundliche und sanguinische Ahnung durch seine geschickte und wohldurchdachte Erwiderung. Sein Vorschlag zum Toaste auf die Damen gab das Signal, daß, dem Programm gemäß, die Wagen bereit ständen, sie Alle nach Muriel-Meer zu fahren.

Die Sonne war über die breite, noch durch ihre sinkenden Strahlen prachtvoll erglühende Wasserfläche

untergegangen. Die Volksmenge hatte sich zu Tausenden an den Ufern des See's versammelt, in dessen Mitte sich eine mit einem Pavillon geschmückte Insel befand. Fantastische Barken und Gondeln der verschiedensten Formen und Farben harrten Lothars und seiner Gesellschaft, sie nach der Insel überzusetzen, auf welcher ihrer eine der Stunde und dem Orte anpassende Mahlzeit wartete — Kaffee, Eis und allerlei fabelhafte Getränke, wie Sultane sie in arabischen Mährchen wohl zu sich nehmen. Kaum hatte man sich gesetzt, als die Klänge der Musik über das Wasser rauschten — erst fern, dann näher und näher, bis man auf dem See eine riesenmäßige Muschel gewahrte, die größer war, als der Pavillon selbst, vor welchem sie anhielt, und auf deren goldenen, mit Opal ausgelegten Sitzen Signor Marboni mit dem ganzen Orchester sich befand.

Nun begann ein selten schönes Concert, dessen Töne und Melodicn in dem rosigen Zwielichte die Zuhörer berauschend gefangen nahmen; als aber das zauberische Dämmerlicht in violette Abendfarben überging und der silberschimmernde Mond seinen bleichen Strahl anfing eben auf die Wasserfläche zu werfen, setzte sich die kolossale Muschel wiederum in Bewegung, und Lothar bestieg mit seinen Gästen nochmals

die Gondeln, ihr auf dem glatten Spiegel des See's nachzufolgen. In seiner eigenen Barke befanden sich die Herzogin, Theodora und der Lord-Lieutenant; in venetianischer Tracht gekleidete Ruderer ließen das leichte Fahrzeug durch die sich kräuselnden Wellen gleiten. Als Lothar Theodora auf ihren Sitz führte, vermochte er dem Impulse seines Innern nicht zu wiederstehen — er drückte ihre Hand an seine Lippen.

„Plötzlich stieg zischend und ungestüm eine Rakete von dem Pavillon auf, welcher sofort von allen Theilen des Sees andere folgten. Alsbald schien die Insel in einem Feuer zu stehen und der Schauplatz der eben stattgehabten Festlichkeit verwandelte sich in einen glänzenden, mit Zierrathen, Säulen und Statuen versehenen Palast, der in einem farbigen Flammenmeere strahlte. Eine halbe Stunde hindurch schien der Himmel übersäet mit blauen Lichtern und zerplatzenden Körpern bunter Sterne; aus verschiedenen Wasserstellen brachen, wie Eruptionen eines Seevulkanes, goldig leuchtende Fontainen hervor; der auf der Insel stehende Palast verwandelte sich in einen, in grünen Lichtschein gehüllten Wald; den Schluß des Schauspiels aber machte ein in himmelblauer Farbe prangender Tempel, welcher in ungeheuren prismatisch farbigen Buchstaben den Namen Lothar zeigte.

Das Volk jauchzte; seinen Jubel aber unterdrückte das Geknatter der Raketenschwärme, die aus allen Gegenden des See's emporstiegen, zusammen mit dem Donner der Geschützsalven. Als das Getöse und der Rauch nachgelassen hatten und nur der Name Lothar noch in ganz weißen Buchstaben an dem Tempel lesbar war, gewahrte man, daß auf jeder Höhe, fünfzig englische Meilen im Umkreise, Freudenfeuer brannten.

Zweites Kapitel.

Der Ball auf Muriel, welcher dem Concert auf dem See folgte, gehörte zu den Bällen, deren Ende nicht abzusehen scheint. Die gesammten Vorfestlichkeiten hatten augenscheinlich Lothars Gäste, statt sie zu ermüden, in noch höhere Erregung versetzt, und sie romantischer gestimmt. Sie tanzten in der großen, glänzend hellen und gedrängt vollen Gallerie in der animirtesten Weise, freudestrahlend, mit schwärmerischer Heiterkeit. Die vornehmen Damen willigten in keine Abgeschlossenheit und begrenzten ihre begeisternde Gesellschaft, wie es so oft der Fall ist, nicht auf die Brecons, Bertrams und Carisbrookes, sondern tanzten frank und frei mit den Jünglingen der Grafschaft in

dem Gefühle, daß, während sie so handelten, sie ihren Wirth ehrten und belohnten.

Um ein Uhr speisten sie in dem zum ersten Male erleuchteten Waffensaale zu Abend, und das in so malerischer, glanzvoller Umgebung genossene Souper erfrischte nicht blos ihre physischen Kräfte. Um vier Uhr verschwand die Herzogin lautlos mit noch einigen Andern; ihre Töchter aber blieben, und Lord St. Aldegonde tanzte ohne Aufhören Reels, mit welchem Nationaltanz er es vorzog Terpsichore zu ehren; an einem offenen Fenster den Anbruch des Tages gewahrend, eilte er zu Lothar mit den Worten: „Ein Frühstück!"

Welch ein glücklicher, lustiger Vorschlag! Die Einladung machte die Runde und bald erscholl die Aufforderung, sich zum Frühmahle zu versammeln.

Die Morgensonne schien, als die Gäste des Hauses die Festräume verließen und in einen Schlummer sanken, auf dem die Möglichkeit eines Nimmererwachens scheinbar ruhte; lange nachher verkündete Dienerruf und Wagengedränge, daß im Allgemeinen die übrige Gesellschaft nicht so glücklich und schnell ihren Rückzug vom Schauplatze bewerkstelligte. Auf den Feldern herrschte schon Thätigkeit und selbst die Städte waren bereits wach, als die große Menge der ermüdeten,

aber vergnügten Zecher heimzog von der Majorennitätsfeier Lothars.

In dem reichen, staatsmännischen Programme der Festlichkeiten der Woche, welches Herr und Frau Putney Giles ausgearbeitet, hatten sie auch etwas Interessantes und Wichtiges für den dem nächsten Tage folgenden Morgen festgesetzt; die Nothwendigkeit erheischte indeß hier einen Strich durch die Rechnung zu ziehen, aus dem einfachen Grunde, weil sich keine Seele am Morgen zeigte — ja, man konnte sagen, nur rührte. Nach dem frohen Gewirr, welches Tausende vereinigt, bot Schloß Muriel den nächsten Morgen ein Bild, dem allein das von der entschlummerten Schönheit bewohnte Schloß in dem Zaubermärchen gleich sein konnte.

Endlich, um zwei Uhr Mittags, fingen die Klingeln an, gezogen zu werden; doch oft genug erfolglos. Alsdann bereitete eine verschlafene Dienerschaft ein, Mahl, zu welchem eine Weile Niemand herantrat bis zuletzt ein Monsignore und ein oder zwei anglikanische Rivalen des katholischen Herrn erschienen. Danach kam Lord St. Aldegonde in Begleitung einer Herrenschaar, die in dem See gebadet hatten; laut rief der edle Lord nach Nierenbraten, grade nach dem, was, wie gewöhnlich, nicht bei der Hand war; er ver=

langte aber stets, hatte er die Nacht durchwacht und gebadet, diesen Braten. „Das Einfältige in diesen Häusern ist, man kann nie darin etwas zu essen bekommen,“ äußerte er, „ihre verteufelten Köche verderben Alles; aus dem Grunde hasse ich es, mich am Ende des Jahres bei Berthas nordischen Bekannten aufzuhalten. Im November bedarf ich ein Stück Stockfisch und ein Beefsteak, habe es jedoch bei Jupiter nie erlangen können und mußte deshalb immer zur Stadt; es ist aber wahrhaftig außer Scherz, dreihundert Meilen um ein Stück Stockfisch und ein Beefsteak zu reisen.“

Allem ungeachtet indessen spielte der Zauber der Gewohnheit so, daß bei Sonnenuntergang die Civilisation ihr Reich in Schloß Muriel wieder gewonnen hatte. Noch vor Tische versammelte sich die Gesellschaft in dem Salon und sah so frisch und gut aus, als sei das erschöpfende und tumultuöse Gestern nie gewesen. Auch das Diner war, trotz des Tadels Lord St. Aldegonde's, ganz vorzüglich und schmeckte andern nicht so einfältig anspruchsvollen Zungen, wie der seinen. Der Bischof und sein Gefolge hatten ihre Abreise auf den Morgen festgesetzt, doch der Cardinal blieb noch. Se. Eminenz sprach viel mit Frau Campian, die ihm, vom ersten Augenblick an,

ungemein gefiel. Er wußte, daß sie eine geborene Römerin sei und erstaunte nicht über ihre sogenannten liberalen Sympathien, da sie einen Bürger der Vereinigten Staaten geheirathet; dies reizte im Gegentheil seinen dringenden Wunsch, ihre religiöse wie politische Bekehrung zu bewirken. Er erkannte in ihr ein Wesen, dessen Intelligenz, Fantasie und Charaktergröße von unschätzbarem Werthe für den Dienst der Kirche werden konnten.

Am Abend gab Herr Raphael in Gemeinschaft seiner Collegen und seiner Schwester eine sehr wohlgelungene Vorstellung. Auf Schloß Muriel war zwar kein Theater, Apollonia hatte aber zu dem Zweck einen anstoßenden Salon glücklich dazu umgewandelt, und da Jeder bequem in einem Armstuhl ruhte, stimmten Alle überein, es sei einem regelrechten Theater vorzuziehen.

Den nächsten Morgen sollte das zweite Frühstück mit dem Bürgermeister und der Bürgerschaft von Grandchester eingenommen und einige der vorzüglichsten Faktoreien besichtigt werden; am folgenden Tage gab die Grafschaft Lothar in ihrem Festsaale ein Diner mit dem Lordlieutenant als Präsidirenden des Gastmahls und am Freitag hatte die mit der Stadt vereinigte Grafschaft zur Feier des großen Lokalereignisses einen Ball angesetzt, der, flüsterte man

eine wichtige Begebenheit werden würde. Es ließ sich keine Stunde in der Woche nachweisen, die nicht von einer Festlichkeit in Anspruch genommen wurde.

Am Freitag traf es sich, daß der Cardinal nach Erledigung einiger verzögerten, die Vormundschaft angehenden Geschäfte, allein mit Lothar, zu diesem, indem er aufbrach, sagte: „Wir befinden uns hier in einem so glücklichen Tumulte, liebes Kind, daß sich mir noch keine Gelegenheit bot, mit Dir über mehrere Punkte, die mich interessiren und Dir nicht uninteressant sein sollten, zu sprechen. Ich entsinne mich eines angenehmen Morgenspazierganges, den wir im Parke zu Vaux unternahmen und damals eine Unterhaltung begannen, die ohne Ende blieb. Was meinst Du zu einer Wiederholung unsers Wanderns? Es ist ein so lieblicher Tag und ich wage die Behauptung, es gelingt uns durch dies Fenster zu entschlüpfen und irgend ein grünes Plätzchen zu erreichen, ohne von Jemanden gestört zu werden."

„Ich bin ganz Ew. Eminenz Meinung," entgegnete Lothar nach einem Hute greifend, „und werde Sie dahin führen, wo uns wahrscheinlich Niemand hindern wird."

Ihren Weg über Vergnügungszwecken gewidmete Plätze lenkend, betraten sie durch eine kleine Thür

einen Theil des Parkes, in welchem die sonnigen Wege sich bald zwischen hohem Farrenkraut und durch romantische Haine ehrwürdiger Eichen wanden.

„Zuweilen,“ begann der Cardinal, „durchdringt mich das Gefühl aus zu peinlicher Sorge Unterhaltungen mit Dir über den interessantesten und für den Menschen wichtigsten Gegenstand vermieden zu haben; es beseelte mich indeß ein Zartgefühl, meinen Einfluß als Vormund nicht anzuwenden auf etwas, zu dem meine Beziehungen damals, als mich Dein theurer Vater zu diesem Amte ausersah, höchlich verschieden von denen waren, welche jetzt bestehen. Nun jedoch bist Du Dein eigener Herr; ich kann keine Controlle über Dich ausüben, als den Einfluß, den die Worte der Wahrheit stets auf ein tiefes, reiches Gemüth haben.“

Se. Eminenz hielt inne und blickte auf seinen Gefährten; aber Lothar, die Augen auf den Boden geheftet, schwieg.

„Stets,“ hub der Cardinal wiederum an, „war es mir genugthuend, ich darf sagen tröstend, Dich als einen religiösen Menschen zu kennen; zu wissen, Dein ganzer Sinn sei ein zur Ehrerbietung sich hinneigender; es ist dies das edelste Temperament, welches uns den Engeln nahe bringt. Aber wir leben in schwierigen, gefahrvollen — ausnehmend schweren

Zeiten; eine religiöse Anlage mag für den Jüngling in ruhiger Stunde ausreichend sein, und er kann, zur richtigen Zeit den ihm bestimmten Ruheplatz finden. Dies aber sind Tage eminenter Gefahr; die Seele verlangt nach einem Zufluchtsorte. Ist der Deine bei der Hand?"

Abermals schwieg der Cardinal und Lothar konnte der direkten Frage nicht ausweichen. Nach kurzem Zögern antwortete er: „Als Sie, gnädigster Herr, das letzte Mal mit mir über diese tief ernste Angelegenheiten sprachen, sagte ich, daß ich mich in einem Zustande großer Verzweiflung befände. Jetzt ist meine Lage nicht so verzweifelt, als beunruhigend."

„So wünsche ich von Dir die Natur Deiner Beunruhigung zu erfahren; denn es giebt keine quälende Beunruhigung des Gemüthes, welche die göttliche Wahrheit nicht zurecht zu legen und zu ändern vermag!"

„Nun," rief Lothar, „ich muß bekennen, über die Differenzen beunruhigt zu sein, die sich zwischen die göttliche Wahrheit und die menschliche Erkenntniß drängen."

„Sie sind unvermeidlich," erwiderte der Cardinal, „da die göttliche Wahrheit unwandelbar ist, mensch-

liche Erkenntniß in jedem Jahrhundert aber wechselt, oder richtiger — mit jedem Geschlechte."

„Vielleicht hätte ich statt menschlicher Erkenntniß, menschlicher Fortschritt sagen sollen," meinte Lothar.

„Ganz wohl! aber was heißt Fortschritt? Bewegung. Doch wie, wenn die Bewegung der falschen Richtung zusteuert? Was dann, wenn sie ein Abwenden von der göttlichen Wahrheit ist?"

„Ich verstehe aber nicht, weshalb die Religion unvereinbar mit der Civilisation sein soll."

„Religion," betheuerte der Cardinal, „ist Civilisation, die höchste! Sie ist eine von dem Allmächtigen dem Menschen gewährte Heilung von der Rohheit. Was die Welt als unterschiedlich von der Religion Civilisation nennt, ist eine Rückwärtsbewegung, die uns schließlich dem Barbarismus, dem wir entronnen sind, wieder zuführen will. Du sprichst z. B. von Fortschritt, nun, welches ist denn die hauptsächlichste sociale Bewegung aller der Länder, die sich vor dreihundert Jahren von der einigen Kirche Christi losrissen? Die Verwerfung des christlichen Ehesakramentes; die Einführung des Ehescheidungsgesetzes, das thatsächlich nur eine mittelmäßige Bedingung für die Abschaffung der Ehe ist. Welche Bedeutung hat das? Die Vernichtung des Hauses und Heerdes, den Gott

mit der Civilisation betraut hat. Hat es keine Heimath, so gehört das Kind dem Staate, nicht den Eltern. Dieser erzieht es, jedoch ohne Religion, weil der Staat in einem Lande des Fortschrittes keine Religion anerkennt; denn es kann darin nicht allein Jeder denken, was ihm beliebt, sondern auch schreiben und sprechen, wie es ihm ansteht und mit beiden Händen nach Belieben Irrthum, Ketzerei und Gotteslästerung aussäen, ohne irgend welche Autorität auf Erden zu haben dem Ausstreuen dieses Samens des allgemeinen Elends Einhalt zu thun. Und dieses System, welches an die Stelle häuslicher Gesinnung und göttlichen Glaubens die unbegrenzte und zügellose That menschlichen Geistes und menschlichen Willens sich zu setzen unterfangen will, heißt Fortschritt. Was ist es anders, als eine Revolte gegen Gott!"

„Wahrlich, ich wünschte, es gäbe nur eine Kirche und eine Religion," rief Lothar aus.

„Es giebt auch nur eine Kirche und eine Religion," versetzte der Cardinal, „alle übrigen Formen und Phrasen sind bloße Phantasmagorien ohne Wurzel, Zusammenhang oder Bestand. Sieh auf das einst auf seine Reformation so stolze, unglückliche Deutschland. Sein sogenanntes Hauptblatt erzählt uns heut, es sei dort die Frage, ob vierfünftel oder dreiviertel

der Bevölkerung dem Christenthum anhänge. Ein Theil davon ist schon, wie ich höre, auf eine klügelnde Anzahl herabgesunken. Blicke auf dies unglückliche, zertheilte, verkleinerte, in unendliche Spaltungen zerrissene Land mit seinen täglich neu erstehenden Propheten, deren Jeder sich mehr, wie der Andere auszeichnet durch geistige Beschränktheit oder Lungenkraft; einst das Land der Heiligen, Gelehrten und frommen Pilger, das stets Trost und Schutz fand an den Altären einer überall gegenwärtigen Kirche, die echte, obwohl schwache Typen der schönen Zukunft waren, die den Menschen erwartete. Ja, blos drei Jahrhunderte der Rebellion gegen den Allerhöchsten haben hingereicht durch die ganze Welt über den wichtigsten Gegenstand, über welchen der Mensch einen klaren, festen Glauben haben sollte, eine Anarchie der Meinung zu schaffen, die jede ungeheuerliche und phantastische Form in Thätigkeit setzt, von der Carrikatur der griechischen Philosophie an, bis zur Wiederbelebung des Fetischdienstes."

„Es ist ein Chaos," meinte Lothar seufzend.

„Aus dem ich Dich zu erretten wünsche," entgegnete der Cardinal ziemlich eifrig. „Diese Zeit läßt keine Zögerung zu. Du mußt Dich für Gott, oder den Antichrist entscheiden. Die Kirche ruft ihre Kinder zu sich!"

„Ich bin der Kirche, welche die Kirche meiner Väter war, nicht untreu," antwortete Lothar.

„Der Kirche von England," erwiderte der Cardinal. „Ich gehörte ihr an und denke ihrer stets zärtlich und mitleidsvoll. Das Parlament schuf die Kirche von England und das Parlament wird die Kirche von England vernichten. Die Kirche von England ist nicht die Kirche der Engländer. Ihr Schicksal ist besiegelt; bald wird sie zu einer Secte herabsinken und alle Secten sind voller Träumereien. Sie wird neue Dogmen adoptiren, oder alte abschwören; genug irgend etwas thun sich von dem nonkorformistischen Haufen zu unterscheiden, dem anheim zu fallen, dessen ungeachtet, ihr Schicksal sein wird. Die einzige, tröstende Hoffnung ist, daß, wenn sie fällt, durch die Hülfe der heiligen Jungfrau viele ihrer Kinder in den Schooß Christi zurückkehren werden."

„Mein Bedauern, gnädigster Herr," bemerkte Lothar, „trifft die römische Kirche, daß sie sich in Widerstreit mit der politischen Freiheit gesetzt hat. Das vermehrt die Schwierigkeiten, welche der Sache der Religion im Wege stehen; kann man denn wohl leugnen, daß politische Freiheit jetzt der herrschende Gedanke der bürgerlichen Gesellschaft ist?"

„Daß die Kirche sich im Widerstreit mit der po-

litischen Freiheit befindet, kann ich nicht zugeben," erwiderte der Cardinal. „Im Gegentheil, meiner Meinung nach kann es keine politische Freiheit geben, die nicht auf göttliche Autorität gegründet ist, andererseits vermag sie im besten Falle nur ein unvermeidlich in Anarchie endendes Trugbild der Freiheit zu sein. Die Rechte und Freiheiten des irischen Volkes haben keinen Advokaten, als die Kirche, weil dort die politische Freiheit auf göttliche Autorität gegründet ist; aber wenn Du mit politischer Freiheit die Systeme der Illuminaten und Freimaurer meinst, die fortwährend den Continent foltern, die gesammten dunklen Verschwörungen der geheimen Gesellschaften; dann räume ich ein, die Kirche ist im Widerstreit mit solchen Freiheitsgelüsten, die in der That Gotteslästerung und Raub sind, und sollte die Kirche untergehen, würde Europa zwischen den Atheisten und Communisten getheilt werden."

Eine Pause trat ein. Die Unterhaltung war unerwarteter Weise auf einen Punkt gekommen, wo beiden Theilen nicht daran lag, ihn zu verfolgen. Lothar fühlte, er habe genug gesagt, der Cardinal aber fand sich über das Gehörte enttäuscht. Sr. Eminenz wurde es klar, daß sein jüngst gewesenes Mündel sich nicht in dem Prüfungszustande befand, den er ge-

wünschter Weise vorausgesetzt hatte; aber als ein Mann, nicht nur von lebhafter Wahrnehmungsgabe, sondern auch fruchtbaren Hülfsquellen, verfolgte er fast sofort sein Ziel vermittelst anderer Combinationen der Mittel. Den Effect einer Scenerie, die ihm gefiel, und die ihn an die Steyermark erinnerte, bemerkend, äußerte er plötzlich: „Du solltest reisen.“

„Ah, Bertram will mich bereden, mit ihm nach Aegypten zu gehen,“ entgegnete Lothar.

„Ein sehr interessantes und des Besuches wohl werthes Land,“ erwiderte der Cardinal. „Es ist erstaunlich, welch ein guter Führer der alte Herodot noch darin ist! Doch Du solltest, bevor Du dorthin gehst, etwas von Europa kennen lernen. Aegypten ist eher ein Land, mit dem man die Reise beschließt. Ein junger Mann sollte sich die bedeutendsten Hauptstädte Europa's ansehen, besonders die Sitze der Gelehrsamkeit und Kunst. Wenn ein junger Mensch, dem daran gelegen wäre, nach vernünftigem System zu reisen, meinen Rath einholte, würde ich ihm sagen: beginne mit Rom. Es ist stets gut, an die Hauptquelle zu gehen, das Original zu studiren. Auch die Gesellschaft dort ist wundervoll; ich weiß keine ihr gleichzustellen. Da, mit Deiner Erlaubniß, ist Civilisation — fromme und feine. Und die Leute — Alle

so begabt und gut — so freundlich, ordentlich, wohlthätig und wahrhaft tugendhaft. Ich halte das römische Volk für das beste, welches je lebte, schon deswegen, weil, da die geheimen Gesellschaften ihre fremden Agenten in allen Gegenden haben und sie zu verderben suchen, es hier stets umsonst geschieht. Kommt ein Act politischer Gewaltthätigkeit vor, kann man sicher sein, er beschränkt sich lediglich auf Fremde."

„Unsere Freunde, St. Jerome's, gehen nach Italien."

„Ja, und das würde für Dich angenehm sein. Ueberlege es ernstlich, lieber junger Freund. Ich kann Dir von einigem Nutzen sein, wenn Du nach Rom reisest, was übrigens Jedermann thun müßte. Ich könnte Dir leicht dazu verhelfen, mit den richtigen Leuten bekannt zu werden, die es sich würden angelegen sein lassen, Dir mit Nutzen und Vortheil Rom zu zeigen."

Gerade in dem Moment trafen sie plötzlich auf einem in Windungen sich hinziehenden Pfade eine dritte Person. Alle drei schienen über die unvorhergesehene Begegnung zu stutzen; da schritt Lothar mit einem Male lebhaft vor und begrüßte den Fremden, ihm die Hand entgegen streckend.

„Welch unerwartetes, aber auch welch angeneh-

mes Zusammentreffen," rief er aus. „Nun müssen Sie mein Gast sein!"

„Es würde mir eine große Ehre sein," antwortete der Fremde; „jedoch eine, deren ich mich nicht erfreuen kann. Ich hatte auf der Bahn einige Stunden auf den mir gelegenen Zug zu warten und da sagte man mir, wenn ich hier umherstreifen wolle, würde ich auf eine hübsche Gegend stoßen. Sie gefiel mir so, daß ich fürchte, ich bin zu weit gegangen und habe nun buchstäblich keine Minute zu meiner Verfügung," und mit den Worten eilte er davon.

„Wer ist dieser Herr?" fragte der Cardinal ziemlich erregt.

„Ich habe nicht die leiseste Idee, wer er ist," entgegnete Lothar. „Alles, was ich von ihm weiß, ist, daß er mir einst das Leben rettete."

„Und Alles, was ich von ihm weiß, ist, daß er das meine einst bedrohte," berichtete der Cardinal.

„Sonderbar!" meinte Lothar und erzählte dem Cardinal eilig sein Abenteuer in der Fenierversammlung.

„Sonderbar!" wiederholte Se. Eminenz.

Drittes Kapitel.

Frau Campian erschien nicht beim zweiten Frühstück; man bemerkte es, sprach aber nicht darüber. Später, während Lothar einige Anordnungen für das Vergnügen seiner Gäste traf und es veranstaltete sie mit der Hauptangelegenheit des Tages, dem ihm von der Grafschaft zu gebenden Diner, bei welchem man bestimmt hatte die Damen auszuschließen, in Einklang zu bringen, nahm ihn der Oberst bei Seite, um ihm mitzutheilen, er glaube nicht, daß Theodora daran liegen würde heut auszugehen.

„Sie ist doch nicht unwohl?" fragte Lothar.

„Das gerade nicht — sie erhielt nur von Freunden Nachrichten, die sie beunruhigten. Und gestatten Sie es mir, dann bitte ich Sie um die Erlaubniß dem Diner heut nicht beizuwohnen, welche Ehre ich allerdings zu haben hoffte. Ich glaube, wir werden unsere Pläne ein wenig abändern müssen und fürchte fast, wir reisen schließlich nicht nach Schottland."

„Es liegt nicht die geringste Nothwendigkeit vor, lieber Herr Oberst, daß Sie das Diner mitmachen. Sie werden genug Gesellschaft haben, sie hier munter zu erhalten. Weder Lord St. Aldegonde, noch denke ich, einer der Andern geht mit. Ich werde

den Herzog und Lord Culloden mit mir nehmen und, kommen Sie nicht, Herr Putney Giles. Der Lord-Lieutenant will uns dort empfangen. Aber ich bin um Ihre Frau Gemahlin besorgt, da ich weiß, Kleinigkeiten bringen sie nicht außer Fassung. Kann ich sie nicht im Laufe des Tages sehen? Es würde mir zu leid thun, ginge der Tag vorüber, ohne daß ich sie gesprochen hätte."

„Oh, gewiß werden Sie sie im Laufe des Tages sehen, bevor Sie fortgehen!"

„So bald sie es wünscht. Ich werde heut zu Haus und in meinen Zimmern bleiben und jeden Augenblick zu ihrem Befehl stehen. Unter uns gesagt, will ich mich nicht grämen, einen ruhigen Vormittag zu haben, um mich sammeln zu können. Das Redenhalten ist etwas Neues für mich. Ich wünschte wohl, Sie sagten mir Bescheid, was ich zur Grafschaft sprechen soll."

Lothar hatte Herrn und Frau Campian eine der bequemsten und vollständigsten Wohnungen des Schlosses gegeben. Sie bestand aus vier Zimmern, unter anderen einem Salon, der für seine Mutter bei deren Verheirathung hergerichtet worden war; einem hübschen, mit blaßgrüner Seide behangenen und mit Portraits und von Vanloo und Boucher gefer-

tigter Mussivarbeit geschmücktem Gemach. Ziemlich spät am Nachmittag erhielt Lothar von Theodora die seinem ausgesprochenen Wunsche gemäße Aufforderung zu ihr zu kommen.

Als er eintrat, stand sie; auf ihrem Antlitz lag tiefer Ernst. Sie ging ihm entgegen, dankte ihm, daß er sie habe sehen wollen und bedauerte nicht im Stande gewesen zu sein, ihn eher zu empfangen: „Es ängstigte mich, Sie zu belästigen,“ fügte sie hinzu; „ich war zu verstört und zu aufgeregt, um mich unterhalten zu können.“

„Und selbst jetzt, gnädige Frau, bin ich Ihnen vielleicht beschwerlich?“

„O nein, nun ist es vorbei; im Gegentheil, ich wünsche Sie zu sprechen; Sie sind das einzige Wesen, mit dem es mir möglich ist, die Sache zu besprechen.“ Bei diesen Worten setzte sie sich nieder.

Ihr bei seinem Eintritt ungewöhnlich bleiches Gesicht überflog eine tiefe Röthe. „Es ist kein Gegenstand für die Feststunde Ihres Lebens, Mylord,“ begann sie, „aber ich kann meinem Geschicke nicht widerstehen.“

„Ihr Schicksal, gnädige Frau, muß stets Interesse für mich haben,“ murmelte Lothar.

„Ja, mein Schicksal ist das Schicksal der Jahr=

hunderte und Nationen," entgegnete Theodora mit jener Erregung in den Gesichtszügen, die er schon einmal an ihr bemerkt, den Kopf erhebend. „Inmitten der Qualen meiner Gemüthsstimmung in diesem Augenblick ist nicht eine der kleinsten, die, daß es nur Einer ist, an den ich appelliren kann, und er der ist, dem gegenüber ich kein Recht der Appellation habe."

„Bezieht sich dieser Eine auf mich," antwortete Lothar, „so haben Sie jedes Recht dazu, gnädige Frau, denn ich bin Ihnen ergeben."

„Ja, aber die erforderliche Eigenschaft hat nichts mit persönlicher Ergebung zu schaffen. Nicht Sympathie für mich ist es, die eine solche Aufforderung rechtfertigt. Es muß Sympathie für eine Sache sein, und zwar für eine, für die Sie, fürchte ich, sich nicht interessiren — ja, ich sollte vielleicht sagen, nicht interessiren können."

„Weshalb nicht?"

„Warum sollten Sie sich für mein gefallenes Vaterland interessiren, Sie, der stolzeste Bürger des stolzesten Landes? Weshalb sollten Sie sich interessiren für seine entehrende Knechtschaft — Sie, der in der religiösen Mystification des Menschen wenigstens das erhabene Privilegium hat, ein Protestant zu sein?"

„Sie sprechen von Rom?"

„Ja, von dem alleinigen Gedanken, der mich beseelt — ja stets beseelt hat. Ich spreche von dem Lande, welches zuerst der Welt den Stempel einer allgemeinen und dauernden Form männlicher Tugend aufdrückte; dem Lande der Freiheit, des Gesetzes, der Beredtsamkeit und des militairischen Genies, welches jetzt von Mönchen besetzt ist und von einem kindischen Priester regiert wird!"

„Jeder muß sich für Rom interessiren," betheuerte Lothar. „Rom ist das Land der Welt, und sogar der kindische Priester, von dem Sie sprechen, gnädige Frau, rühmt sich zweier hundert Millionen Unterthanen."

„Wäre er noch in Avignon, würde ich mich an seine Prahlereien nicht kehren," versicherte Theodora. „Ich beneide ihm nicht seine geistigen Unterthanen; ich begnüge mich, seinen Aberglauben der Zeit zu überlassen. Die Zeit schreitet nicht länger langsam daher; ihre Sense mäht in unserm Jahrhundert rasch. Aber wenn seine entehrenden Glaubenslehren durch die Autorität unseres ruhmvollen Kapitols dem Menschen auf listige Weise beigebracht werden und die Sclaverei des Menschengeistes geplant ist und auf dem Forum gefördert wird, dann, ist noch echtes Römerblut vorhanden, und ich danke meinem Schöpfer

— es wallt noch Vielen in den Adern, dann ist es Zeit, daß es siedet und fließt!" Sie erhob sich und schritt im Zimmer auf und nieder.

„Sie erhielten Nachrichten aus Rom?" fragte sie Lothar.

„Ja, ich empfing Nachrichten aus Rom," erwiderte sie langsam mit tief gehaltener Stimme. Eine Pause trat ein.

Lothar unterbrach sie mit den Worten: „Wenn Sie früher auf diese Dinge anspielten, gnädige Frau, erwähnten Sie ihrer nie in sanguinischer Weise."

„Ich sah die Sache triumphiren," entgegnete Theodora, „die geheiligte Sache der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der nationalen Ehre! Ich saß zu den Füßen des Triumvirates der römischen Republik, bestehend aus Männern, die nie in dem Alterthume hinsichtlich der Tugend, des Genie's der Kriegskunst, der Tapferkeit und jeder Eigenschaft, die den Menschen erhöht, übertroffen worden sind — nein, auch nicht von den Catos und den Scipios; und ich sah das Blut meiner eigenen Familie wie eine reiche Weinlese auf dem siegreichen römischen Boden fließen: mein Vater, der in Gestalt und Ansehen einem Gotte glich, fiel; dann — folgten meine schönen Brüder; ihres Wuchses nach würdig in Tempeln zu stehen; und ich

weinte nicht bei der Niedermetzelung der Meinen; denn ich glaubte, Rom sei frei; und Alles schwand doch hin. Wie konnte ich also, wenn wir davon sprachen, sanguinisch sein?"

„Dennoch aber sind Sie es jetzt!" rief Lothar, grübelnden Blickes, stand auf und trat zu ihr, sich nachlässig an den Kamin lehnend.

„Nur ein einziges Ereigniß konnte den Erfolg unserer Anstrengungen sichern," fuhr Theodora fort, „das aber war so unwahrscheinlich, daß ich es längst aus meinen Berechnungen gestrichen hatte, jetzt ist es geschehen und Rom ruft mich auf zu handeln."

„Die Päpstlichen sind stark," sprach sie nach einer Weile weiter; „sie bereiteten sich lange für die französische Evakuation vor; sie besitzen eine bedeutende und wohl disziplinirte Janitscharenmacht, eine wirksame Artillerie und die festen Plätze der Stadt. Das Resultat einer Erhebung unter solchen Umständen dürfte mehr wie zweifelhaft sein; wenn erfolglos, wäre es für uns schrecklich. Ein Einfall in die römischen Staaten ist eine Nothwendigkeit; die päpstliche Armee muß alsdann aus ihrer Hauptstadt heraus; auf dem Schlachtfelde aber fürchten wir sie nicht! Ja," setzte sie energisch hinzu, „wir vermögen sie von dem Erdboden zu vertilgen!"

„Die italienische Armee aber," warf Lothar ein, „wird die unthätig zuschauen?"

„Das ist's," rief Theodora, „das ist unser Stein des Anstoßes gewesen. Ich wußte es stets, daß, wenn je die Franzosen Rom räumen, es nur unter der Bedingung geschieht, daß das Haus Savoyen die Erbschaft des edlen Amtes, unsere Knechtschaft zu befestigen, antritt. Er, dem ich allein vertraue, würde das nie zugeben, meine Kunde darüber aber war authentisch. Wie dem indeß sei, es ist nicht länger nöthig, die Frage zu diskutiren. Es trafen, und zwar in durchaus nicht zweifelhafter Weise, Nachrichten des Inhalts ein, daß, welches Einvernehmen auch stattgefunden haben mag, die italienische Armee unter keinen Umständen das römische Gebiet betreten wird. Deshalb müssen wir zuschlagen und Rom wird frei sein! Aber wie soll ich den Angriff machen? Wir haben weder Geld noch Waffen; nur Leute. Ich kann ihnen nichts weiter geben, weil ich ihnen schon Alles opferte, mein Leben ausgenommen; das gehört ihnen stets. Was meinen Gatten betrifft, der, möchte ich sagen, mich auf dem Schlachtfelde heirathete, er war, so weit es Reichthum betraf, damals ein Prinz unter den Prinzen und bereit, seine Schätze, wie sein Leben mit gleicher Begierde dahin zu geben. Seit Aspromonte

haben sich jedoch die Dinge geändert. Der Kampf in seinem eigenen Vaterlande hat ihn gänzlich seiner Einkünfte beraubt, die so groß waren, als irgend welche durch die italienischen Fürstlichkeiten verlorenen. Thatsächlich dankte er seine Unabhängigkeit nur dem Zufall. Wäre nicht ein ausgezeichneter Mann, einer Ihrer ersten englischen Kaufleute gewesen, der als sein Agent hier seine Angelegenheiten leitete, würden wir als Bettler dagestanden haben. Jenes verständige Verwaltung des zu der Zeit von meinem Manne selbst nie beachteten Ueberflusses unserer Einnahmen, wahrten meinem Gatten die Mittel des standesmäßigen Lebens, welches er führt — mehr aber nicht. Für mich haben diese Bedenken keinen Werth. Ich will nicht behaupten, daß ich gegen ein angenehmes Leben in feiner Gesellschaft bei zufriedenem Gemüthe und leichtem Herzen gleichgültig wäre; ich vermochte nur nie die abstrakte Idee, die man Reichthum nennt, zu erfassen; ich konnte sie nimmer anders, als nur als ein Mittel zum Zweck betrachten und mein Endzweck lief meistens auf militairisches Material hinaus. Vielleicht haben mich die Wechselfälle meines Lebens gefühllos gegen das, was man die Kehrseite des Glückes nennt, gemacht; denn ich entsinne mich, als Kind auf den mondeserleuchten Steinen von Paris

geschlafen zu haben, ohne ein anderes Kopfkissen, als mein Tambourin, und nicht ohne Entzücken rufe ich mir das zurück. Doch, setzen wir uns. Ich gewahre, ich spreche in erregter, unverständiger, egoistischer und rhapsodischer Weise. Ich glaubte ruhig zu sein und meinte mich klar auszudrücken. Thatsache aber ist es, ich schäme mich vor mir selber. Ich thue unrecht und auf ungeschickte Art; ich verbrachte jedoch eine schlaflose Nacht und einen Tag in trostlosem Grübeln. Ich glaubte Sie einst um Hülfe angesprochen zu haben und bin mir jetzt bewußt, daß Sie die letzte Person sind, welche ich anrufen sollte."

„Darin, gnädige Frau, irren Sie sich!" rief Lothar aufstehend, und ihre Hand mit dem Ausdrucke höchsten Ernstes ergreifend; „ich bin die richtige — die einzige Person, an die sie sich zu wenden haben."

„O nein!" antwortete Theodora kopfschüttelnd.

„Schulde ich Ihnen doch ein Vermögen, was ich nie im Stande bin, Ihnen wiederzuzahlen, gnädige Frau," fuhr Lothar fort. „Wären Sie nicht gewesen, würde ich Der geblieben sein, als den Sie mich zuerst sahen; ein vorurtheilsvoller, engherziger Mensch, mit verschrumpften Sympathien und unächtem Wissen, mein Leben an abgenutzte Tändeleien vergeudend und gänzlich unempfindlich gegen das

Privilegium in diesem wunderbaren Zeitalter des Wechsels und des Fortschrittes zu leben. Ja, wären Sie nicht gewesen, würde ich in diesem selben Augenblick mein Geld für ein geistliches Spielwerk verschwendet haben, an das ich mit Erröthen denke. Es mag Ansichten geben — ja, sie mögen bestehen — in denen wir nicht übereinstimmen; aber in unserer Beider Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit existirt kein Unterschied, theuerste Frau. Nein, wenngleich Sie es empfunden haben müssen, daß ich — daß Niemand — unempfindlich gegen Ihre Schönheit, Ihre unbegrenzten Reize ist, ist es doch mehr noch Ihr vollendeter Charakter, der mir gerechter Weise Sinn und Herz gefangen hält; und lange schon habe ich beschlossen, stände es mir zu, Ihnen mein Vermögen, mein Leben zu Füßen zu legen!"

Viertes Kapitel.

Der Monat September war ziemlich vorgerückt, als eine, dem Gepäck nach zu urtheilen, soeben von der Eisenbahn kommende Droschke in den Hof von Herhamhouse einfuhr, dessen durch Läden verschlossene Fenster die Abwesenheit des Besitzers, des in Italien weilenden Cardinals, anzeigten. Doch entschieden

wurde der Eintreffende erwartet, denn bevor noch sein Diener die Hausglocke ziehen konnte, öffnete sich die Thür schon und ein ernst aussehender Mann trat mit höchster Ehrerbietung heraus, keine geringere Persönlichkeit, als Monsignore Berwick zu empfangen.

„Wir hatten eine stürmische Ueberfahrt, guter Clifford," redete der hohe Herr, aussteigend, den Diener an, „doch, wie ich sehe, erhielten Sie mein Telegramm richtig. Sie sind stets bereit."

„Ich hoffe, Mylord werden es nicht unbehaglich finden," entgegnete Clifford. „Ich habe die kleine Zimmerreihe, deren Sie erwähnten, hergerichtet und Bedacht genommen, jedes äußere Zeichen irgend welcher Ankunft zu vermeiden."

„Und hier," rief der Monsignore, die Schritte einen Moment lang in der Halle hemmend, „ist ein Brief, der sofort, aber von zuverlässiger Hand, abgegeben werden muß." Mit diesen Worten reichte er ihn dem Diener hin, welcher, auf die Adresse blickend, mit deutlicher Kopfbewegung sagte: „Durch keine andere, als die meine. Ich werde Mylord in die Zimmer führen und dann augenblicklich den Brief besorgen."

„Bringen Sie aber auch eine Antwort zurück," versetzte der Monsignore.

Das hell erleuchtete Gemach, das lustig knisternde

Feuer und die sorglich auf einem Seitentisch bereitstehende Erfrischung, waren Umstände, die gewöhnlich einem ermüdeten Reisenden angenehm gewesen wären, Monsignore Berwick aber schien sie kaum zu beachten. Obwohl im allgemeinen ein über Sorge erhabener und seine Gedanken beherrschender Mann, lag in seinen Zügen Unruhe, ja, an Niedergeschlagenheit streifende Trauer.

„Selbst die Winde und Wogen sind gegen uns,“ rief er aus, zu rastlos, um zu sitzen, mit auf dem Rücken gekreuzten Armen auf- und niedergehend: „Daß ein solcher Kampf mir zufallen mußte? Warum war ich nicht Minister zu den Zeiten der Gregors, Innocent's, selbst der Leo's. Doch das ist feig, die Gefahr sollte begeistern und am meisten, wenn sie bis zum Aeußersten gestiegen ist. Die Reise, die Seefahrt und jene nicht beantworteten Telegramme haben mich nur übermannt. Der gute Clifford hat weise gesorgt“ — dabei näherte er sich dem Tische und trank ein Glas Wein. — „Gut, gut! man muß in solcher Sache nicht verzweifeln. Und kommt es zum Schlimmsten, so ist es früher auch schon dagewesen — was aber dann? Angenommen wieder hin nach Avignon, oder gar Gaëta, oder selbst Paris? So lange wir unser Titelrecht an die ewige Stadt nicht aufgeben, werden wir ewig sein. Indeß, Einige sagen da, unsere früheren Feinde

seien die Souveraine gewesen; jetzt hätten wir als solche das Volk, ist es so? Wahr, wir besiegten Könige und vernichteten Kaiser — die französische und die römische Republik haben gleichmäßig regiert und geherrscht im Vatikan, und wo sind sie? Wir verloren Provinzen, gewannen sie jedoch wieder. Wir besitzen zwölf Millionen Unterthanen in den Vereinigten Staaten und sie werden sich vermehren, wie der Sand am Meere. Dennoch ist es abscheulich, so wie die Sachen liegen, auf die Tage des Constable von Bourbon zurückgekommen zu sein und die Belagerung des heiligen Thrones anschauen zu müssen und Mord, Raub und grause Schrecken dazu. Das Papstthum mag solche Kalamitäten überdauern, wird es auch, ohne Zweifel; ich aber werde kaum in der Geschichte figuriren, kommen unter meinem Einflusse dergleichen Heimsuchungen vor. Hätte ich nur mit Menschen zu schaffen, würde ich keinen Fehlschlag einräumen; wenn jedoch unsere Gegner menschliche, durch unsichtbare Mächte repräsentirte Gedanken sind, dann ist etwas da, was einen Machiavelli zu schlagen vermag und eine Borgia erbleichen machen kann."

Während er in dieser Laune seine Betrachtungen anstellte, ging die Thür auf und Clifford rief in hastiger Bewegung und schnell sprechend:

„Er sagte, er würde eher hier sein, als ich. Sein Wagen hielt vor der Thür. Ich fuhr so schnell als möglich zurück — wirklich, ich höre Rasseln auf dem Hof" — und damit verschwand der Diener, um indeß nur fast sofort einen stattlichen Herrn, der sich in mit hohen Orden verzierter Abendtoilette befand, einzulassen.

„Ich bin zu Mittag geladen bei dem preußischen Gesandten, der zur Stadt kommen mußte, einen Prinzen von Geblüt zu empfangen, welcher hier die Schiffswerften besichtigen will. Ich glaubte, Sie würden später eintreffen, als Sie dachten und befahl, meine Equipage bereit zu halten, so daß wir ziemlich eine Stunde zur Verfügung haben — ich kann auch nachher wieder bei Ihnen vorkommen, genügt die Zeit nicht."

„Eine kurze Stunde unter uns ist mit Andern verglichen eine lange," erwiederte der Monsignore; „weil wir Freunde sind und rückhaltlos sprechen können. Sie gehören zu den treuen Freunden des heiligen Stuhles; Sie bewiesen es. Wir sind in Nöthen und gebrauchen der Hülfe."

„Wie ich höre, ist nicht Alles so, wie wir es wünschen könnten," versetzte der Herr; „indeß ich hoffe und sollte denken, es sind nur Verdrießlichkeiten."

„Gefahren," betheuerte Berwick, „und große!"

„Wie so?"

„Nun, wir haben von außen drohende Invasion und innen zu befürchtende Insurrection," entgegnete Berwick. „Wir mögen, obwohl es dahinsteht, einer dieser Gefahren erfolgreich begegnen; ihre vereinte Wirkung aber muß schrecklich sein."

„Das Alles ist plötzlich hereingebrochen," meinte der Herr. „Im Sommer lag Ihnen jede Befürchtung fern und die Unseren schrieben, wir möchten uns vollkommen ruhig verhalten!"

„Ganz recht!" antwortete Berwick. „Hätten wir uns vor einem Monat getroffen, würde ich Ihnen dasselbe gesagt haben. Damals schien die Revolution leblos und geldlos; ohne Zukunft, ohne Hülfsmittel. Sie hatten kein Geld, keinen Credit, keine Leute. Jetzt sammeln sie sich zu Tausenden an unsern Grenzen, still, aber geregelt; sie empfingen, unserem Wissen nach, zwei bedeutende Waffenlieferungen und augenscheinlich steht ihnen unbeschränkter Credit offen, sowohl in Birmingham wie in Lüttich; sie haben sogar Artillerie; alles ist baar oder durch gute Wechsel bezahlt — und, das Schlimmste ist, sie führen einen Mann bei sich, der der vollendetste Soldat Europas ist. Ich glaubte, er sei in New-York und hoffte, er

würde das atlantische Meer nie wieder durchschiffen — indeß ich weiß, daß er vor vierzehn Tagen Florenz passirte und ich sah Jemand, der sagte, er habe ihn in Narni gesprochen."

„Die italienische Regierung muß dem allen Einhalt thun," meinte der Herr.

„Sie thut es nicht," versicherte Berwick. „Die Regierung Sr. Heiligkeit hat derselben jegliche Vorstellung gemacht: wir lieferten ihr die unzweifelhaften Beweise der gesetzwidrigen Vorgänge, die Statt haben, und der uns drohenden Gefahr; aber sie rührt sich nicht: man glaubt sogar, die königlichen Truppen stoßen zu den Insurgenten, und Garibaldi redet ungestraft von jedem Balkon in Florenz."

„Verlassen Sie sich darauf, unsere Regierung wird der von Florenz bündige Vorstellungen machen."

„Ich komme von Paris und Gott weiß woher," erwiderte Berwick lebhaft und gewissermaßen ungeduldig. „Ich sah und hörte dort Alles. Nicht der Vorstellungen bedürfen wir von Ihrer Regierung, sondern etwas ganz anderes."

„Wenn Sie aber in Paris Alles gesehen und gehört haben, wie kann ich ihnen da helfen?"

„Indem Sie auf die hiesige Regierung wirken. Ein Wort von Ihnen an den englischen Minister

gerichtet, würde auf diesen Vorgang von großer Bedeutung sein. Die Königin Victoria ist bei der Aufrechterhaltung des päpstlichen Thrones interessirt. Ihre katholischen Unterthanen zählen nach Millionen. Der Einfluß Sr. Heiligkeit hat sich bisher gegen die Fenier gerichtet. Frankreich würde ins Mittel treten, wäre es sicher, England tadele den Schritt nicht."

„In's Mittel treten!" rief der Herr. „Unsere Rückkehr nach Rom, noch ehe wir eigentlich unsere Waschrechnungen in der ewigen Stadt bezahlt haben, würde allerdings ein diplomatischer Skandal sein."

„Ein diplomatischer Skandal wäre einer europäischen Revolution vorzuziehen."

„Vorausgesetzt, wir hätten Beides?" fragte der Herr und rückte mit dem Stuhle dem Kaminfeuer näher.

„Ich bin überzeugt," sagte Berwick, „mangelt jetzt Entschlossenheit, so führt dies für uns Alle zu unbegreiflichen Calamitäten."

„Verständigen wir uns mit einander, theuerster Freund Berwick," versetzte dessen Gefährte, legte den Arm über die Stuhllehne und sah dem Römer scharf ins Gesicht. „Sie sagen, Sie sind in Paris und Gott weiß wo gewesen und haben Alles gehört und gesehen."

„Ja, gewiß.“

„Auch für uns hat sich etwas ebenso Unerwartetes, wie für Sie, während des letzten Monats ereignet.“

„In Betreff der geheimen Gesellschaften?“ „Ja, er sprach mit mir, und zwar ausführlich über diesen Punkt. Es ist sonderbar, meiner Meinung nach aber nur ein weiterer Beweis zu Gunsten der Unterdrückung des bösen Einflusses.“

„Gut, das liegt seiner Entscheidung anheim. Die Thatsachen jedoch sind bestürzend. Vor Monatsfrist waren die geheimen Gesellschaften in Frankreich nur ein Name; sie existirten allein in dem Gedächtnisse der Polizei und dort fast blos als eine Tradition. Jetzt sind sie, wie wir wissen, vollständig organisirt, und das Seltsamste ist, daß die Präfekten schreiben, sie hätten Kunde, die Maria-Annen-Verbindungen, welche wesentlich republikanisch und über die Provinzen verstreut sind, seien sämmtlich zu neuer Kraft erstanden und rührig. Maria-Anna war vor Jahren, wie Ihnen bekannt ist, die rothe Benennung für die Republik und es schwebte immer eine Art Geheimniß darüber, ob diese Gesellschaften von einer Frau gegründet seien. Natürlich, alles Unsinn; doch wird er erhalten; er wirkt auf die öffentliche Einbildung

und meine Regierung hat zweifellose Beweise, daß die Parole: Maria-Anna sei wieder da und wolle ihre Befehle, denen gehorcht werden muß, ausgeben, die Runde durch diese Gesellschaften gemacht hat."

„Die Kirche ist, und in den Provinzen vorzugsweise, stärker, als die Maria-Annen-Verbindungen," bemerkte Berwick.

„Das hoffe ich," erwiderte sein Freund; „indeß Sie sehen, lieber Monsignore, die Frage ist nicht so einfach zwischen uns zu verhandeln, wie Sie sie hinstellen. Die geheimen Gesellschaften werden keine zweite Einmischung in römische Dinge dulden, des diplomatischen Lärmes gar nicht zu erwähnen, dem wir, nothgedrungen, Trotz bieten könnten; was aber, wenn Ihr neues italienisches Königreich, Vortheil ziehend von dem allgemeinen Unwillen, die günstige Gelegenheit ergreift, sich einen populären Ruf zu schaffen und sich selbst zum Kämpen der Nationalunabhängigkeit gegen fremde Einmischung erklärt? Lieber Freund, wir berühren da eine empfindliche Stelle."

„Wenn Rom fällt, überlebt keine bestehende Dynastie Europa's mehr fünf Jahre," versichert Berwick.

„Möglich," versetzte sein Gefährte, doch mit ungläubigem Tone. „Sie wissen, wie fest und sorgfältig ich für die Erhaltung des heiligen Stuhles gearbeitet, und

gestrebt habe ihm seinen Territorial-Besitz als Garantie seiner Unabhängigkeit zu bewahren; das Schicksal aber hat gegen uns entschieden. Ich kann die Zuversicht, daß Se. Heiligkeit seine verlorenen Provinzen je wieder erlangt, nicht theilen; eine Hauptstadt ohne Land ist eine augenscheinliche Abweichung von der Regel, die fürchte ich, uns stets in Verlegenheit setzen wird. Wir können Rom als die Hauptstadt des Christenthums behandeln; doch, ach! die Welt ist nicht so gut christlich, wie wir, und das Christenthum ist nicht mehr ein in dem Weltatlas verzeichnetes Land. Ich wünschte, fuhr der Sprecher in fast bittendem Tone fort, „ich wünschte, wir vermöchten einen Plan zu erdenken, welcher Sr. Heiligkeit den Besitz seines irdischen Thrones für immer zu sichern im Stande wäre. Ich wünschte, es gelänge mir, Sie dahin zu bringen, dem Vorschlage günstiger in's Auge zu schauen, daß Se. Heiligkeit sich begnügen möchte mit der alten Stadt, und im Besitze St. Peters und des Vaticans das übrige Rom den öffentlichen Sorgen und weltlichen Aengsten der hinschwindenden Generation überlassen würde. Ja," setzte er energisch hinzu, „könnten Sie hierfür oder für etwas Derartiges Verständniß haben, mein lieber Berwick, dann glaube ich, dürfte ich sogar und sofort es auf mich zu nehmen

wagen, daß der Kaiser, mein Herr, bald allen diesen Verwirrungen und Gefahren ein Ziel setze, und daß —"

„Non possumus," rief Berwick, ihm strenge das Wort abschneidend, „eher, als jener Attila, der Constable von Bourbon, oder die gotteslästerlichen Orgien der rothen Republik. Schließlich ist es die Kirche, die gegen die geheimen Gesellschaften kämpft. Sie sind die beiden einzigen starken Dinge in Europa und werden Könige, Kaiser und Parlamente überdauern."

In dem Moment erscholl ein Klopfen an der Thür und auf das „Herein" traf Clifford ein und reichte dem Herrn im Abendanzuge ein versiegeltes Zettelchen mit den Worten: „Ihr Sekretair, gnädiger Herr, brachte es und sagte, es müsse Ihnen übergeben werden, ehe Sie zum Gesandten gingen."

„Gut," erwiderte der Herr, stand auf und las mit ziemlich erregten Zügen den Zettel, welcher ein Telegramm enthielt, durch; dann rief er: „Ich denke, dies wird uns aus unsern unmittelbaren Schwierigkeiten befreien, lieber Monsignore. Rattazzi hat sich als verständiger Mann benommen und Garibaldi verhaftet. Aber, bester Freund, Sie scheinen nicht so befriedigt darüber zu sein, wie ich es hätte voraussetzen sollen."

„Garibaldi ist früher auch schon verhaftet worden,“ erwiderte Berwick.

„Nun, nun, mich erfüllt Hoffnung; indeß ich muß zu meinem Diner. Ich komme morgen wieder zu Ihnen.“

Fünftes Kapitel.

Das im Herbste des Jahres 1867 an der südlichen Grenze des päpstlichen Staates fortgesetzte Ansammeln der, um mit der Volkssprache zu reden, Garibaldischen Volontaire, war nicht die einzige, oder gar größte Gefahr, welche den heiligen Stuhl bedrohte, obwohl sie dessen Aufmerksamkeit am meisten in Anspruch nahm. Die beträchtliche Anzahl, in der diese Versammluug sich plötzlich zeigte; die Thatsache, daß der Sohn des Liberators schon den Befehl über sie ergriffen hatte und zwar nur als der Vorläufer seines furchtbaren Vaters; das beglaubigte Gerücht, daß Ghirelli an der Spitze einer blos aus Römern bestehenden Legion täglich die Grenzmacht zu verstärken erwartet wurde; daß Nicotera sich in dem alten neapolitianischen Königreiche regte, und der Liberator selbst in Florenz und in anderen Theilen Toscana's den neuen Kreuzzug sogar prahlerisch und sicher ungestraft predigte und seinen ganzen unwiderstehlichen Einfluß

bei dem Volke anwandte, um dessen Sympathien zu erregen und seine Energie zu stacheln, reichten vollkommen hin, die äußere Besorgniß des römischen Hofes zu rechtfertigen. Und dennoch bereiteten sich zur selben Zeit mindestens gleiche Gefahren unbeachtet und ungekannt vor.

In der an die See grenzenden Bergkette, zwischen Fiascone und Viterbo, liegt ein von steilen, kahlen Hügeln umgebenes Thal, welches aber ein, selbst kaum im Sommer ausgetrockneter Strom bewässert; so daß dem nicht unbeträchtlich breiten Thale nie der grüne Baumschmuck fehlt, und fast ein Wald von Strauchholz, welches wir in England als Seltenheit betrachten würden, den wild wachsenden Rasen umkränzt und hin und wieder die nächsten Hügel in nicht unbedeutender Höhe erklimmt.

In dies Thal zog eines Nachmittags, in der Mitte des September, durch einen Engpaß eine Bande von ungefähr funfzig Mann ein, die sämmtlich bewaffnet, eine Cavalcade, oder vielmehr eine mit Kriegsmunition uud anderen Vorräthen beladene Maulthiercaravane geleiteten. Als sie die Mitte des Thales erreicht hatten und ein allgemeiner Halt in Scene gesetzt war, besichtigte ihr Anführer in Begleitung eines Andern, augenscheinlich eines Offiziers, alle

Punkte der Localität; und als deren Gefährten sich ausgeruht und erfrischt hatten, gaben sie die zum Aufschlagen eines Lagers nöthigen Befehle. Der Rasen bot ihrem augenblicklichen Bedürfnisse schon eine genügende Fläche; für den morgenden Tag aber wurde ihnen angekündigt das Strauchholz zu lichten. In der Zwischenzeit entwickelte sich alsbald rasch eine der belebtesten Scenen militairischen Lebens: Zelte wurden aufgeschlagen, Wachen eingerichtet, und Vorposten ausgestellt. Das Commissariat war auf Brod, Oliven und im Allgemeinen auf den fließenden Strom beschränkt; dann und wann bot Kaffee eine Abwechselung und Tabak den steten Trost.

Am dritten Tage traf inmitten ihrer munteren, obschon keineswegs leichten Arbeit, eine zweite, offenbar erwartete und von ihnen herzlich bewillkommnete Truppenkarawane ein. In weiteren achtundvierzig Stunden schienen von den Berghöhen Mannschaften in kleinerer Anzahl gleichsam herunter zu fallen; meistens führten sie keinen Proviant mit sich, trugen aber immer Waffen. Dann kamen Männer in offenen Booten von den nahen Inseln herüber, und eines Morgens durchkreuzte das Gewässer von Corsika her ein ansehnliches Detachement, so daß schließlich in einem Zeitraum von acht bis vierzehn Tagen eine be-

waffnete Macht von mehreren hundert Mann in diesem sonst so stillen Thale hauste, welches jetzt zum Schauplatz beständigen Lebens und Treibens, von allen Windrichtungen herkommend, geworden war. Aus jedem wilden Bergpaß und jedem waldigen Küstenhafen kamen Menschen, Waffen und Lebensmittel heran.

Um diese Zeit, während der Offizier du jour einen ziemlichen Theil der Truppen musterte, und die Uebrigen nah bei der Lichtung des Strauchholzes und den mannigfachen, einem Feldlager eigenthümlichen Arbeiten beschäftigt waren, sah man ein halbes Dutzend Reiter den Bergpaß, durch welchen der erste Trupp das Thal betreten hatte, hinabsteigen. Ein Kundschafter war ihnen vorangegangen; das Kriegsvolk wartete mit Begeisterung auf die Ankunft des Führers, dessen Botschaft und magischer Name es zu diesem entlegenen Rendezvous aus manchem fernen Staate, mancher weitabliegenden Stadt gerufen hatte. Ruhig, aber mit zündendem Feuer in seinem angenehmen, scharf blickenden Auge erwiderte der General, den wir bisher unter seinem Reisenamen als Capitain Bruges gekannt haben, den ihm dargebrachten Gruß. Erst gegen Ende des letztverflossenen Monats hatte er sich entschlossen, zu Felde zu ziehen; als eben die Organisation der geheimen Gesellschaften so voll-

endet war, daß er wußte, es stand in seiner Macht sich fast augenblicklich die Herstellung eines Lagers an einem geeigneten Platze zu sichern. Der Telegraph beförderte seine mystische Botschaft durch alle Theile Frankreichs, Italiens und Belgiens, wie er sie auch einigen alten, nicht so bequem zu erreichenden Freunden brachte, deren Ankunft zu guter, richtiger Stunde der General indeß nicht bezweifelte. Er selbst hatte die Zwischenzeit zur Beförderung aller nöthigen Mittel benutzt und Florenz passirt, um mit dem großen Geiste der italienischen Bewegung zu konferiren und den bevorstehenden Feldzug zu berathen.

Nachdem er über die Truppen Revue gehalten, besichtigte er jeden Theil des Lagers mit den Offizieren seines ihn begleitenden Stabes zu Fuß. Verschiedene der Leute erkannte er an ihren Namen; an Alle richtete er einige begeisternde Worte, Erinnerungen an die Schlachten, die sie zusammen durchfochten, oder glückliche Anspielungen an Abenteuer romantischer Gefahren, oder er that eine Localkenntniß bezeugende Frage, welche für diejenigen, die fern von der Heimath sind, stets von magischer Wirkung ist; vermischte aber mit Allem scharfe, klare, die Stituation der Stunde betreffende Erkundigungen, die den in der Disciplin strengen, aber in der Sympathie für seine

Truppen nie armen, in Kleinigkeiten gewissenhaften Feldherrn bewiesen.

Nach Sonnenuntergang rauchten der General und seine Gefährten, die sich durch die vor seiner Ankunft als Befehlshaber fungirenden Offiziere vermehrt hatten, eingehüllt in ihre Mäntel, ihre Cigarren am Wachtfeuer.

„Nun Sarano," begann der General, „morgen will ich Ihre Musterungsliste durchsehen, hoffe jedoch, daß ich auf tausend Büchsenschützen oder so ungefähr zählen kann. Ich gebrauche dreitausend und wir werden sie erhalten. Der große Mann würde mich gleich damit versorgt haben, aber ich danke für Knaben, die soll er nur Menotti schicken, sagte ich ihm; ich bin kein Genie und behaupte nicht ein Königreich mit jungen Bürschchen erobern zu können. Gieb mir alte Soldaten, Männer, die ein paar Feldzüge hinter sich haben und zwei Jahre hindurch im Lagerleben reiften und ich werde Dir und mir keine Schande machen."

„Wir hatten von dem andern Orte seit langer Zeit keine Nachrichten," bemerkte Sarano. „Wie stets?"

„Ganz gut. Sie stecken bei Nerola in den Bergen in einer ähnlichen Stellung, wie wir hier und sind numerisch stark; denn Nicotera ist zu ihnen ge-

stoßen und Ghirelli mit der römischen Legion nahe bei. Sie müssen sich ruhig verhalten, bis der große Mann sich mit ihnen vereint; man sagte mir, sie seien etwas unruhig. Es ist zu viel Lärmen um die ganze Geschichte gemacht worden. Wären sie so still gewesen wie Ihr, würden wir nicht alle die Vorstellungen von Frankreich und diese drohenden Gefahren aus jener Gegend gehabt haben. Die Päpstlichen hätten sich beklagt und remonstrirt und Ratazzi hätte dem Pariser Volke gewissenhaft versichert, sie schlügen sich nur mit Uebertreibungen und Wehrwölfen herum; die wahre Existenz der Grenzmacht wäre eine Streitfrage geworden, und während die Zeitungen sich in Beweisen abmühten, daß es eine Mythe sei, würden wir in dem Vatikan gewesen sein."

„Und wann werden wir dort sein, General?"

„Mir liegt nichts daran, mich vor Monatsfrist zu rühren. Um die Zeit werde ich zweitausend fünf hundert oder dreitausend meiner alten Kameraden um mich haben und der große Mann hat dann wohl seine Jungen zugestutzt. Beide Corps müssen zu gleicher Zeit aus den Bergen treten, sich im Flachland vereinigen und nach Rom marschiren."

Als die Nacht vorrückte, standen mehrere der Gesellschaft auf und verließen das Wachtfeuer — einige

gingen nach ihren Zelten, andere eilten zu ihren Dienstpflichten. Zwei des Stabes blieben beim General.

„Ich bin besorgt und unruhig, daß wir nichts aus Paris hörten,“ meinte einer von ihnen.

„Ich bin besorgt,“ sagte der General, „aber nicht unruhig; sie begeht nie ein Versehen.“

„Das Wagniß war zu groß,“ hub der Sprecher in niedergeschlagenem Tone abermals an.

„Das sehe ich nicht ein,“ antwortete der Feldherr. „Worin liegt die Gefahr. Wer könnte möglicherweise die Kammerjungfer der Fürstin von Tivoli in Verdacht haben! Man erzählte mir, die Fürstin sei ganz und gar eine Favoritin der Tuilerien geworden.“

„Man sagt, die Polizei wäre nicht so gut informirt, wie sie zu sein pflegt; dessen ungeachtet gestehe ich, ich würde mich froher fühlen, säße sie hier am Wachtfeuer.“

„Muth,“ rief der General; „ich glaube an viele Dinge nicht; aber ich glaube an die göttliche Theodora. Was sagen Sie, Kapitain Muriel? Ich hoffe, Sie sind nicht von meiner Kritik über junge Soldaten beleidigt. Sie sind der Jüngste der Compagnie, haben jedoch gutes militairisches Zeug in sich und werden bald ausgewettert sein.“

„Ich fühle, ich diene unter einem Meister des

Krieges," erwiderte Lothar, „und will die dunkele Ansicht Oberst Campian's über unsere beste Freundin nicht theilen, obwohl ich es hinsichtlich seiner Besorgniß thue. Entdeckung scheint mir unmöglich. Ich weiß sicher, ich hätte sie nicht zu erkennen vermocht, als ich der Fürstin in ihren Wagen half."

„Der Schritt war durchaus nöthig," betheuerte der General; „es konnte keinem Andern, als nur ihr anvertraut werden — Niemand sonst hat den Einfluß. Nimmer werden die italienischen Truppen die Grenze überschreiten uns anzugreifen, dessen seid versichert. Ich habe Beweise darüber, und für die Franzosen ist es sehr schwer, beinahe unmöglich, zurückzukehren. Von solchem Schritte wäre nie die Rede gewesen, hätte in Florenz mehr Discretion geherrscht und wären weniger Manifeste erlassen und Reden von den Balkonen gehalten worden. Aber wir dürfen den nicht kritisiren, der über alle Kritik erhaben ist. Ohne ihn vermöchten wir nichts; wenn er mit dem Fuße aufstampft, erstehen Menschen aus dem Erdboden. Ich will die Runde machen; Kapitain Muriel, kommen Sie mit mir. Ihnen, Oberst, befehle ich, in Ihr Zelt zu gehen; Sie sind ein Veteran — der einzige unter uns, wenigstens vom Stabe, der bei Aspromonte verwundet wurde."

Sechstes Kapitel.

Lothars Leben war so seltsam und aufregend gewesen, seit er Schloß Muriel verlassen, daß er wenig Zeit für die Betrachtungen gefunden hatte, in die zu versinken er einst so viel Neigung gehabt. Vielleicht bebte er davor zurück. Bedurfte er leichter Zerstreuung seiner Selbstkritik gegenüber — mochte es eine bequeme Zuflucht gegen die Scrupel, oder selbst Gewissensbisse sein, — so versorgten ihn die überraschenden Angelegenheiten, denen er so nahe stand, hinreichend damit, wie auch die sonderbaren Charaktere, mit welchen er in Berührung gebracht worden; das Wagniß und die Verantwortlichkeit, die ihn plötzlich mit ihrem stets reizenden Einflusse umschlossen zu haben schienen, und schließlich die Neuheit des Bereisens fremder Länder, etwas, was sogar unter gewöhnlichen Verhältnissen selbst Alltagsmenschen den Hang aus sich herauszutreten und rührig zu werden, auferlegt.

So lange Theodora seine Mitgenossin in den Berathungen gewesen und er ihren tief angelegten Plänen und kühnen Vorschlägen gelauscht hatte, die verstärkt wurden durch jene ruhige Begeisterung, welche nicht die geringste Kraft ihrer befehlenden Zaubersprüche ausmachte, ist es eigentlich nicht überraschend,

daß er ohne Anstrengung ihrem überwältigenden Einflusse erlag. Als sie sich aber getrennt und sie jenes gefahrvolle Unternehmen begonnen hatte, persönlich mit den Häuptern der geheimen Gesellschaften Frankreichs zu conferiren, die fantastisch getauft worden waren mit dem populären Namen und ihre Tradition wie einen religiösen Glauben großgezogen hatten, da hätte man voraussetzen können, daß Lothar, sich selbst überlassen, wieder zu seinen ersten Jugendgesinnungen zurückgekehrt wäre. Aber er war nicht sich selbst überlassen worden; er hatte ihre Befehle empfangen, und der Geist des Orakels, obwohl die Gottheit sich dem Blicke entzogen, durchdrang seinen Sinn und sein Leben.

Als General-Adjutant war ihm bestimmt den General zu begleiten, und Theodora sollte er an dem Orte wiedertreffen, den man als das Feld denkwürdiger Thaten betrachtete. Weise hatte sie den, nach ihrer Absicht wohlthätig wirkenden Einfluß berechnet, den der Charakter eines Mannes, wie der General es war, auf Lothar ausüben mußte. Diesen vollendeten militairischen Anführer zeichnete, obgleich er eine kühne Karrière verfolgt hatte und ein Mann strenger Ueberzeugungen war, ein fast unfehlbares Urtheil und eine selten übertroffene Meisterschaft der Methodik

aus. Obgleich ohne Einbildungskraft oder besonderes Gefühl, hatte es doch Gelegenheiten gegeben, welche bewiesen, daß es ihm an geziemender Sympathie nicht fehle; wie er auch eine schnelle, korrekte Auffassung des Charakters besaß. Ein durch und durch rechtlicher Mensch, hatten selbst erbitterte Feinde nie in seinem wechselvollen, durch herbe Prüfungen heimgesuchten Lebenslaufe, seine unbefleckte Biederkeit bestritten. Im Uebrigen war er selbstlos, streng, was Disciplin betraf, unbiegsam und sogar in der Vollstreckung seines Vorhabens unbarmherzig. Einen eigenen Reiz verlieh seiner Person eine gewisse Einfachheit der Rede und des Benehmens und eine, selbst in Kleinigkeiten beständig hervortretende Uneigennützigkeit, die den persönlichen Verkehr mit ihm höchst angenehm machte.

In den zahllosen Anordnungen, die getroffen werden mußten, ermüdete Lothar nie, das Vorherwissen und die Präcision seines Chefs anzuerkennen und zu bewundern. War der Tag verflossen und sie ruhten von der Arbeit momentan aus, oder reisten oft die Nacht hindurch zusammen, so fand er stets in der kunstlosen, unbeschränkten Unterhaltung seines Gefährten einen wunderbaren Schatz von Kenntnissen, sowohl der Menschen, wie der Dinge, welcher noch

dazu in den verschiedensten Klimaten und Ländern gesammelt worden war.

Für nutzlose Phantasien bot das Lager in den Appeninen keine Zeit. Lothar fand in seinen zahlreichen und neuen Pflichten unaufhörliche und hoch interessante Beschäftigung; wanderten seine Gedanken aber für einen Augenblick fort über die öden, ihn umgebenden Gipfel der Berge, so fesselte sie ein Gegenstand — natürlich genug — allein: Theodora. Seit ihrer Abreise hatten sie, ausgenommen ein geheimnißvolles, wenngleich nicht entmuthigendes Telegramm, welches Oberst Campian ihnen gegeben, als er in Florenz sich mit ihnen verband, nichts gehört. Sich nicht um sie zu ängstigen, war ein schweres Verlangen, wollte auch der General nie die Möglichkeit einer ihr persönlich drohenden Gefahr zulassen.

In diesem Zustande der Dinge war seit Lothars Ankunft im Lager eine Woche verflossen; als er beim Inspiziren der Vorposten eines Morgens durch eine Ordonnanz in das Zelt des Generals beschieden wurde, der, als er eintrat, stehend einem am Tische schreibenden Offizier etwas diktirte.

„Sie müssen doch meinen militairischen Sekretair kennen lernen,“ redete der General ihn an, „deshalb will ich Sie ihm vorstellen.“

Lothar wollte eben die übliche Verbeugung machen, als der Sekretair den Kopf emporrichtete sie entgegen zu nehmen, der junge Mann jedoch plötzlich inne hielt, die Farbe wechselte und fast die Besinnung verlor, bald aber murmelte: „Ist es möglich?"

Es war in der That Theodora; in männlichem Costüm sah sie wie ein junges Bürschchen aus.

„Sicherlich!" rief sie, „und Alles geht gut; ich hatte nur länger zu thun, als ich vermuthet. Bedenken Sie, wie viel neue Persönlichkeiten da sind, die mich durch Tradition kennen, mit denen persönlich in Unterhandlung zu treten die Nothwendigkeit indeß von mir erheischte, und durch Florenz zu kommen stellten sich mir eben jetzt mehr Schwierigkeiten in den Weg, als ich vorher erwartet hatte. Die Päpstlichen und die Franzosen plagten beide unsere Alliirten in jener Stadt, wegen des Ansammelns an der Südgrenze und Alle, die abreisen, unterliegen einer Art Examen; ob es wahr oder falsch ist, will ich nicht behaupten. Wie dem nun auch sei, ich richtete es so ein, daß ich in Gesellschaft einiger Soldatenfrauen, die Früchte nach Sarni brachten, bis dorthin kam, wo ich einen alten Kameraden von Aspromonte her, der jetzt Zollbbamter ist, fand. Er ist der guten Sache treu ergeben und half mir mit seiner Tochter, die

ich bei mir habe, alle Hindernisse überwinden, und so bin ich wieder bei meinen lieben Freunden!"

Nach kurzer, in dieser Weise gepflogenen Unterhaltung, ging Theodora in eine detaillirte Erzählung ihres Verfahrens ein und entwickelte ihnen ihre Ansicht der Lage der Dinge.

„Vor allem Andern," sagte sie, „hat Eins auf mich Eindruck gemacht, und zwar die beispiellosen Anstrengungen, die Rom für die Rückkehr der Franzosen in Scene setzt. Nie wurde ein solcher Einfluß ausgeübt, nie wurden dergleichen entschiedene Anerbietungen gemacht, solche Aussichten eröffnet. Bereiten Sie sich auf Alles vor, meine Herren, auf eine Krönung seitens des Papstes, auf einen angehenden Papst in der Familie — ich darf weniger sagen, einen König von Rom. Unsere Freunde handelten mit gleicher Energie und vollkommener Mäßigung. Die Häupter der Gesellschaften haben Rath gehalten und beschlossen, daß wenn Frankreich jede Einmischung verweigern will, so soll während dieser Regierung die Ruhe des Innern nicht gestört werden. Er traut ihnen; weiß er doch, daß sie Ehrenmänner sind. Sie handelten ziemlich ebenso vor dem italienischen Kriege, als er aus Furcht vor einer innern Revolution zögerte an die Spitze der Armee zu treten. In der Besorgniß, die

Freiheit Italiens zu sichern, ließen sie ihn wissen, daß, wenn er persönlich in's Feld zöge, sie es unternehmen wollten, zu Haus für die Aufrechterhaltung der Ruhe zu sorgen. Gewissenhaft wurde diese Verpflichtung erfüllt. Als ich Paris verließ, stand Alles gut; doch erfordern die Dinge die äußerste Wachsamkeit, den höchsten Muth. Es ist ein gewaltiger Kampf; ein Kampf zwischen der Kirche und den geheimen Gesellschaften; ein Kampf auf Tod und Leben!"

Siebentes Kapitel.

Während der Woche, die nach Theodora's Ankunft im Lager verging, trafen im Thale viele Rekruten und bedeutende Verstärkungen an Kriegsvorrath ein. Theodora war wirklich als Sekretair des Generals thätig und hatte keine leichte Arbeit. Obwohl Lothar sich oft bei ihr befand, sahen sie sich doch nie, oder selten allein, und unterhielten sie sich zusammen, geschah es nur über Einzelheiten. Die Nachrichten der Spione lauteten auch, wie man es erwarten mußte, dahin, daß in Rom ihr Rendezvous nicht länger Geheimniß und die Besatzung der benachbarten Stadt Viterbo deshalb verstärkt worden sei. In der Nähe

des Ortes begann man sogar Verschanzungen aufzuwerfen, in welche ein Detachement der Legion von Antibes und andere tüchtige Truppen garnisonirt werden sollten, so daß eine Verbindung zwischen dem General und Garibaldi nicht so leicht herzustellen wäre.

Mittlerweile ging es lebhaft im Lager zu. Täglich zweitausend Mann einzuexerziren war keine kleine Aufgabe, welche der beständige Wechsel der Befehle, die durch den Zufluß neuer Rekruten verursacht wurden, nicht wenig erschwerte; das Amt des Fouriers verlangte die höchsten Hülfsmittel und die beste Stimmung; das Commissariat, welches der Natur des Landes nach, auf wenig Fourage rechnen konnte, erforderte außerordentliche Sparsamkeit und Schonung. Keine Arbeiten indeß wurden wohl strenger gepflegt, als die des Waffenhandwerks, dessen Geräthe unaufhörlich ihren Klang im Thale erschallen ließen. Einen solchen Zauber übt indeß gute Methode, dirigirt sie Meistersinn, daß das Ganze mit maschinenartiger Regelmäßigkeit und Präcision von Statten ging. Mehr als zweitausend bewaffnete Männer, die alle an ein unregelmäßiges, viele an ein gesetzwidriges Leben gewöhnt gewesen, waren gelehrig wie Kinder; beseelt im Allgemeinen für das, was sie für eine heilige

Sache erachteten, und von einem Chef geleitet, den sie allgemein sowohl anbeteten, wie fürchteten.

Unter diesen wilden Kriegern bewegte sich die zarte, schwächliche Theodora mit dem Ausdrucke der Majestät, wie ein Wesen einer anderen Welt, und wurde von allen mit an Ehrfurcht streifender Bewunderung betrachtet. Am Wachtfeuer hatten die Veteranen den jungen Rekruten von ihren tapferen, aufopferungsvollen Thaten erzählt; wie triumphirend sie in Voltorno sie angefeuert und wie heroisch sie zur Standarte gehalten, als sie bei dem unheilvollen Aspromonte verrathen waren.

Die Sonne, zwar schon hinter den Bergen versunken, stand doch noch hoch am westlichen Himmel, als man einen berittenen Uhlan auf einem fern liegenden Bergpaß in's Thal hernieder reiten sah. Der General hatte sich mit seinem Stabe eben erst zum Hauptmahle des Tages, dessen gewohntes Signal das Verschwinden der Sonne hinter den Gipfeln abgab, niedergesetzt. Sie durften sich so ohne Beschwerde erlauben, ihr einfaches Diner in der freien, aber noch warmen Luft einzunehmen. Theodora saß zwischen dem General und ihrem Gatten; ihr Auge entdeckte zuerst die Gestalt des entfernten, jedoch herabkommenden Fremden.

„Wer ist das?“ fragte sie.

Der General, der sofort das Teleskop zur Hand nahm, antwortete nach kurzem Hinsehen: —

„Ein Uhlan der königlichen Garde.“

Aller Augen hefteten sich auf die Bewegungen des Reiters. Er war den sich schlängelnden Abhang hinabgekommen und verfolgte nun die Spur des in die Ebene führenden Felspfades. Als er das Weichbild des Lagers erreichte, wurde er angerufen, aber nicht zurückgehalten. Näher und näher kommend, stellte es sich heraus, daß die Muthmaßung des Generals hinsichtlich seines Standes richtig war.

„Ein Deserteur der Garde“, flüsterte Oberst Campian Lothar zu.

Der Reiter wurde dem Kommandeur durch einen Offizier zugeführt. Hier angekommen senkte er schweigend seine schlanke Waffe und bot dem General die an der Spitze des Speeres befestigte Depesche dar.

Aller Blicke hingen an dem Antlitz des Chefs, als er das Schreibeu durchflog, seine Züge aber waren stets unerforschlich; man beobachtete indeß, daß er das Papier zwei Mal überlas. Auffsehend sagte er zu dem Offizier:

„Sorgen Sie, daß der Ueberbringer gut einquartiert wird. Hier etwas für Sie,“ setzte er leise zu

Theodora gewendet hinzu und gab ihr eine Einlage, „lesen Sie es ruhig und kommen Sie dann in mein Zelt."

Sie las den Brief und las ihn ruhig, obwohl ohne diesen vorbereitendeu Wink es ihr schwer gefallen wäre ihre Bewegung zu verbergen. Nach kurzer Pause erhob sie sich; der General, seine Gefährten, bittend sich nicht stören zu lassen, gesellte sich zu ihr und ohne ein Wort zu sprechen, schritten Beide dem Zelte zu.

„Er ist arretirt," begann der General nachdem sie eingetreten, „und nach Alessandria in strenge Gefangenschaft gebracht. Das ist ein Schlag; doch bin ich mehr bekümmert, als überrascht."

Dies war die von der italienischen Regierung vollstreckte Arretirung Garribaldi's in Sinigaglia, die in Hexham-House Monsigore Berwick von seinem Abendbesucher mitgetheilt wurde.

„Wie wird es die Kriegsoperationen berühren?" forschte Theodora.

„Dieser Depesche nach in keiner Weise. Unser ursprünglicher Plan wird verfolgt und in dem Augenblick, in dem wir bereit sind, ausgeführt. Das soll in vierzehn Tagen oder etwa drei Wochen der Fall sein. Menoti übernimmt auf der Südgrenze den Befehl.

Nun, es verhindert das wohl Eifersüchteleien. Ich denke, ich schicke Sarano zur Rekognoszirung dorthin; er steht sich mit Nicotera wie Ghirelli gut und vermag die Zügel stramm zu halten."

„Es sind aber noch andere und kaum weniger kritische Dinge zu beachten", entgegnete sie und reichte ihm die folgendermaßen lautende Einlage:

„Der General wird Dich von dem Vorgefallenen unterrichten. Sei ohne Sorge darüber; es wird Alles gut gehen und unsere Pläne um nichts verrücken. Sei über dies Land vollkommen beruhigt. Kein italienischer Soldat wird die Grenze überschreiten, es sei denn, die Franzosen zu bekämpfen. Schreibe Dir das in's Herz. Steht es anderswo, an andern Orten ebenso gut? Meine Nachrichten sind schlecht. Alle Prälaten liegen ihm zu Füßen — Segnungen auf den Lippen und Fluch in den Taschen. Der Erzbischof von Paris taugt so wenig wie irgend Einer. Berwick ist in Biaritz — ein endloser Intriguant; der einzige Priester, den ich fürchte. Ich vernehme von Jemand, der nie irre führte, daß die polnische Brigade Befehl hat sich bereit zu halten. Die Maria-Annen-Gesellschaften sind der Situation nicht ausreichend gewachsen — zu lokal; er horcht auf das, was sie sagen, hat aber keine Bürgschaft dafür übernommen.

Wir müssen tiefer tauchen. Es ist eine Angelegenheit der „Madre Natura". Du mußt Colonna sprechen."

„Colonna ist in Rom und kann nicht entbehrt werden," versetzte der General. „Er steht dem Präsidium des National=Comités vor und hat alle Hände voll zu thun."

„Ich muß ihn sprechen," antwortete Theodora. Ich hatte gehofft von der „Madre Natura" das Letzte gehört zu haben," äußerte der General verdrießlich.

„Und die Neapolitaner hoffen das Letzte von den Eruptionen ihres Berges gehört zu haben," erwiderte Theodora; „aber die Nothwendigkeiten der Dinge bestehen aus starrerem Stoff, wie die Hoffnungen der Menschen."

„Ihre letzten Anstrengungen erschreckten und beleidigten Europa".

„Ihre letzten Anstrengungtn nöthigten die Franzosen nach Italien zu kommen, und befreiten das Land von den Alpen bis zum Adriatischen Meere," sagte Theodora.

„Wäre der große Mann so ruhig gewesen, wie wir es waren," betheuerte der General, sich eine Cigarre anzündend; „so hätten wir jetzt in Rom sein können."

„Wäre der große Mann ruhig gewesen, hätten wir hier im Thale nicht einen Freiwilligen gehabt," entgegnete sie. „Mein Glaube an ihn ist ein unbedingter; in Allem hat er Recht gehabt und nie fehl gegriffen, außer wenn er verrathen worden. Ich entdecke für Rom keine Hoffnung, als nur in seiner Ueberzeugung, seiner Energie. Ich wünsche nicht mit dem Gefühl zu sterben, daß ich mein Leben blos zur Sicherung des Triumphes der Savoyarden geopfert habe, die ihr eigenes Land verkauften, und der Priester, deren Betrug das meine erniedrigte."

„Ah! diese Priester!" rief der General. „Wahrhaftig mich kümmert das andere wenig. Man sagt, der Savoyarde sei kein schlechter Kamerad und auf jeden Fall kann er angreifen, wie ein Soldat. Aber die Priester! Einst verfolgte ich sie! Weshalb sparte ich einen von ihnen! Warum äscherte ich die St. Peterskirche nicht ein? Ich schlug es vor, aber Mirandola mit seiner Weltgeschichte, seiner Liebe zur Kunst und all dem alten Kram, wollte sie zu einem Tempel des wahren Gottes und zum Ruhme Europa's erhalten! Schöne Resultate haben wir vollbracht! Und jetzt sind wir hier, wissen kaum, wo wir sind, wie es aussieht, und was uns zu thun obliegt."

„Nicht doch, bester General", sprach Theodora.

„Wir stehen an der Schwelle Roms und handeln wir klug, so werden wir sie bald überschreiten. Die Arretirung unseres großen Freundes ist Mißgeschick, wenn auch freilich kein wieder gut zu machendes. Ich schenke ganz dem, was er über die italienischen Truppen sagt, Glauben. Uebrigens sein Sie versichert, er weiß, was er darüber spricht: nimmer werden sie die Grenze kämpfend gegen uns übertreten. Die Gefahr droht aus einem andern Lande; aber sie wird verfliegen, sind wir schnell und fest. Lichten Sie Ihren Sinn und verscheuchen Sie alle düsteren Grdanken über die „Madre Natura". Alles, was wir bedürfen, ist allein, daß die mächtigsten und geheimsten Gesellschaften Europa's das ratifiziren, was die Lokalgesellschaften Frankreichs schon zu verstehen gegeben haben; das wird genug sein. Schicken Sie nach Colonna und das Uebrige überlassen Sie mir."

Achtes Kapitel.

Die „Madre Natura" ist die älteste, mächtigste und geheimste der geheimen Gesellschaften Italiens. Ihr mystischer Ursprung reicht bis in die Aera des Heidenthums, und es ist nicht unmöglich, daß sie

von einem der des alten Glaubens beraubten Bekenner gegründet worden ist. Mit der Zeit nahm die Brüderschaft mannichfache Gestalten, dem wechselnden Geiste der Jahrhunderte gemäß, an. Zuweilen bestand sie aus den Freimauern, dann wieder aus dem Soldatenstande, oft auch aus den Künstlern und zeitweise aus den Gelehrten. Ob indeß eine Loge, eine Kommandantur, ein Studirzimmer oder eine Akademie ihr äußerer Sitz war, ihr innerer Zweck blieb immer der nämliche und zwar der, das Andenken der Republik zu pflegen, und, wenn möglich, die Wiederaufrichtung der römischen zu sichern und aus den arischen Niederlassungen des Romulus den Glauben und die Herrschaft dessen, was sie die semitische Invasion nannten, hinauszustoßen.

Die „Madre Natura"-Gesellschaften wahren eine Ueberlieferung, nach welcher einer der berühmtesten Päpste in ihrer Brüderschaft als Cardinal bei Medici zugelassen worden war, der, als er den Stuhl Petri hauptsächlich durch ihr Wirken bestieg, aufgefordert wurde zur Erfüllung der großen Idee beizutragen. Jemand, der in seiner Jugend Mitglied einer geheimen Gesellschaft gewesen und nachher auf einen Thron gehoben wird, mag sich in einer verwickelten Lage befinden. Das war jedoch der Tradition

nach, welche ziemlich dokumentirte Aussagen unterstützen, nicht das ihn in Verlegenheit setzende Loos Sr. Heiligkeit Papst Leo's X. Sein Geschmack, wie seine Ueberzeugungen befanden sich im vollen Einklang mit seinen früheren Verpflichtungen, und man glaubt, er ergriff die nächste und nicht unwillkommene Gelegenheit, dem Conclave einen Vorschlag dahin zu unterbreiten, ob es nicht sowohl dienlich wie praktisch sei, zu dem alten Glauben zurückzukehren, welchem ihre Tempel ursprünglich errichtet worden waren.

Die Hauptlehre der Gesellschaft „Madre Natura" bezeichnet ihr Name. Ihre Mitglieder konnten sich nichts frommeres, schöneres, sorgsameres, mächtigeres und wesentlich göttlicheres denken, als das System der Schöpferkraft, welchem sie ihr Sein verdankten und in welchem es ihr Vorrecht war, zu existiren. Aber sie wichen von anderen Schulen der Philosophie ab, die diesen Glauben in dem folgenden sonderbaren Falle aufrecht hielten: sie erkannten das Unvermögen der lateinischen Race, die Verehrung der Natur in abstraktem Sinne zu verfolgen, und wünschten jene ausnehmende Personification der reichen Eigenschaften der mächtigen Mutter wieder zu beleben, welche der arische Genius der Bewunderung des Menschen übermittelt hat. Parthenope sollte statt Januarius wieder in Neapel herr-

schen, und hungernde Heilige und blinzelnde Madonnen ihre sich angemaßten Altäre dem Gotte des Silberbogens und der strahlenden Tochter der schäumenden Woge zurückgeben.

Obgleich die Gesellschaft der „Madre Natura“ für sich selbst die allegorische Auslegung annahm, welche die Neo-Platoniker währen der ersten Jahrhunderte des Christenthums dem heidnischen Glauben auferlegten, durften sie nicht voraussetzen, daß die Menge je eine so geläuterte, um nicht zu sagen phantasievolle, Erklärung verstehen könne. Sie schützten sich daher gegen die Verderbnisse und Mißbräuche der Naturreligion durch die gänzliche Abschaffung des Priesterordens und glaubten in dem Prinzip: jeder Mann vermöge sein eigener Priester zu sein, die nöthige Sicherheit gefunden zu haben.

Da offenbar die Arretirung Garibaldis nicht geheim bleiben konnte, hielt der General es für am klügsten, selbst der Verkünder dieser Begebenheit zu sein und theilte sie den Truppen in einer möglichst wenig entmuthigenden Weise mit, wie er sie nur zu ersinnen vermochte. Die Folgen eines so harten Schlages vermindern zu wollen, war schwierig, indeß hielten die Soldaten sich versichert, daß es keine Catastrophe sei und nicht im mindesten die Ausführung

der vorher beschlossenen Pläne berühren würde. Zwei oder drei Tage später wurde das Vertrauen durch die authentische Nachricht gehoben, daß Garibaldi aus seiner strengen Haft zu Alessandria entfernt und nach seinem Inselheim Caprera, wennschon als Gefangener, geführt worden sei.

Um diese Zeit sagte der General zu Lothar: „Mein Sekretair ist benöthigt sich auf eine Expedition zu begeben. Ein kleines Detachement Cavallerie soll ihn unter Ihrer Führung begleiten. Theodora verlangte ihrem Gatten diese Stellung zu übertragen, das aber ist unmöglich; ich kann meinen besten Offizier nicht entbehren. Es ist Ihr erstes Commando, und obschon ich es von großen Schwierigkeiten frei hoffe, giebt es doch kein Commando, das nicht Muth und Discretion erfordert. Die Entfernung ist nicht beträchtlich und so lange Sie in den Bergen sind, werden sie wahrscheinlich sicher sein; indem sie jedoch diese Gegend verlassen und die südlichen Apenninen erreichen, die Ihren Ankunftspunkt bilden, werden Sie das flache Land zu durchschreiten haben. So viel ich höre, sind die Päpstlichen dort nicht stark; ich glaube, sie haben sich um Rom und Viterbo concentrirt. Begegnen Sie Spionen und rekognoscirenden Patrouillen, werden Sie im Stande

sein guten Rapport über sie abzustatten, und wahrscheinlich sind jene ebenso wenig über das Zusammentreffen mit Ihnen in Sorge, wie Sie es ihnen gegenüber zu sein brauchen. Aber wir müssen auf Alles vorbereitet sein, es kann Ihnen ebensogut ein überlegener Feind drohen; in dem Fall überschreiten Sie die italienische Grenze, in deren nächster Nähe Sie sich auf dem Wege durch das Flachland halten, und übergeben Sich und Ihre Waffen dort der Obrigkeit. Sie werden nicht allzu streng verfahren; indeß auf welche Kosten und welche Gefahren immerhin, darf Theodora nie die Gefangene der Päpstlichen werden. Morgen bei Tagesanbruch brechen Sie auf."

Nichts ist belebender, für Leib und Seele stärkender, nichts so wahrhaft köstlich, als das Reisen in den Bergen zur frühen Morgenstunde. Die Frische der Natur senkt sich auf eine ihr entsprechende Seele und der Adel der Scenerie verscheucht die kleinlichen Gedanken, die das Alltagsleben beschweren. Das waren Kapitain Muriels Gefühle, als er seine kleine Truppe und das kostbare ihm anvertraute Pfand mit militairischer Vorsicht anfangs in dem matten Dämmerlichte des Morgens, dann in dem sanft erwachenden, alsbald mit goldenen Himmelsflammen geschmückten Tage, durch die in Schlangenwindungen sich dahinziehenden

Pässe der Appenninen führte. Zuweilen stieg die Cavalcade von den rauhen Berghöhen unter dem Rauschen der Gewässer und dem Dufthauche uralter Bäume hinab in die waldigen Dickichte der Kastanienhaine; dann erklommen sie wieder hohe Bergesgipfel, vor sich endlose, theils graue, theils grüne Hügelketten, die ihnen hin und wieder den Blick in die Ebenen und auch wohl auf die Pracht der See gönnten und ihnen den kühlenden Meeresathem zuwehten.

Theodora ritt auf einem Maulthier, welches der General von einem seiner Verehrer erhalten hatte. Das Thier, von besonderer Schönheit und Klugheit, schien sich vollkommen der Wichtigkeit seiner augenblicklichen Bürde bewußt und stolz auf seine reiche Ausschmückung, den gepolsterten karmosinrothen Sattel und die silbernen Glöckchen am Zaumzeug zu sein. Zwei Reiter bildeten den Vortrab, zwei andere schlossen in gewisser Entfernung den Zug. Das Hauptkorps des Detachements, funfzehn Mann stark, folgte mit den Packpferden meistens Theodora, an deren Seite, wenn immer der Weg es erlaubte, der Kommandeur der Truppe ritt. Seitdem er England verlassen, war Lothar nie so viel allein mit Theodora gewesen. Es fiel ihm schon vorher in dem Lager ungemein auf, daß sie nie auf die Vergangenheit an-

spielte; für sie existirte scheinbar weder Schloß Muriel, noch Belmont, noch England; man hätte glauben können, sie sei in den Apenninen geboren und habe diese nie verlassen. Ihre ganze Unterhaltung drehte sich um politische und militairische Details. Nicht, daß sie in ihrem Wesen sich anders gegen Lothar gezeigt hätte; sie benahm sich gegen ihn nicht nur so freundlich wie früher, sondern zu Zeiten sogar ungewöhnlich und unnothwendig zärtlich, als ob sie sich Vorwürfe mache über ihr zu häufiges und zu augenscheinliches Selbstversenken in ihre Gedanken, und wünsche ihm nun anzudeuten, daß obwohl ihre Sinne absorbirt wären, ihr Herz doch voller Freundschaft und Aufrichtigkeit für ihn schlage.

Nachmittags in der zweiten Stunde machten sie auf einer grünen Landzunge Halt, nahe einem herrlichen Wasserfall, der, einem Nebelschleier gleich, aus einer Felsspalte niederfiel und sein klares Gewässer, ihnen zum angenehmen Nutzen, in ein natürliches Marmorbassin ergoß Die Leute befestigten ihre Pferde und der Korporal, ein Eingeborner des Landes und ihr Führer, vertheilte die Rationen. Alle wetteiferten mit einander zu dem Comfort und der Bequemlichkeit Theodoras beizutragen und Lothar umschwärmte sie, wie eine Biene die Blume; sie aber

war schweigsam, was er der Ermüdung zuzuschreiben wünschte; doch versicherte sie, durchaus nicht erschöpft, sondern ganz frisch zu sein. Ehe sie wieder aufbrachen konnte er sich nicht enthalten der Schönheit ihres Ruheplatzes in Worten Ausdruck zu geben. Theodora stimmte ihm mit freundlichem Kopfnicken bei, und dann wieder in ihre gewöhnliche Versunkenheit zurückfallend, sagte sie: „Je mehr ich nachdenke, je überzeugter bin ich, daß die Schlacht nicht in diesem Lande, sondern in Frankreich geliefert werden wird."

Nach einem abermaligen und zwar vergleichsweise sanften Emporsteigen war es ersichtlich, daß sie allmälig aus den Bergregionen hervordrangen. Seit ihrem Halteplatz senkte sich ihr Weg durch einen Einschnitt der Hauptgebirgskette, die sie bisher verfolgt, und bald nach Sonnenuntergang erreichten sie ein Pachthaus, welches, wie der Corporal seinen Kapitain benachrichtigte, zum beabsichtigten Nachtlogis Theodoras bestimmt sei, da die Pferde ohne Ruhepunkt nicht weiter zu gehen vermöchten. Bei Tagesanbruch sollten sie den Weg fortsetzen und dann bald das Flachland, in dem, wenn überhaupt, Gefahr zu befürchten sei, durchschreiten.

Der Pächter erschrak, als er von einer Anzahl Bewaffneter herausgerufen wurde, faßte aber Herz,

nachdem ihm einige vollwichtige Dukaten im Voraus gegeben wurden mit der Versicherung, sie seien sämmtliche Christen, und mühte sich ab ihren Wünschen nachzukommen. Theodora befand sich in einem ihrer würdigen Quartier, vor welchem für sie eine Wache aufgestellt wurde. Die Reiter, die ganz einverstanden gewesen waren, sich in ihre Mäntel zu hüllen und die Nacht im Freien zuzubringen, freuten sich, in den alten Gebäuden des Pachthofes kein verachtungwerthes Unterkommen zu finden, und noch mehr über den ihnen von ihrem Wirthe angebotenen Wein. Lothar selbst schlug den Mantel um sich und streckte sich auf ein von Säcken bereitetes Bett mit einem Bündel indischen Korns als Kopfkissen, und obschon er über Theodora zu sinnen begann, lag er nach wenigen Minuten in jenem tiefen, traumlosen Schlafe, den nur ein thätiges und mit Bergluft umhauchtes Leben zu sichern vermag.

Neuntes Kapitel.

Das sich von den Apenninen bis hart an die Thore Rom's dehnende Flachland, welches sie nun zu durchkreuzen hatten, war größtentheils eine Wüste; eine mit roher Vegetation überzogene und durch eine Reihe niedriger, formloser Hügel unterbrochene Ebene

ohne irgend welche Anmuth der Formation, die sonst die Anlagen der Natur zu begleiten pflegt; diese hatte sie auch nicht erschaffen. Sie waren die Erzeugnisse der Menschen und der Zeit und der mit ihnen wetteifernden Macht der Zerstörung. Jahrhunderte der Civilisation lagen in diesem fürchterlichen Raume gestürzt. Sie waren die Grabmale von untergegangenen Reichen und die Gräber streitender Racen. Die eigentliche Campagna hat wenigstens den Reiz der Aquadukte, welche ihre Monotonie unterbrechen und überall den Zauber der himmelblauen Ferne; in dieser schrecklichen Einsamkeit aber hat die Vorzeit allein die Erinnerung an begangene Verbrechen gelassen, und außer dem Himmelsdome über ihr ist nichts schön.

Der Befehl des Generals, ihren Weg so viel wie möglich nahe der italienischen Grenze zu nehmen, obgleich es die Reise verlängerte, linderte etwas die schreckensvolle Beschaffenheit, und in der ersten Nachmittagsstunde sahen sie in der Entfernung, nachdem sie kieselige Felder überschritten, einen Olivenhain, unter dessen in einander verschlungenem Gezweige und auf dessen knorrigen Wurzeln sie einen Halteplatz zu finden beabsichtigt hatten. Hier aber bemerkte der Vortrab schon ein Lager und einer der Reiter sprengte zurück, die Entdeckung zu rapportiren.

Ein nutzloser Alarm; denn nach gehöriger Rekognoszirung ergab es sich, daß es Freunde waren — eine Compagnie aus Patrioten bestehend, die beabsichtigten, sich mit dem General in dessen Lager zwischen den Bergen zu vereinigen. Sie statteten Bericht ab, daß eine starke Division der italienischen Armee an der Grenze stehe, verschiedene Regimenter ihren Kommandeuren indeß schon bedeutet hätten, nicht gegen Garibaldi oder seine Freunde zu fechten. Sie bestätigten auch die Nachricht, daß der große Führer selbst ein Gefangener auf Caprera sei, und daß, obschon auf seinen Befehl sich sein Sohn Menotti von Nerola zurückgezogen, dessen Heeresmacht sich doch thatsächlich verstärkt habe durch das Hinzukommen Ghirelli's und der römischen, zwölfhundert Mann starken Legion, so wie daß im Laufe der Woche fünfhundert Schützen zu dem General stoßen würden.

Ziemlich vor Sonnenuntergang hatten sie den Weg über das Flachland zurückgelegt und das längst aus der Ferne von ihnen gesehene, gegenüberliegende Ende der Apenninen betreten. Nach einem Herumwandern auf felsigem Boden kamen sie in einen Hohlweg, der zwischen mit Steineichen bedeckten Hügeln lag, aus den hervorgedrungen sie sich in einem leidlich großen und ansehnlich kultivirten Thale befanden,

wo sich goldiges, wallendes Korn und Weinberge zeigten, in welchen der Wein sich mit der Ulme vermählte; reich mit Früchten beladene Obstgärten und Olivenhaine; in der Ferne aber blaue, im hereinbrechenden Zwielichte dunkler werdende Berge, und in der Mitte der Ebene auf sanft aufsteigender, beholzter Bodenerhöhung ein mächtiges Gebäude, dessen genauen Charakter zu erkennen zu dieser Stunde jedoch schwer hielt; indeß als Theodora zu Lothar äußerte, daß sie nun das Ziel ihrer Reise vor Augen hätte, schien die Dämmerung zu entschwinden und die Sterne erglänzten an dem dunkelen Himmelsgewölbe.

Obgleich das Gebäude so nahe zu sein schien, gebrauchten sie beträchtliche Zeit, bevor sie den bewaldeten Hügel erreichten, und obschon er sich leicht erklimmen ließ, hatte die Nacht sich über sie gebreitet, ehe sie vor einem mächtig großen, durch hohe Steinmauern flankirten Thore hielten. Ein einziges, aus einem der Fenster des kolossalen Baues schimmerndes Licht legte allein Zeugniß ab, daß es eine Menschenwohnung sei.

Der Corporal stieß ins Horn, sofort bewegte sich das Licht, man vernahm Geräusch — das Oeffnen des Hausthores — sah dann plötzlichen Fackelschein und hörte das Nahen von vielen Fußtritten. Lang=

sam that sich die große Pforte auf; ein Verwalter und mehrere Diener erschienen. Der Erstere redete Theodora und Lothar an und ersuchte sie abzusteigen und einzutreten in das Innere, daß nun als ein mit Statuen, Terrassen, Fontainen und Zypressengängen geschmückter Garten erschien, dessen unendlicher Verfall in der verrätherischen Stunde nicht wahrnehmbar war; und er benachrichtigte die Eskorte, daß ihre Wohnungen, in die sie sofort geführt wurden, für sie bereit ständen. Ihren Kapitain und dessen Schutzbefohlene geleitend, gelangten sie bald an eine doppelte Treppenflucht und kamen, aufsteigend, zur Hauptterrasse, auf welcher sich das Gebäude unmittelbar erhob. Es erwies sich in der That als ein Schloß des Mittelalters, welchem ein römischer Prinz zu Anfang des letzten Jahrhunderts den Charakter einer jener großen und reich verzierten Villas aufgedrückt hatte, welche damals Mode waren. Seine ursprüngliche Bestimmung behauptete es indeß noch, und trotz des toskanischen Unterbaues und seiner jonischen Säulen, der reichen Zierrathen und feinen Schnörkel, machte es dennoch in der fernen Landschaft den Eindruck einer in guter Beschaffenheit befindlichen Festung, die sich zur Residenz eines Feudalhäuptlings eignete.

Sie traten durch einen palladianischen Vorflur

in eine Halle ein, die ihnen mächtige Dimensionen zu haben schien; denn wenn auch von einer einzigen Fackel beleuchtet, war es doch unmöglich, ihre Grenzen weder in dem Umfange, noch in der Höhe zu ermessen. Alsdann, sich vor ihnen niederbeugend und jedem ihrer Tritte vorleuchtend, führte sie der Haushofmeister einen langen, hohen Korridor hinunter, der in verschiedene sehr große, aber wenig möblirte Zimmer leitete, deren Wände mit Gemälden bedeckt waren. Endlich öffnete er eine Thür und ließ sie in einen hellen glänzenden Salon ein, dessen strahlender Anblick durch den Contrast der vorherigen Dunkelheit noch erhöht wurde. Er war hoch und mit verblaßtem Atlas, den vergoldete Panele begrenzten, ausgeschlagen. Ein antiker Kronleuchter von venetianischem Krystall hing lichtverbreitend von der gemalten Decke herab, und auf die silberne Roste des marmornen Heerdes hatte man eben erst einen frischen Klotz Cedernholz geworfen, der mit duftender Flamme hochflackerte.

Eine Dame kam auf Theodora zu, umarmte sie und begrüßte dann herzlich Lothar: „Wir müssen heute später diniren, wie sie es in London gewohnt sind“, sagte die Fürstin von Tivoli; „aber wir warteten seit zwei Stunden auf Sie.“ Dann nahm sie Theodora bei Seite und flüsterte ihr zu: „Er ist hier,

Sie, meine geliebte Freundin, werden jedoch erschöpft sein. Wie jener Weise sagt: „Das Geschäft morgen."

„Nein, nein," rief Theodora; „jetzt, jetzt — ich bin nie ermüdet. Aufschub einzig und allein erschöpft mich!"

„So soll es geschehen. Vorläufig will ich Sie mit mir nehmen, um den Staub ihrer Rüstung abzuschütteln; — Serafino aber wird Kapitain Muriel Beistand leisten.

Zehntes Kapitel.

Als sie sich wieder in dem Salon vereinigt, hatte sich ihre Gesellschaft um einen distinguirt aussehenden Herrn vermehrt. Seinem Alter nach konnte er kaum das dreißigste Jahr überschritten haben; doch hatte die Zeit seine echt römischen Züge mitgenommen, die einem Antlitz angehörten, wie es uns jetzt nur noch die Büsten der Consuln und Kaiser zeigen, oder mitunter das Gesicht eines römischen Schäfers oder neapolitanischen Banditen.. Wenig über mittelgroß, hatte er eine wohlproportionirte Gestalt. Sein stolzes Haupt ruhte auf breiten Schultern und weder Zeit, noch gutes Leben hatten seiner schlanken Taille Eintrag gethan. Sein kurzes, krauses, dunkelbraunes

Haar beschattete dicht die weiße Stirn, ließ aber seine kleinen Ohren frei. Er trug keinen Backenbart und der Schnurrbart beschränkte sich auf die Mitte der Oberlippe.

Als Theodora eintrat und ihm ihre Hand reichte, drückte er diese erregt und mit stolzer Ehrerbietung an seine Lippen; die Dame des Hauses aber sagte darauf zu Lothar gewandt: „Kapitain Muriel, lassen Sie mich Sie einem Fürsten vorstellen, der von seinen Titeln nichts wissen will, und welchen ich daher einfach bei seinem Namen nennen muß — Romolo Colonna."

Plötzlich wurden die kostbar gemalten und vergoldeten, wenn auch durch Vernachlässigung und Alter nicht mehr gut aussehenden Flügelthüren, die köstliche Marmorsäulen hielten, aufgemacht und präsentirten einen andern Salon, in dem ein runder, hell erleuchteter Tisch stand. Die Fürstin bat ihre Freunde einzutreten.

Bei der Tafel riß der Faden der lebhaft geführten Unterhaltung nicht ab, deren natürlichen und zum Beginn geeigneten Theil die Reisen der beiden letzt verflossenen Tage bildete; bald aber lenkte die Conversation zu dem großen Gegenstande des Lebens Aller über, und Colonna, der Rom erst seit vierund-

zwanzig Stunden verlassen hatte, gab ihnen interessante Details, die kritische Lage der Hauptstadt betreffend. Nachdem die Mahlzeit genossen, erhob sich die Fürstin und ging, von Lothar begleitet, nach dem ersten Salon zurück; Theodora und Colonna jedoch zögerten und setzten sich schließlich in ernster Unterredung begriffen, in dem entlegensten Theile des Zimmers, in welchem sie dinirt, nieder.

„Seitdem wir uns in Belmont trafen, haben Sie viel gesehen, Mylord,“ äußerte die Fürstin zu Lothar.

„Jetzt ist es mir, Hoheit,“ entgegnete er, „als hätte ich von dem Leben damals ebenso viel gewußt, wie von den Sternen über uns, über deren Zwecke und Schicksale ich mir den Kopf zu zerbrechen pflegte.“

„Und in dieser Unwissenheit hätten Sie bleiben können. Die große Mehrheit der Menschen existirt, aber lebt nicht — wie Italien in dem letzten Jahrhundert. Die Macht der Leidenschaften, die Kraft des Willens, die schaffende Energie der Einbildung — sie sind es, die Leben bewirken und uns eine Welt offenbaren, welche Millionen gänzlich unbekannt ist. Das Glück hat Ihnen in Ihrer Jugend wohl gewollt, daß es Sie bekannt machte mit einer großen Frau. Das entwickelt alle Kräfte des Mannes und verleiht ihm eine Fülle von Talenten.“

„Oft glaube ich," versetzte Lothar, „daß ich weder Kräfte noch Talente besitze und ohne Ziel in dem Leben dahintreibe."

„In dem unendlichen Raume!" sagte die Fürstin. „Nun, es kann einem noch schlimmer ergehen; doch ist es nicht so. Auf dem langen Lauf des Lebens wird Ihre Natur die Oberhand gewinnen und Sie werden Ihren organischen Zweck erfüllen; Ihre Endziele aber vollführen mit einer Vollendung, die nur durch die Cultur und Entwickelung, welche Sie jetzt erfahren, gesichert werden kann."

„Und welcher Art ist meine Natur?" fragte Lothar. „Ich wünschte, Hoheit belehrten mich darüber."

„Hat die göttliche Theodora es nicht gethan?"

„Sie sagte mir Vieles, aber nicht dies."

„Wie vermag ich es dann zu wissen," rief die Fürstin, „wenn sie es nicht entdeckte!"

„Vielleicht hat sie es dennoch entdeckt," bemerkte Lothar.

„Oh! dann würde sie es Ihnen mittheilen," versicherte die Fürstin, „denn sie ist die Wahrheit selbst."

„Sie ist aber auch die Güte selbst und wünscht vielleicht meinen Gefühlen nicht zu nahe zu treten."

„Ah, das ist sehr bescheiden, und, behaupte ich, nicht affectirt gesprochen. Denn es giebt keinen wie

immer begabten, selbst eingebildeten Menschen, dem ein wirkliches Selbstvertrauen eigen ist, bevor er gehandelt hat."

„Nun, wir werden bald zum Handeln kommen," versicherte Lothar, „und dann, hoffe ich, werde ich meine Natur erkennen!"

„Mit der Zeit," erwiderte die Fürstin, „und der fortdauernden Begeisterung der Freundschaft."

„Doch auch Sie, Hoheit, sind eine große Freundin Theodora's."

„Obwohl eine Frau! Ich gewahre, Sie belächeln weibliche Freundschaften und im großen Ganzen ist Grund für den allgemeinen Spott vorhanden. Ich will für meinen Theil eingestehen, daß ich, und im Uebermaß, jede weibliche Schwäche besitze. Ich bin eitel, neugierig, eifersüchtig und neidisch; bete aber Theodora an. Ich versöhne meine Gefühle und meine Anlagen ihr gegenüber auf diese Weise. Es ist nicht Freundschaft, es ist Verehrung. Ja', es giebt in der That Momente, in denen ich zuweilen glaube, sie sei eine jener schönen Gottheiten, welchen wir einst in diesem Lande huldigten, und welche, unseren Gebeten lauschend, endlich gestatteten, daß unser Land nicht die schreckliche Wüste sein solle, die Sie heut durchschritten."

Inzwischen hörte Colonna mit verschränkten Armen und auf den Boden gehefteten Augen Theodora an.

„So begreifen Sie nun," fuhr sie in ihrer Rede fort, „es kommt dahin — Rom kann allein von den Römern befreit werden. Er blickt auf die geheimen Gesellschaften seines eigenen Landes, wie er es auf die Volksstimme thut — die ein wildes und gefährliches Thier ist, welches aber bewacht, gezähmt und von der Polizei gehandhabt werden kann. Er lauscht ihnen, spielt jedoch mit ihnen. Er temporisirt. Im Grunde seines Herzens verachtet sein italienisches Blut die Gallier. Etwas tiefer Greifenderes und Rührenderes als dies, muß geschehen. Rom muß ihn anrufen und zwar in dem unaussprechlichen Namen."

„Der schon zuvor ausgesprochen ist," entgegnete Colonna, an der Gefährtin aufblickend, „und" — er zögerte.

„Und umsonst, wollen Sie sagen," rief Theodora. „Nicht doch! Es gab ein Märtyrerthum, das Blut Felice's aber taufte die Wiedergeburt des italienischen Lebens. Indeß ich denke nicht an Blutvergießen. Wäre es nicht der doppelten Intrigue der Savoyarden wegen gewesen, hätte es nicht vergossen zu werden brauchen. Wir hegen kein Mißtrauen gegen ihn — wenigstens jetzt nicht — und wir vermögen große Anerbietun-

gen zu machen. Machen Sie sie. Die Revolution in Gallien ist stets eine Nachäffung des italienischen Gedankens und Lebens. Nie hätte sich ihre große Affaire des letzten Jahrhunderts, die sie so verfahren haben, ereignet, wäre es nicht der toskanischen Reform wegen geschehen; 1848 war das Echo unserer Gesellschaften und nimmer wird die Seine in ihrem Laufe beunruhigt werden, fließt die Tiber ruhig dahin! Lassen Sie ihn in die römische Freiheit willigen und die „Madre Natura" wird ihm wider die Lutetianischen Barrikaden Bürgschaft leisten!"

„Das ist nur der Antrag der Maria-Anna in anderer Form," meinte Colonna.

„Garantiren Sie ihm die Dynastie," schlug Theodora vor. „Das ist der Kernpunkt. Er kann auf uns bauen. Kaiser und Könige brechen ohne Gewissensbisse Verträge; er aber weiß, daß was in der Welt von der ältesten Macht verzeichnet steht, heilig ist."

„Können Republikaner Dynastien garantiren?" fragte Colonna kopfschüttelnd.

„Wie, was ist eine Dynastie, haben wir es mit ewigen Dingen zu thun? Das Ungefähr des Lebens im Vergleich zu dem unendlichen Raume! Rom ist ewig! Jahrhunderte des entehrendsten und fremden Pfaffenbetrugs — schwächende, von Heliogabalus

und den syrischen Kaisern hereingeschleppte Despotien — haben nicht vermocht es zu zerstören. Dynastien! Wie, selbst in unserer tiefsten Knechtschaft haben wir Merowinger- und Karolinger-Könige gesehen, wie auch die Capets, die Valois, die Bourbonen und jetzt die Bonapartes. Sie verschwanden und werden verschwinden gleich Ortegorix und die Dynastien aus den Zeiten Cäsars. Das, was wir brauchen, ist das freie Rom. Gewahren sie nicht, daß sich Alles zu diesem Ereigniß vorbereitet hat? Diese monströse Maskerade des Vereinigten Italien — was ist sie weiter, als eine einleitende Ceremonie, um zu beweisen, daß Italien ohne Rom eine Aneinanderreihung von Provinzen ist? Richten Sie die römische Republik auf und die römische Race wird sie wie ehemals einzeln erobern. Sind dann die Italiener so wirklich vereinigt, was wird aus den Galliern werden? Nun, der erste Bonaparte sagte, daß, wenn Italien wirklich vereinigt wäre, die Gallier keine Chancen hätten, und er war ein guter Richter in solchen Dingen!"

„Was wollen Sie also von mir?" fragte Colonna.

„Daß Sie zu ihm sollen — sofort zu ihm sollen. Sagen Sie ihm Alles und besser, was ich zu Ihnen gesprochen habe. Er denkt wie wir. Rückkehr nach

Rom würde schwach, launisch, eigensinnig erscheinen und beweisen, daß sein vorhergegangener Rückzug schlecht überlegt und schlecht eingegeben war. Sie würde Europa beunruhigen und alarmireu. Doch Sie haben, dessenungeachtet, gegen eine starke Macht zu kämpfen. Es ist die „Madre Natura" gegen St. Peter. Nie war das Pfaffenthum so thätig wie jetzt. Sein Todesröcheln überkam Verzweiflung. Es retten, wäre das heilige Abendmahl vergiften!"

„Und wenn es mir mißlingt?"

„Es wird Ihnen nicht mißlingen. Im Ganzen ist sein Interesse auf unserer Seite."

„Der Einfluß der Priester ist dort ungemein stark. Wenn die Berechnung des Interesses auch einleuchtend ist, mag doch ein Wort, ein Blick, zuweilen eine Thräne, ein Seufzer eine unselige Wirkung üben."

„Es hängt Alles von ihm ab", sprach Theodora. „Verschwände er von der Bühne, würde eine Einmischung unmöglich sein."

„Aber er steht auf der Bühne und wird augenscheinlich dort bleiben."

„Ein einzelnes Leben sollte nicht zwischen Rom und der Freiheit stehen."

„Was meinen Sie?"

„Ich meine, daß Romolo Colonna nach Paris eilen und sein Vaterland befreien sollte!"

Elftes Kapitel.

Als Kapitain Muriel und sein Detachement in das Lager zurückkehrten, fanden sie die Stärke desselben während ihrer Abwesenheit nicht unerheblich vermehrt, und die von den Rekruten und von den der königlichen Fahne Desertirten überbrachten Nachrichten über die Stimmung der italienischen Armee hatten den Hoffnungen der Truppen wohl gethan und ihren Wunsch zu kämpfen, gereizt. Theodora war auf der Rücktour viel gesprächiger gewesen, als auf der Hinreise. Weniger in sich selbst versunken, hatte sie jenen ruhigen, doch stets sympathisirenden Charakter, der einer ihrer Reize bildete, wieder angenommen. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, erwähnte sie mehr als ein Mal zu Lothar, wie erleichtert sie sich fühle, daß Colonna die Mission nach Paris angenommen habe. Er sei eine Persönlichkeit von hohem Einflusse und von großer Beurtheilungskraft, und voller Hülfsmittel. Sie weissagte von seiner Anwesenheit auf dem Hauptschauplatze der Aktion die befriedigendsten Resultate.

Schnell verstrich im Lager die Zeit. Ist ein Leben unausgesetzter Thätigkeit mit Routine verbunden, so fliegen die Stunden dahin. Von Colonna kam weder ein Brief noch ein Telegramm; keines von Beiden wurde auch erwartet; dennoch hatte Theodora Nachrichten und sogar günstige von ihm. Eines Tages, als sie mit ihrem Gatten die Runde machte, näherte sich ihr ein junger Soldat, ein neuer Rekrut, drückte einen Olivenzweig an die Lippen und bot ihn ihr dar. Bei einer anderen Gelegenheit fand sie, als sie in ihr Zelt zurückkam, einen mit Früchten beladenen Zweig desselben Baumes, die zwar noch nicht ganz reif waren, was anzeigte, daß das Friedenswerk nicht nur vorgeschritten, sondern fast gezeitigt sei. Alle diese Mittheilungen hielten ihr sanguinisches Gemüth aufrecht, und voll seligen Vertrauens arbeitete sie mit unaufhörlicher und begeisterter Energie, damit, wenn das erwartete Signal käme, sie vorbereitet wären, ihm zu gehorchen und schleunig die reiche Frucht ihrer herrlichen Hoffnungen einsammeln könnten.

Während sie sich in dieser Gemüthsstimmung befand, kam ein Spion von Nerola mit der Nachricht, daß eine Brigade der französischen Armee sich in Marseille eingeschifft habe und stündlich in Civita Vecchia erwartet werden könnte. Diese Neuigkeit war unan=

tastbar. Der italienische Consul zu Marseille hatte seiner Regierung telegraphirt, sowohl wie das erste Regiment an Bord ging, wie auch, als sich das letzte eingeschifft. Kopien dieser Telegramme waren sofort durch geheime Freundeshand an die Freiwilligen auf der Südgrenze befördert worden.

Als Theodora die Nachrichten vernahm, sprach sie kein Wort, erblaßte aber, verließ die den General umzingelnde Gruppe und eilte in ihr eigenes Zelt. Dort befahl sie ihrer Dienerin, der Tochter des Zollbeamten zu Narni, einem ächten Kinde der Berge, daß sich Niemand, selbst ihr Gatte, Oberst Campian nicht, ihr nahen dürfe, und das Mädchen setzte sich außen an den Eingang des Zeltes. Sie war in ihre vielfarbigen Gewänder gekleidet, hatte feurige Augen und große weiße Zähne; in ihr dunkles Haar waren Goldmünzen geflochten; ein lang wallendes, sehr sauberes weißes Tuch bedeckte es. An ihrer Seite trug sie einen Dolch, und einen Revolver hielt sie in der Hand; beides würde sie eher gebraucht haben, ehe sie gestattet hätte, daß ihrer Herrin nicht Gehorsam geleistet worden wäre.

Allein in ihrem Zelt, fiel Theodora auf die Knie, hob die Hände zum Himmel auf, neigte den Kopf zur Erde nieder und betete: „O, du mein Gott,

den ich stets verehrt habe, Gott der Gerechtigkeit und Wahrheit, sieh die Todesqualen meiner Seele!"

Und stundenlang blieb sie in Verzweiflung auf dem Erdboden liegen.

Die Nacht kam und brachte ihr keinen Trost — der Tag kehrte wieder, aber ohne Licht für sie. Theodora wurde nicht mehr gesehen. Die Seele des Lagers schien erstorben. Der majestätische Blick, der Alle begeisterte, das gewinnende Lächeln, welches den Schützen bei der Uebung belohnte und den Sappeur bei seiner mühseligen Arbeit, das antreibende Wort, welches den Rekruten belebte und dem Veteran den Ruhm der sizilianischen Kämpfe zurückrief — verschwunden war es; Alle schienen muthlos und finster und der Waffenschmied ließ den Hammer erklingen, als sei er der zaghafte Miethling eines Königs.

In diesem Zustande moralischer Niederlage gab es Einen, der den Kopf nicht verlor, und dieser Eine war der General. Ruhig, gefaßt und mit kritischem Auge übersah er die Situation und deutete auf die möglichen Ereignisse. „Unsere beste, wenn nicht unsere einzige Chance ist die," ließ er sich zu Oberst Campian vernehmen, „daß die jetzt in Heeresmacht auf der Grenze versammelte italienische Armee auf Rom marschire und vor den Franzosen dort ankomme.

In dem Falle werde ich zu den Savoyarden stoßen und in der Verwirrung können wir doch noch etwas ausrichten."

„Diese Einschiffung," meinte der Oberst, „erklärt das Ansammeln der Italiener auf der Grenze. Sie müssen dies Ereigniß in Florenz vorhergesehen haben. Niemals können sie sich einer zweiten französischen Occupation unterwerfen. Es würde ihren Thron kosten. Die Frage ist nur, wer wird zuerst in Rom sein."

„Ganz recht," rief der General, „und da es eine Affaire ist, von der Alles abhängt und die durchaus sich meiner Controlle entzieht, denke ich, ich halte jetzt ein Schläfchen." Mit den Worten ging er in sein Zelt und in fünf Minuten schlummerte dieser tapfere Befehlshaber, in welchem jedoch die Muskelentwickelung bei weitem das Nervensystem übertraf, traumlos ein.

Civita Vechia lag so nahe und der Spione des Generals gab es so viele und fähige, daß er bald erfuhr, die Franzosen seien noch nicht angekommen, und auch der nächste Tag verfloß, ohne jedwede Nachricht von ihnen. Indeß am Nachmittag des darauf folgenden Tages traf die stutzig machende, aber authentische Nachricht ein, daß, nachdem die

französische Armee sich eingeschifft und zwei Tage im Hafen gelegen habe, der ursprüngliche Befehl widerrufen worden sei und die Truppen ausdrücklich abermals hätten landen müssen.

Jubel durchzog das Lager, als diese Neuigkeit bekannt wurde, und Theodora schreckte auf in ihrer Einsamkeit, überrascht, wie auf solchem Schauplatz ein Siegesschrei erschallen könne. Ein zweiter Freudenschrei brach los, und obschon sie sich nicht rührte, sondern das Haupt auf dem Arm gestützt, schweigend lauschte, dämmerte vor ihren Augen doch wieder Licht auf. Abermals erscholl Jubelklang und ihrem Zelte nahten Tritte. Sie erkannte Lothars Stimme, der zu ihrer Dienerin sprach und sie beschwor, ihrer Herrin sofort die Mittheilung zu machen, daß gute Nachrichten eingetroffen seien und die französischen Truppen sich ausgeschifft hätten; während seiner Rede hörte er Theodoras Gatten deren Namen rufen.

Das Feld verwandelte sich in einen erregten, festlichen Schauplatz, wie er meistens nur dem Signale des Triumphes folgt. Die Truppen verweilten mit Ausnahme der Nachtstunden, in denen die Bergluft im Spätherbst gefährlich ist, stets im Freien. Augenblicklich standen sie gruppenweise in der Nähe des Zeltes, wo sich ihre Schenke und ihre Küche

befand. Der Golfbewohner mit seinem sprudelnden venetianischen Witze, und der Sicilianer mit seinen Hanswurststreichen kamen herrlich mit dem sanften und feinen Toscaner aus und verstanden, ohne der vornehmen Römerseele zu nahe zu treten, zu amüsiren; dennoch schlichen sich einige Sticheleien, Wortspiele und Possen ein, welche die einfacheren Insulaner nicht immer ergötzten, und der beleidigte Blick eines Corsen schien oftmals mit der „Vendetta" zu drohen.

Als die Sonne sich neigte, führte Oberst Campian Theodora aus dem Zelte. Sie trug Frauengewänder und ihr langes, nur von einer Stirnspange zurückgehaltenes Haar reichte fast bis zum Erdboden. Ihre hohe Stirn schien gewölbter; aus ihren klassischen Augen leuchtete Feuergluth; auf ihren sonst so tadellos schönen Wangen brannten hochrothe Flecke.

Der General und die Stabsoffiziere umgaben sie gratulirend, sie aber wünschte jede Compagnie zu besuchen und redete mit den Leuten in den verschiedenen Dialekten der vielen Sprachen dieses Landes. Die Golfbewohner, im Allgemeinen von riesiger Statur, brachen ihre lustigen venetianischen Geschichten ab, knieten vor ihr nieder und küßten den Saum ihres Gewandes; der Hanswurst vergaß seine Kunststücke und weinte wie vor der Madonna; die Tos-

kaner und Römer hielten des Arno und Forums würdige Reden und die Corsen und Insulaner zogen ihre Dolche und schwangen sie in der Luft, ihrer Sitte gemäß, um leidenschaftliche Verehrung zu bezeugen. Als die Nacht hereinbrach und des zunehmenden Mondes Licht über den Apeninen erglänzte, hemmte Theodora, die von dem ganzen Stabe begleitet, sämmtlichen Truppen ihren Besuch abgestattet, an dem Hauptwachtfeuer des Lagers ihre Schritte und sang mit einer Stimme, die im Stande war Nationen zu bezwingen, die römische Freiheitshymne, während die ganze Armee sich in Reih' und Glied längs des Thales aufstellte und in dem feierlichen, triumphirenden Chor einstimmte.

Zwölftes Kapitel.

Diese Gefühlserhöhung im Lager verflog nicht. Alle empfanden, sie ständen am Vorabende irgend eines großen Ereignisses und die Stunde sei nahe, und in diesem Zustande der Begeisterung trafen Couriere ein, welche die Nachricht brachten, Garibaldi sei von Caprera geflohen, habe Nerola sicher erreicht und kommandire die versammelte Heeresmacht und der General solle ohne Zeitverlust das Lager abbrechen, sich mit dem

Hauptcorps an einem bezeichneten Orte vereinen und dann auf Rom marschiren.

Der Abbruch des Lagers glich dem Aufgehen eines lang andauernden Frostes und dem ersten Hauche des Frühlings. Das Antlitz jedes Einzelnen strahlte und muntere Beweglichkeit lag in den Bewegungen Aller. Als der Tagesbefehl ihnen aber verkündete, daß sie sich auf unmittelbar folgenden Kampf vorbereiten müßten und wahrscheinlich in acht und vierzig Stunden dem Feinde gegenüber stehen würden, da schlug das Herz der jungen Rekruten in seltsamer Aufregung und die Veteranen nickten einander mit grimmiger Freude zu.

Mitternacht nahte, als die Truppen das Thal durch einen Hohlweg verließen, der dem Paß, durch welchen sie hereingekommen waren, entgegengesetzt lag. Eine helle Nacht begünstigte ihren Aufbruch. Oberst Campian befehligte die fünf Hundert Mann starke Avant-Garde. Vor dem Hohlwege war das Land, obwohl hügelig, doch verhältnißmäßig flach und hier hatte der Vortrab Halt zu machen, bis die Artillerie und Cavallerie den Durchgang bewirkte, der mühseligste und schwierigste Theil des Marsches; doch hatte man Alles wohl überlegt und Alles ging gut von Statten. Bei Sonnenaufgang hatte Artillerie wie Cavallerie

die Avantgarde, die auf der felsigen Ebene bivouakirte, erreicht und gegen Mittag begannen die Haupt-Colonnen der Infanterie von den Höhen zu deployiren, und in kurzer Zeit befand sich die ganze Heeresmacht auf dem Felde. Bald nachher kehrten einige vorausgesandte Plänkler zurück, den Feind in Truppenmacht und fester Stellung rapportirend, der den von der Angriffsarmee in's Auge gefaßten Weg beherrschte. Hierauf beschloß der General, einige Stunden Halt zu machen, den Truppen Ruhe zu geben und abkochen zu lassen und nach Sonnenuntergang den Marsch wieder aufzunehmen, so daß sie ohne Anstrengung bei Tagesanbruch dem Feinde gegenüber ständen.

Lothar war während dieser ihm neuen und erregenden Scene von Theodora getrennt gewesen. Sie hatte ihren Gatten begleitet; doch als die ganze Heeresmacht zur Schlachtordnung vorrückte, hatte der General den Wunsch ausgesprochen, daß sie sich znm Stabe gesellen solle. Durch die Nacht marschirten sie weiter vor und im Dämmerscheine des Morgens hatten sie erwünschtermaßen das Flachland erreicht. Fern, in der Mitte der rauhen, welligen Ebene lag auf einem Hügel eine ganz um und auf ihn gebaute alte Stadt, eines Bischofs Sitz. Hätte nicht ein großes an den Seiten mit Steintannen bepflanztes Kloster, wie man

es auf den Bildern von Gaspar und Claude sieht, den Gipfel des Berges geschmückt, würde die Stadt wie ein riesengroßer Bienenkorb ausgesehen haben.

Zwischen ihr und der Angriffsarmee hatte der Feind in fester Stellung, obwohl nicht in direkter Linie, Posto gefaßt, den rechten Flügel durch einen Wall geschützt und den linken von einem ansehnlich großen Olivenhain, der auf dem letzten Ausläufer der Berge wuchs, gedeckt. Sie befanden sich also, soweit es die Ebene betraf, auf kriegsbeherrschtem Grund und Boden. Die Stärke der beiden Armeen war sich nicht unebenbürtig und die päpstlicheu Truppen, unter anderen aus einem Detachement der Legion von Antibes und den Zuaven bestehend, nicht zu verachten. Auch besaßen sie wohlaufgestellte Artillerie.

Der General überblickte die ihn nicht unvorbereitet findende Scene. Seine Truppen eine so viel wie möglich vor dem feindlichen Feuer geschützte Stellung einnehmen lassend, eröffnete er auf den Feind eine wüthende, unausgesetzte Kanonade, während er Oberst Campian mit achthundert Mann beorderte, sich in die Berge zurückzuwerfen und auf einem von einem Schäfer verrathenen Umwege den Ausläufer der Berge zu gewinnen und den Feind durch den Olivenhain im Rücken zu attackiren. Der Berechnung nach er-

forderte diese Bewegung, wenn erfolgreich, ungefähr drei Stunden, und für diesen Zeitraum hatte der General den Feind und seine eigenen Truppen mit in Wirklichkeit nur fingirten Attacken zu beschäftigen.

Nachdem die angesetzte Zeit verflossen, erfaßte den General, der das Fernrohr nicht von den Augen ließ, Besorgniß. Er stand auf einer den Verhältnissen günstigen Erhöhung, und da der von der See her stark wehende Wind oftmals das Feld von den Rauchwolken klärte, war die Gelegenheit seinen Beobachtungen förderlich. Drei Stunden verliefen indeß, ohne ein Anzeichen von Oberst Campian's Nahen, und so befahl der General Sarano mit seiner Division auf den Wall vorzurücken und die Aufmerksamkeit des rechten Flügels des Feindes in Anspruch zu nehmen; doch bald nachdem Lothar diese Ordre überbracht, bemerkte der General einige Verwirrung auf dem linken Feindesflügel und augenblicklich Gegenbefehl gebend, kommandirte er einen allgemeinen Angriff auf der ganzen Linie. Die Truppen führten ihn mit Enthusiasmus aus, stießen aber auf ebenso feste Entschlossenheit. Zuerst nahmen sie die Schanze, durchbrachen des Feindes Centrum und geriethen zwischen dessen große Kanonen; der Feind sammelte sich jedoch wüthend wieder und die Angreifer wurden zurückge-

worfen. Die päſtlichen Truppen behaupteten ihre Stellung, ihre Gegner aber befanden ſich auf der Ebene in Unordnung und waren ein wenig muthlos geworden. In dem Moment ſtürzte Theodora, in der einen Hand das hochgeſchwungene Schwert, in der andern die Fahne der Republik haltend, hervor mit dem Rufe: „Brüder, auf nach Rom!“

„Dieſer Anblick entflammte die zagenden Herzen, welche im Grunde mehr beſtürzt, als muthlos waren. Sie formirten und ſammelten ſich um ſie und griffen mit erneuter Energie in dem Augenblicke an, in dem Kapitain Campian mit ſeiner Diviſion dem Feinde in den Rücken fiel. Ein paniſcher Schrecken überkam die ſo doppelt attaquirten päpſtlichen Heere, ſie erlitten eine vollſtände Niederlage und flohen in der äußerſten Unordnung nach Viterbo, welches ſie in derſelben Nacht verließen und Rom zueilten.

In dem letzten Moment, als über den Sieg nicht länger Zweifel waltete und Alle in vollem Rückzuge oder in voller Verfolgung waren, feuerte ein Zuave, bevor er es fortwarf, ſein Gewehr im Uebermuthe aufs Gerathewohl hin ab; der Schuß traf Theodora, welche fiel. Lothar, der im Laufe der Schlacht nicht von ihr gewichen, war ſofort an ihrer Seite, wie auch ein Soldat, welcher den fatalen Schuß

beobachtet hatte; doch sonderbar genug, so heiß und scharf wurde der Rückzug betrieben, daß, obschon eine Secunde zuvor sie noch in dem dichtesten Kampfe zu sein schienen, sie sich fast im Augenblick allein sahen, oder vielmehr in keiner anderen Gesellschaft, als in der um sie herum liegenden Verwundeten. Theodora schlug das Auge zu Lothar auf, scheinbar betäubt vermochte sie aber nicht sogleich zu sprechen; erst nach einer Weile murmelte sie: „Fort, fort, man braucht Sie!“

In dem Moment kam der General mit Einigen seines Stabes angeritten. Sein Antlitz strahlte, aus seinen Augen sprühte Feuer; doch Lothars Gestalt knieend auf dem Schlachtfelde gewahrend, zügelte er sein Pferd und rief: „Was ist's?“. Dann schärfer hinblickend, stieg er sofort ab, leise in die Worte ausbrechend: „Das verdirbt den Sieg“ und beugte sich zu Theodora nieder.

Ein leichtes Lächeln überflog ihre Züge, als sie den General erkannte, matt drückte sie seiue Hand, wiederum rufend: „Fort, fort, Ihr seid Alle nöthig!“

„Keiner von uns wird gebraucht. Der Tag ist unser; wir müssen für Sie sorgen.“

„Gesiegt?“ flüsterte sie.

„Vollständig!“

„So sterbe ich zufrieden.“

„Wer spricht vom Tode?“ rief der General. „Sie haben eine Wunde; ich hatte schlimmere. Unsere Gedanken müssen sich jetzt auf Heilmittel richten. Eben passirte ich eine Ambulanz. „Eilen Sie ihr nach“, befahl er seinem Adjutanten. „Wir müssen das Blut augenblicklich stillen; bis zur Stadt ist es nur noch eine Meile; dann werden wir Alles finden, was wir bedürfen, denn man erwartete uns. Ich will vorreiten; ehe Sie ankommen, soll dort für geeignete Pflege gesorgt sein. Sie werden unsere Freundin nach der Stadt bringen“, sagte er zu Lothar, „und guten Muthes sein, wie ich es bin.“

Dreizehntes Kapitel.

Die Truppen stürzten durch die Thore der Stadt, als der General den Berg hinauftritt; sie bildeten eine pressende, drängende Menge; man hörte Gekreisch und Jubelgeschrei. Es war einer jener Momente wilden Genusses, wo man den Herrn weder erkennt, noch ihm gehorcht. Dem Hunde den Knochen zu entreißen, ist nicht leicht; dessen ungeachtet errang der General bald die Oberhand und ehe das Feldlazareth ankam, noch war schon eine Wache aufgezogen, es zu

empfangen und der Aufgang zum Kloster, in dem ein Logis vorbereitet worden, geräumt.

Während des Transportes nach der Stadt sprach Theodora gar nicht, sondern schien mehr betäubt als leidend zu sein. Einmal, als Lothar, der neben ihr herschritt, ihrem Auge mit sorgen- und angstvollem Blicke begegnete, streckte sie ihre Hand nach ihm aus und drückte die seine.

Die zum Kloster führende Treppe ließ sich leicht ersteigen, und die Vortheile der Luft und verhältnißmäßigen Ruhe, welche der Ort bot, wogen die Gefahr eines kurzen Verschiebens, die Wunde zu untersuchen, auf. Man legte sie bei ihrem Eintreffen auf ein breites, von Stangen und Traghimmel befreites Bett, welches in einem hohen mit offenen Fenstern versehenen Zimmer stand, das ansehnlich groß, mit sauberen, weiß getünchten Wänden und luftig war. Ausgenommen einen Stuhl, einen Tisch und ein Crucifix enthielt das Gemach keine Möbel. Lothar nahm die Leidende in die Arme und legte sie auf das Bett nieder und der gemeine Soldat, der ihm bisher Hülfe geleistet, eine Riesengestalt mit einem fußlangen Bart, weilte wie ein Kind weinend an dem Lager. Fast zugleich mit ihnen kam der Oberarzt in Begleitung des Adjutanten des Generals an, wie auch

Theodoras treue weibliche Dienerin, und wenige Minuten später ihr Gatte, selbst verwundet und mit Staub bedeckt.

Der Arzt forderte sofort, daß außer Theodoras anhänglicher Dienerin Alle das Zimmer verlassen sollten; draußen erwarteten sie demnach mit jenem tieftraurigen Schweigen, welches keine Verzweiflung zulassen will und doch nicht zu hoffen wagt, den Bericht des Doktors.

Als die Wunde untersucht, sondirt und verbunden war, fragte Theodora mit schwacher Stimme: „Ist mein Zustand hoffnungslos?"

„Hoffnungslos nicht, aber bedenklich," entgegnete der Arzt. „Er hängt ganz von der vollkommenen Ruhe, sowohl Ihres Gemüthes, wie Ihres Körpers ab."

„Nun, ich bin hier und kann mich nicht rühren, und was mein Gemüth betrifft, so ist es nicht nur ruhig, sondern glücklich."

„Dann werden wir Alles überwinden," versicherte der Arzt ermuthigend.

„Ich möchte nicht, daß sie bei mir bleiben", sagte die Kranke; „außer mir sind noch andere Leidende da."

„Meine Befehle lauten, Sie nicht zu verlassen, gnädige Frau", erwiderte der Doktor, „indeß kann ich

auch innerhalb dieser Mauern von großem Nutzen sein. Ich werde wiederkommen, sobald das Mittel seine Wirkung gethan; erinnern Sie sich aber, gnädige Frau, daß, wenn ich gebraucht werde, ich stets hier bin."

Bald danach verfiel Theodora in sanften Schlummer, aus dem sie nach zwei Stunden gestärkt erwachte. Des Arztes Züge verriethen, als er sie wieder besuchte, weniger Besorgniß und mehr Hoffnung.

Der Tag neigte sich nun seinem Ende zu; ungeachtet der nicht weit davon erschallenden Scenen des Tumults und der Gewaltthätigkeiten, herrschte hier Stille, und der leichte Wind, der den ganzen Tag über heftig, aber lind von der See her geweht, umspielte angenehm kühlend das bleiche Antlitz der Dulderin. Plötzlich fragte sie: „Was ist das?"

„Wir hören nichts," antworteten die sie Umgebenden.

„Ich vernahm Kanonendonner," sagte sie.

Alle lauschten, und Beide, der Arzt wie das Mädchen, hörten alsbald den Donner schweren Geschützes.

„Der Liberator naht," meinte die Letztere.

„Ich glaube es auch," versicherte der Arzt.

„Nein," rief Theodora betrübt. „Der Donner kommt nicht von seiner Richtung. Geh, Dolores, frage und berichte mir, woher er erschallt."

Der Arzt saß neben der Kranken, fühlte dann und wann ihren Puls, oder trocknete ihr die feuchte Stirn, als Dolores mit der Nachricht zurückkam: „Gnädige Frau, der Donner rührt von den Kanonen Civita Vecchia's her."

Ein Todesschatten glitt über Theodoras Antlitz, der Arzt sah erschreckt aus. Er wollte ihr ein Stärkungsmittel reichen, sie aber verweigerte es. „Nein, lieber Freund," sprach sie zu ihm; „es ist vorbei. Ich empfing eben eine verhängnißvollere Wunde, als der Schuß auf dem Felde sie mir heut Morgen beibrachte. Die Franzosen sind in Rom. Sagen Sie mir, mein Freund, wie lange glauben Sie, daß ich noch zu leben habe?"

Der Arzt fühlte den Puls, sein Blick verdüsterte sich. In einem Falle, wie der Ihre es ist, gnädige Frau," antwortete er, „ist der Patient der beste Richter."

„Ich verstehe," entgegnete sie. „Schicken Sie sofort nach meinem Gatten."

Dieser befand sich in der Nähe; denn seine Wunde war im Kloster verbunden worden; er kam mit dem Arm in der Schlinge zu seiner Frau und versuchte heiter zu erscheinen.

Inzwischen hatte sich Lothar genöthigt gesehen, nachdem er das erste, durchaus nicht hoffnungslose

Bülletin des Arztes vernommen, das Kloster zu verlassen und seine Leute zu inspiziren; diese in ihren Quartieren findend, erhielt er nach abgestattetem Rapport bei dem General die Erlaubniß nach dem Kloster zurückzukehren und sich über Theodoras Zustand Gewißheit verschaffen zu dürfen. Hier angekommen, hörte er, daß sie einen erquickenden Schlaf gehabt und ihr Gatte jetzt bei ihr sei; ein Hoffnungsstrahl erhellte sein finsteres Gemüth. Er ging mit jener krankhaften Unruhe, welche schwebenden und doch ungewissen Kummer begleitet, im Refektorium des Klosters auf und ab, als Oberst Campian eintrat und ihm winkte.

In des Obersten Gesicht lag ein Ausdruck, der Lothar erschreckte; er wollte sich nach Theodora erkundigen, die Zunge aber versagte ihm den Dienst; er konnte nicht sprechen. Der Oberst schüttelte den Kopf und sagte mit leiser, hohlklingender Stimme: „Sie wünscht Sie, und zwar allein zu sehen. Kommen Sie.“

Die Kranke saß, von Kissen gestützt, aufrecht im Bett, als Lothar eintrat, und da ihre Verwundung innerlich war, bemerkte man ihre Leiden nicht. Die Trauer, die ihre Züge erfüllte, als sie den Kanonendonner von Civita Vecchia gehört, war aus denselben

verschwunden und hatte einem ernsten, aber ruhigen Ausdrucke Platz gemacht. Sie bat ihr Mädchen das Zimmer zu verlassen, und sagte dann zu Lothar: „Zum letzten Male spreche ich zu Ihnen, deshalb wünsche ich, daß wir allein sind. Es liegt mir in diesem Augenblick etwas auf der Seele, von dem Sie mich befreien können."

„Angebetetes Wesen," sprach Lothar mit von Thränen überströmenden Augen, „es giebt keinen Wunsch, den Sie haben, welchen ich nicht erfüllen würde!"

„Ich kenne Ihr Leben, Sie erzählten es mir und Sie sind wahr. Ich kenne Ihre Natur; sie ist sanft und edel, aber wohl zu empfänglich. Ich wünschte ihr die Empfänglichkeit nur für das Große und Gute. Hören Sie auf mich — ich habe eine unbestimmte, aber feste Ueberzeugung von einem zweiten, noch kräftigeren Versuche, Sie der Römischen Kirche zu gewinnen. Bin ich Ihnen je, wie Sie mir öfter versicherten, ein Gegenstand lieber Gedanken gewesen, — und wenn nicht eine glückliche, wenigstens eine treue Freundin, dann versprechen Sie mir jetzt in dieser Prüfungsstunde mit der vollen ihr zukommenden Feierlichkeit, daß Sie nie zu dieser Glaubenspartei übertreten wollen."

Lothar versuchte zu sprechen; aber er vermochte nur die Hand der Kranken an sich zu drücken und den Kopf bej ahend zu beugen.

„Versprechen Sie es mir, ja?“ sagte Theodora

„Ich gelobe es,“ hauchte er mehr, als er sprach.

„Und nun,“ fuhr sie fort, „umarmen Sie mich; ich wünsche, daß Ihr Geist über mir weilt, während der meine scheidet.“

Vierzehntes Kapitel.

Ein Novembertag war bei so düsterem Himmel, wie der Londons, über Rom hereingebrochen. Der Wind stöhnte durch die stillen, öden, nur von Soldaten beschrittenen Straßen. Die Läden waren geschlossen, man sah nicht einen Civilisten oder Priester. Den Korso hielten Schweizergarden und Zuaven besetzt, bereit ihn bei dem geringsten verdächtigen Anzeichen mit Artilleriesalven zu bestreichen. Sechs der Stadtthore waren verschlossen und mit mit Erde gefüllten Tonnen verbarrikadirt. Reiterhaufen und Artillerie standen auch auf verschiedenen der Hauptpiazzas postirt; selbst auf einigen die Stadt beherrschenden Höhen und um St. Peter befand sich Besatzung.

Und doch waren dies mehr die Anordnungen des Schreckens, als der Vorsicht. Die in dem Berathungszimmer des Vatikans Versammelten erfüllte die äußerste Muthlosigkeit. Seit der Nachricht der Ausschiffung

der französischen Truppen zu Marseille war jede Hoffnung auf Vermittelung geschwunden. Es lag klar zu Tage, daß Berwick übermeistert worden, und sein kühner Geist, seine reiche Erfindungskraft, waren die letzte Hoffnung, wie die geschickteste Repräsentation römischer Verwegenheit und List. Das Revolutionscomité, dessen Wohnort oder Agenten nie ausgespürt oder entdeckt werden konnten, hatte sein Manifest, welches verkündete: die Stunde sei gekommen, während der Nacht in allen Stadttheilen ankleben lassen; ein theilweise erfolgreicher Versuch die Baracken der Zuaven in die Luft zu sprengen, war gemacht worden, und der Cardinal Secretair befand sich im Besitze der Nachricht, daß eine Insurrection unmittelbar bevorstehe und die Stadt in vier verschiedenen Vierteln beschossen werden würde.

Der Papst war aus dem Vatikan nach dem Schloß St. Angelo entflohen, wo er einen sicheren Zufluchtsort hatte, und sein Muth durch die Anwesenheit der stets mit gezücktem Schwerte bereiten Nobelgarde aufrechterhalten werden konnte. Die hundert und achtzig Monsignori, welche den verschiedenen Aemtern, die der Hof von Rom genannt werden, vorstanden, hatten entweder Se. Heiligkeit begleitet, oder sich klüglich in den ihnen zu Gebote stehenden festen

Schlössern und Klöstern verborgen. Im Laufe des Tages traf die Nachricht von der Flucht Garibaldis aus Caprera ein; man sagte, er marschire auf die Stadt und sei nur fünfundzwanzig Meilen entfernt. Eine andere Proclamation des Revolutions-Comités erschien und wurde so zu sagen unter den Augen der Garden und Polizei angeklebt, verkündend: der Aufstand sei bis zur Ankunft des Liberators verschoben.

Der Sache des Papstes schien kein Hoffnungsstern zu schimmern. Die ganze Stadt und alle Gesellschaftsklassen durchlief die Empfindung, daß diese Zeit eine Begebenheit Alarichs oder Genserichs, oder des Konnetables von Bourbon darstelle; weder Unterhandlungen, noch Vorträge oder Conventionen vermochten etwas, sondern drohend hing über ihnen Blutvergießen, Verwüstung und eine große Verheerung, alle Anzeichen und Andenken des mittelalterlichen semitischen Roms zu vertilgen und die Erbschaft des wahren Abkömmlings der Wölfin wieder herzustellen und zu renoviren. Der ganze Ort bot den unheilvollsten Anblick. Mochte die Dunkelheit des schwarzumwölkten Himmels oder das Stirnrunzeln der „Madre Natura" die Schuld tragen, genug, die alte Siebenhügelstadt blickte schielend um sich. Die hohen Hallen des Kapitols seufzten noch einmal nach Sie-

gestriumph, und der stolze Palatinberg, sich der Cäsaren erinnernd, schaute mit erhabener Verachtung auf die Paläste der päpstlichen Fürstlichkeiten, welche sich in dem Laufe schimpflicher Jahrhunderte aus den noch königlichen Ruinen seiner unerschöplfichen Fülle erhoben hatten. In dem Judenviertel fiel kein Wort; die Einwohner aber wechselten neugierige Blicke, als wollten sie sagen: „Hat die Stunde endlich geschlagen und wird Rom wirklich mitgespielt werden, wie es Zion mitspielte?

Der fürchterliche Tag ging endlich vorüber; eine eben so schreckliche Nacht folgte, der sich abermals ein gleich düsterer, stiller, furchterregender Tag entrang. Sogar der Aufstand würde unter dem gräßlichen und erschlaffenden Zweifel Erleichterung gewährt haben. Am dritten Tage nahm die Regierung mehrere rohe Arretirungen an den unrichtigen Personen vor, und danach erschien eine neue Proclamation des Revolutions-Comité's, die Römer anweisend, sich nicht zu rühren, bis die Avantgarde Garibaldi's auf dem Monte Mario erschienen sei. Um diese Zeit kamen die in die Flucht geschlagenen päpstlichen Truppen in Unordnung von Viterbo an und schwächten ihre Niederlage dadurch ab, daß sie die Streitkräfte, welche ihnen gegenüber gestanden, übertrieben. Ihren

Reden nach hatten sie gegen nicht weniger als zehntausend Mann gekämpft, welche nun, nachdem sie sich mit der noch stärkeren Heeresmacht Garibaldi's vereinigt, im vollen Marsch auf die Stadt seien.

Die Glieder der päpstlichen Partei, welche die beste Laune und den meisten Muth in dieser Prüfungszeit bewiesen, waren die römischen Damen mit ihren ausländischen Freunden. Sie zupften ebenso unaufhörlich Charpie für die Soldaten, wie sie der Jungfrau ihre Gebete darbrachten. Sie organisirten den Lazarethdienst, und sobald die Verwundeten von Viterbo anlangten, verließen sie ungeachtet der Gerüchte über Meuterei und Gemetzel ihre Häuser und schritten zu Mehreren, nicht von weiblicher Dienerschaft, sondern bewaffneten Männern begleitet, zur Erledigung ihrer sich selbst auferlegten öffentlichen Pflichten. Viele Ausländer dienten in den päpstlichen Reihen; die Sympathien und die Hülfe der fremden Lazarethdamen Roms gehörte jedoch ihren Landesleuten. Französische und flandrische Prinzessinnen konnte man an dem Lager manches leidenden Soldaten der Dauphinè oder Brabants sehen; auch zahlreiche Unterthanen der Königin Victoria befanden sich unter den päpstlichen Soldaten, mehrere Engländer, einige Schotten und viele Irländer. Für

sie hatten die Engländerinnen eine besondere Krankenpflege eingerichtet. Lady St. Jerome präsidirte mit unermüdlichem Eifer dieser Abtheilung, und die Oberin der barmherzigen Schwestern, die vor keiner Anstrengung zurückbebte und keine Gefahr fürchtete in der Erfüllung dieser heiligen Pflicht frommer Patrioten, war Clara Arundel.

Sie lehnte über die Lagerstätte eines, durch einen von Oberst Campian's Leuten im Olivenhaine Verwundeten, als von der Artillerie herrührendes Getöse erscholl. Sie glaubte, daß ihre letzte Stunde gekommen und der Angriff begonnen sei.

„Allerheiligste Mutter Gottes", rief sie, „stehe mir bei!"

In regelmäßigen Zwischenpausen wiederholte sich der Kanonendonner.

„Das ist keine Schlacht, das sind Salutschüsse," sprach der Soldat leise.

Und er hatte Recht; es war die die Ankunft der Franzosen verkündende Stimme der Kanonen.

Das nicht länger von dem in Frankreich weilenden Colonna unterstützte Revolutionscomité befand sich in der vollständigsten Bestürzung. Wäre die Avant-Garde Garibaldi's in Sicht gewesen, hätte sich die Erhebung wohl noch als Erfolg verheißend her-

ausgestellt. Indeß noch belebte jene den Monte Mario nicht, und eine Insurrektion gegen die durch die benachrichtigte Ankunft der Franzosen wieder neu gestärkten und durch die Flüchtlinge von Viterbo vermehrten päpstlichen Truppen, würde sich sicherlich als eine tollkühne und aller Wahrscheinlichkeit nach hoffnungslose Anstrengung erwiesen haben. Und auf diese Weise kam die französische Streitmacht, inmitten verwirrter und unschlüssiger Rathsversammlungen, an die Thore Roms und marschirte in die düstere, stille Stadt ein.

Seit der Dazwischenkunft St. Peter und Paul's Alarich gegenüber, hatte das Papstthum nie wunderbarere Einmischung zu seinen Gunsten erfahren. Bald nach diesem Ereigniß drehte sich der Wind und der Himmel klärte sich auf; ein Sonnenstrahl umspielte das blitzende Kreuz auf der St. Peterskuppel; der Papst verließ das Schloß von Angelo und kehrte nach dem Quirinal zurück; die Nobel-Garde steckte ihre machtvollen Klingen in die Scheide; die hundertachtzig Monsignori tauchten wieder auf ihren geschäftigen Schleichwegen und in ihren Amtsgemächern auf. Der nicht länger vor der Republik sich fürchtende Hof von Rom befahl mit einem des Senates nach Cannae würdigen Geiste, seiner ganzen Heeresmacht,

in das Schlachtfeld zu rücken, die Angreifer zu bekämpfen, doch, um sich des Triumphes zu versichern, mit der klugen Hinzufügung einer mit Chassepot-Gewehren bewaffneten Brigade der französischen Infanterie.

Garibaldi, in der That schon in der Nähe, wich, als er den Vorfall vernahm, auf den ungefähr fünfzehn Meilen entfernten Monte Rotondo zurück und nahm hier feste Stellung ein. Er wurde bald von seinen Gegnern angegriffen, nach einem bedeutenden Blutbade geschlagen und gezwungen zu fliehen. Die päpstlichen Truppen kehrten im Triumphe, jedoch mit vielen Verwundeten nach Rom heim. Enthusiastisch nahmen die römischen Damen mit ihren Freunden ihre edlen Pflichten wieder auf. Die Ambulancen, deren Hülfe nothwendig war, wurden den verschiedenen Lazarethen zuertheilt. Unsere eigenen Landsleute waren hart mitgenommen; die Geschicklichkeit, Energie und zarte Sorgfalt Clara Arundels und ihrer Gefährtinnen wuchs aber nur mit den höheren Ansprüchen an ihren schönen, erhabenen Beruf.

Eine Frau kam zu Clara und berichtete ihr, in einem der Feldlazarethe befände sich ein junger Mann, dessen Namen und Stand Niemand im Stande sei ausfindig zu machen. Er sei schwer verwundet und

jetzt ohnmächtig geworden; man habe Grund zu glauben, daß er ein Engländer wäre. Ob sie wohl mitkommen und mit ihm sprechen wolle? Und sie folgte der Aufforderung.

Die Frau, die Clara gerufen, war von großer Schönheit, einer in Rom nicht ungewöhnlichen Eigenschaft, und von majestätischem Ansehen, wie es in dieser Stadt ebenfalls nicht selten zu finden ist. Es hieß, als man sich erkundigte, sie sei Maria Serafina de Angeli, die Frau eines Schneiders in der Ripetta.

Die Ambulance hielt auf dem Hofe des Lazareths Santissima Trinita di Pellegrini. Die Frau zeigte es und ging dann fort. Nur einer befand sich darin, die Andern hatte man in das Hospital geschafft, ihn aber, weil er in Ohnmacht lag, dort gelassen und versuchte nun, ihn wieder zu sich zu bringen. Diejenigen, welche die Ambulance umstanden, machten, als Clara kam, Platz für sie, und ihr Blick fiel auf einen jungen, mit den Spuren der Schlacht bedeckten Mann, dessen Gesicht indeß, obwohl leblos, doch unverletzt war. Die Augen hielt er geschlossen und sein kastanienbraunes Haar umrahmte ungeordnet seine blendend weiße Stirn. Die barmherzige Schwester fühlte seinen Puls, um sich zu überzeugen, ob noch Leben in ihm sei; ihre ganze Gestalt überfiel aber

ein Zittern, während sie es that und die Farbe entwich ihren Wangen, denn sie erkannte — Lothar.

Fünfzehntes Kapitel.

Als Lothar wieder ziemlich zum Bewußtsein gekommen, fand er sich im Bett in einem hohen, schwach erhellten Zimmer, welches einst prachtvoll gewesen. Die Fürsorge hatte es mit einem selten unter italienischem Dache zu findenden Comfort ausgestattet. Im Kamine knisterte das Feuer, vor den Fenstern war dem eindringenden Tageslichte durch Vorhänge gewehrt, und den Zug, der durch die Spalten der hohen Thüren drang, hielten davorgestellte Schirme ab; neben dem Bett des Kranken aber standen köstliche Blumen, ein Crucifix und eine silberne Glocke.

Wo war er? Er blickte zu dem Sammethimmel seines Bettes empor und dann auf die an den Wänden hängenden Bilder, er sah indeß keine bekannte Ansicht. Er erinnerte sich an nichts von dem Augenblick an, wo er gefallen auf dem Schlachtfelde von Mentana, und selbst an den Moment nur dunkel.

Ja, und es war vor dieser eine andere Schlacht von einer weit schrecklicheren Catastrophe gefolgt gewesen, aber wo? Er versuchte seinen verbundenen

Körper zu bewegen, hatte aber keine Kraft dazu und seine Sinne schienen noch schwächer zu sein, als dieser. Bald gewahrte er jedoch, daß er nicht allein sei. Eine verschleierte Gestalt hob ihn sanft auf, eine andere legte die Kissen von Neuem zurecht. Er sprach oder machte wenigstens den Versuch dazu; doch die Eine legte den Finger auf ihre verhüllten Lippen und willig versank er wiederum in Schweigen, welches zu brechen er sich kaum fähig fühlte.

Zu Zeiten reichten ihm diese leise umher gleitenden, verschleierten Dienerinnen der Barmherzigkeit Nahrung oder Medizin, und er willfahrte allen ihren Winken, jedoch mit völliger Theilnahmlosigkeit; zuweilen berührte ihn eine rauhere Hand und er gewahrte ein nicht verhülltes, aber ihm ganz fremdes Antlitz. Er hatte einen unbestimmten Eindruck, daß man seine Wunden untersuche und verbinde und die Bandagen zurechtlege; ob er aber Wunden an sich habe und verbunden sei oder nicht, das wußte er kaum und bekümmerte sich nicht darum. Er vermochte nicht zu denken, ja die Erinnerung bereitete ihm eine Anstrengung, unter welcher er stets zusammenbrach. Tag für Tag lag er still und fast mit Sinn und Körper regungslos da. Ein ungewisses Gefühl sagte ihm, daß er nach irgend welchem großen Kum-

mer und schwerer Prüfung in Ruhe und Sicherheit sei, und eine unbestimmte, geheimnißvolle Empfindung der Dankbarkeit gegen eine unbekannte Macht, die ihm in seinem finstern Unglücke wohlgethan und heilenden Balsam und Oel auf seine Wunden gegossen, beseelte ihn.

In diesem Zustande der Apathie berührten eines Abends sein Ohr leise, aber schöne Stimmen, die den Abendgottesdienst in der Kirche ausführten. Sein Auge leuchtete auf, sein Herz hob sich bei dem Zaubersegen der Vesper. Mit fortgerissener Aufmerksamkeit lauschte er den süßen, heiligen Weisen und als sie verhallten, erfaßte ihn Niedergeschlagenheit. Ob sie wohl je wieder erklingen werden?"

Eher, als er es je hätte erwarten können; schon den Morgen, als er aus dem Schlummer, der sonderbarerweise immer unruhig verlief, da Geist und Seele in der Nacht in fürchterlichem, erschöpfendem Durcheinander zu arbeiten schienen, erwachte, ertönten dieselben göttlichen Melodien, die ihn am Abend beruhigt, wieder in froher, dankerfüllter Verehrung beim Morgengebete.

„Ich hörte die Stimme der Engel," flüsterte er leise seiner verschleierten Wärterin zu.

Die Vesper- und Morgenstunden wurden fortan die Zeitepochen seines Tages. Er dachte fortwährend

an sie und alsbald an die Empfindungen, welche der herrliche ihnen geweihte Dienst pries und ausdrückte. Sein Sinn schien nicht länger gänzlich stumpf zu sein; das religiöse Gefühl aber kehrte zuerst in sein erschöpftes Gemüth wieder.

„Heute wird ein Requiem abgehalten werden," sprach eine seiner verhüllten Wärterinnen flüsternd.

Ein Requiem! ein den Todten geweihter Gottesdienst, ein Gebet für ihren Frieden, ihre Ruhe! Und wer war todt? Die glänzende, unvergleichliche Eine, der Zauber, die Fessel seines Lebens! war es möglich? Konnte sie todt sein, sie, deren vollendete Gestalt das Leben selber zu sein schien? Hatte es je ein solches Wesen gegeben, wie Theodora? Weilte aber keine Theodora mehr auf Erden, weßhalb dann andere Gedanken hegen, wie auf den Himmel gerichtete?

Die Klänge flossen durch das Zimmer, bis sie sich gleichsam um Lothars Sinne zu spinnen schienen: zuweilen herrlich, zuweilen ergreifend; ihr göttlicher Pathos senkte sich in das Menschenherz mit Himmelssympathie und Himmelstrost. Thränen entstürzten Lothars Augen von der aufregenden Vision; erschöpft, fast leblos fiel er zurück in die Kissen.

Die Kirche hat für alle unsere Freuden, unsere Schmerzen, Hoffnungen und Befürchtungen ein Herz,"

sagte fast lautlos eine der Verschleierten und benetzte ihm die Schläfen mit erfrischenden Essenzen.

Obwohl Lothars Zustand anfangs hoffnungslos erschien, half sich seine junge, kräftige Natur doch, und durch die Zeit und die unbegrenzte Sorgfalt, die auf ihn verwendet wurde, stellte sich mehr und mehr eine günstige Wendung seiner Krankheit ein. Obgleich aber die physische Heilung ziemlich vorschritt, trotzte die Niedergeschlagenheit seines Gemüthes der Genesung. Der Gottesdienst schlug die verwandte Seite dieser Niedergedrücktheit an; er bildete in seinen Wiederholungen die einzige Begebenheit in diesem einförmigen Dasein und Lothar liebte ihn. Nun erlaubten ihm seine Wärterinnen auch, ja ermuthigten ihn selbst, zu sprechen; er schien jedoch ganz theilnahmlos und gleichgültig zu sein. Sie lasen ihm öfter vor; er hörte auch zu, flocht aber niemals Bemerkungen über das Gehörte ein. Die Bücher, die sie zu dem Zwecke erwählten, hatten, trotzdem es Fantasiegebilde waren, doch eine religiöse oder geistige Tendenz und es hielt nicht schwer von der edlen Einbildungskraft fortgerissen zu werden, die darlegte, das Alles, was als wahr und geheiligt im Himmel gelte, sein Symbol und seine Bedeutung in den Eigenschaften und Zufällen der Erde habe.

Nachdem ein Monat in dieser Weise verflossen und die Aerzte nun ausgesprochen hatten, Lothar könne sich zum Aufstehen vorbereiten, sagte eine der verhüllten Wärterinnen zu ihm: „Ein Herr, einer ihrer Freunde ist hier und wünscht Sie zu besuchen. Vielleicht nehmen Sie ihn auch schon aus andern Gründen gern an, denn Sie müssen nach Allem, was Sie gelitten, Gott viel zu sagen haben und dieser Herr ist ein sehr heiliger Mann."

„Ich habe nicht den Wunsch irgend Jemand zu sehen, wissen Sie gewiß, daß er kein Fremder ist?" fragte Lothar.

„Er befindet sich im anstoßenden Zimmer," entgegnete die Wärterin. „Er weilte während Ihrer Krankheit hier und leitete unsere Gottesdienste; oft war er an Ihrem Bett, wenn Sie schliefen und betete stets für Sie."

Die verschleierte Wärterin ging einige Schritte zurück, gab mit der Hand ein Zeichen, und alsbald glitt Jemand mehr, als er hereintrat und fragte mit leiser, sanfter Stimme: „Sie haben mich doch nicht vergessen?"

Und Lothar sah Monsignore Catesby vor sich.

„Es ist lange her, seitdem wir uns sahen," versetzte Lothar, forschend den Blick einen Moment auf

ihn richtend; dann schwand das Interesse und er wandte die unbestimmt umherschweifenden Augen ab. „Aber Sie kennen mich?"

„Ich weiß nicht. wo ich bin, begreife aber auch nur undeutlich, was vorgefallen ist," murmelte der Kranke.

„Sie sind unter Freunden," versicherte der Monsignore in sympathischem Tone. „Das, was geschehen ist, zu besprechen, fügte er mit geheimnißvoller Miene und einem Blicke, welcher eines gewissen entzückten Ausdruckes nicht ermangelte, hinzu, „muß einer andern Zeit vorbehalten bleiben, wenn Sie kräftiger sind und sich mit so hochgehenden Dingen befassen können.

„Wie lange bin ich schon hier?" fragte Lothar träumerisch."

„Einen Monat ist es her seit der Verkündigung."

„Welcher Verkündigung?"

„Still!" sagte der Monsignore, den Finger auf die Lippen legend. „Von solchen Sachen müssen wir nicht sprechen — wenigstens jetzt nicht. Ohne Zweifel wacht dieselbe gesegnete Person, welche Sie dem Rachen des Todes entriß, auch in diesem Augenblick über ihre Genesung und leitet diese weiter; wir verdienen aber weder beständige Wunder, noch erwartet die Kirche sie. Wir müssen unter Gottes Schutz uns

den wohlthätigen Lauf der Natur zu Nutzen machen, und in Ihrem Falle darf er in diesem Moment durch keine Erregung gestört werden, mit Ausnahme freilich des Dankbarkeitsdranges für die himmlische Hülfe, und der inneren Freude, die jedes Wesen durchdringen muß, welches fühlt, daß es zu den Begünstigsten hienieden gehört."

Von da ab verließ Monsignore Catesby Lothar fast nie mehr. Er brachte ihm den Morgengruß und schied Abends, ihn segnend, von ihm; in der Zwischenzeit aber weihte sich Catesby ihm ausschließlich mit dem unerschöpflichen Vorrathe seines feinen, gewandten Geistes, um dem Dasein seines Gefährten Erleichterung oder Vergnügen zu schaffen. Zuweilen unterhielt er sich mit dem Kranken, geschickt den Hauptantheil des Gespräches auf sich nehmend; jedoch gleichviel, ob es eine glänzende Belehrung oder lebhafte Abhandlung war, nie schien er belehren oder Vortrag halten zu wollen, sondern löste das Selbstgespräch, wenn thunlich, in eine interessante Untersuchung auf, die er in angemessener Zeit sich stets bereit zeigte, selbst zu beantworten; oder er dämpfte die Belehrung auf eine scherzhafte Art und Weise. Zuweilen las er Lothar vor und brachte den Sinn seines Pflegebefohlenen durch rührende Abschnitte aus Thomas a

Kempis oder Chrysostomus zu der wahren geistigen Stimmung. Dann wieder brachte er eine Mappe wundervoller Zeichnungen mittelalterlicher Meister, Heilige und Seraphe vorstellend, zu dem Leidenden, um dessen Augen und Gedanken an die Gestalten und Vorstellungen des Himmelreichs zu gewöhnen.

Eines Tages, als Lothar zum ersten Male das Bett verlassen hatte und auf dem Sopha eines an sein Krankenzimmer stoßenden Gemaches lag, setzte sich der Monsignore zu ihm, öffnete eine Mappe, nahm eine Zeichung heraus und sie ihm vorhaltend, beobachtete er ihn mit scharf forschendem Blicke.

„Nun," rief er nach einer Weile, als erwarte er eine Bemerkung seines Gefährten.

„Es ist schön!" sagte Lothar. „Von Raphael, nicht wahr?"

„Nein, vom Bruder Bartolomeo. Entsinnen Sie sich indeß nicht, je ein solches Antlitz gesehen zu haben?"

Lothar schüttelte das Haupt. Catesby zog eine andere Zeichnung, denselben Gegenstand: die heilige Jungfrau vorstellend, hervor. „Von Giulio," erklärte der Monsignore, Lothar's Gesichtszüge beobachtend, die sich jedoch nicht veränderten.

Immer mehr Bilder holte der Monsignore her-

aus. Endlich zeigte er seinem Gefährten eins, welches wirklich von Raphael war und das Lothar sichtbar bewegte; dessen Augen aufleuchteten, und dessen Wangen leicht errötheten; er nahm die Zeichnung selbst und hielt sie sich mit zitternder Hand vor das Gesicht.

„Ja, dies ist mir bekannt," sagte er leise; denn es war eines jener Antlitze griechischer Schönheit, denen der große Maler gerade nicht selten in Rom begegnete. Leicht wandte sich der Monsignore und winkte mit der Hand, sofort erklang in gedämpften, wundervoll melodischen Tönen die Hymne an die Jungfrau.

Den nächsten Morgen, als Lothar erwachte, fand er das Bild der heiligen Madonna in einem Stehrahmen auf dem neben seinem Bett stehenden Tische.

In dieser Zeit fing der Monsignore an Lothar daran zu gewöhnen, das Zimmer zu verlassen und da er noch nicht gehen durfte, brachte ihm Catesby einen, wie er sagte, englischen Stuhl, in welchem er einigermaßen die Stätte, die ihm eine Zuflucht und eine Heimath gewesen, in Augenschein nehmen konnte. Sie zeigte sich ihm als ein scheinbar großes Gebäude, welches mit Bogengängen und darauf hinauslaufenden Fenstern einen Hof umschloß und in dem oberen

Stock, in dem er wohnte, eine endlose Anzahl Zimmer und Galerien zu haben schien. Eines Morgens schloß der Monsignore bei diesem Besichtigen einen bedeckten Gang auf, der sein Licht nur von einer Lampe empfing, deren Schein ihren Weg leitete. Die an dem Ende des Ganges befindliche Thür führte in eine Kirche, deren Charakter aber ganz verschieden von denen war, welche Lothar jemals betreten.

In der letzten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts hatte Vignola sie erbaut, als unter dem Einflusse der großen griechischen Wiederbelebung die christliche Kirche anfing den Charakter eines olympischen Tempels anzunehmen. Eine im Mittelpunkt befindliche große, aber in wunderschönen Propositionen gehaltene übermalte Kuppel, auf Pilastern mit vergoldeten Capitälern ruhend, deren Karnieß Engel von weißem Marmor zu entschweben schienen; Wände mit seltenem Material in allen Farben bekleidet; Altäre, getragen von gewundenen Säulen aus Achat und Alabaster, und eine blendende Fülle von Gemälden, Statuen und köstlichen Steinen bildeten hier einen der Haupttempel der heiligen Brüder Jesu. Man hatte ihn errichtet, als der stolze Orden erkannte, die Ansichten des ersten und des mittelalterlichen, auf die Demuth des Menschen gegründeten Christenthums, ständen nicht im Einklang

mit dem auf menschliche Energie vertrauenden Zeitalter, welches der Brüderschaft eine Macht versprach, die zu erringen sie entschlossen war.

Von Catesby geleitet und auf einen Stock gestützt, gelangte Lothar in eine prachtvolle Seitenkapelle, in der Messe abgehalten wurde; die Luft duftete von Weihrauch und der ganze Himmel schien sich dem Dienste eines seraphischen Chores geöffnet zu haben. Physisch wie moralisch von dem schweren Elende, welches ihn getroffen, niedergedrückt, fühlte Lothar öfter er könne jetzt zufrieden sein, wenn der Rest seines Lebens in diesem Himmelsdufte und diesen rauschenden Göttermelodien verflösse. In solchen Empfindungen versunken, gewahrte er nicht sogleich, daß hinter dem blendenden Glanze der Wachskerzen, auf dem Altare ein Gemälde der heiligen Jungfrau stand, auf welchem sie genau dieselben Gesichtszüge trug, die er tief bewegt auf der Zeichnung Raphaels erkannt.

Es rief bestürzende Erinnerungen in ihm wach, die ihn so erregten, daß seine Sinne nicht Kraft genug zu haben schienen, bei ihnen zu weilen, und doch war es ihm unmöglich, sie nicht zu erfassen. Einige der nicht sehr zahlreichen Gemeindeglieder zögerten, als die Messe beendet, fortzugehen und flüsterten dem Monsignore etwas zu, welcher eine Weile darauf

zu Lothar ging und ihm sagte: „Es sind Mehrere hier, die Ihre Hand zu küssen, oder auch nur den Saum Ihres Kleides zu berühren wünschen. Das ist freilich lästig; aber natürlich, denkt man an Alles, was sich zugetragen, und daß es vielleicht das erste Mal ist, wo diese heute mit einem so Begnadigten zusammen treffen."

„Begnadigten!" rief Lothar; „bin ich begnadigt? Mir kommt es vor, als sei ich der verlassenste der Menschen — wenn ich selbst das noch bin!"

„Stille!" bat der Monsignore, „davon müssen wir jetzt nicht sprechen"; und er winkte Einigen, die sich näherten und Lothar mit gemischter Neugierde und Ehrerbietung ansahen.

Diese Besuche Lothars in der schönen Kirche der Jesuiten wiederholten sich täglich, ja oft mehrere Male an einem und demselben Tage; sie machten wirklich das einzige Ereigniß aus, welches seine Theilnahmlosigkeit zu brechen schien. Sein Interesse regte sich für den Wechsel und die Verschiedenheit der Gottesdienstpflichten und für die Personen und Charaktere der fungirenden Priester. Die sanfte Art und Weise dieser Pater, ihr Verständniß für die Ausübung ihrer amtlichen Verrichtungen, ihr verbindliches Benehmen und die ungezwungene Theilnahme, die sie bei Allem, was

er sagte oder that, zu begeistern schien, lockten ihn unbewußt an. Die Kirche wurde seine Welt, und seine Sympathien, wenn er noch welche besaß, beschränkten sich auf diejenigen, die sich innerhalb dieser Mauern befanden."

Inzwischen schritt sein physisches Wohlbefinden, wenn auch langsam, doch allmälig vor, und hatte auch bisher keine Hemmung erfahren. Er vermochte sogar, obwohl mit künstlicher Hülfe, ein wenig allein zu gehen und durchstreifte die mit einer erstaunlichen Anzahl Gemälden aus den Tagen Raphael Sanzios und Raphael Mengs geschmückten Hallen und Gallerien.

„Der Doktor meint, wir könnten eine kleine Ausfahrt wagen," sagte der Monsignore eines Morgens. „Der Regen hat nachgelassen und Alles erfrischt. Heute ist es wie Frühlingsanfang." Als Lothar aber vor der Idee irgend etwas der äußeren Welt ähnliches zu sehen, zurückzubeben schien, schlug der Monsignore sofort vor, die Spazierfahrt in einem geschlossenen Wagen zu machen, den sie schließlich auf dem großen Hofe des Gebäudes bestiegen. Lothar fühlte sich so nervös, daß er sogar die Gardine vor das Fenster zog und der Monsignore, der ihm stets zu Willen war, ließ die seines Fensters halb herunter.

Die Fahrt schien durch ödes Land und wohl kaum durch Straßen zu führen. Alsbald wurde der aufwärts steigende Weg etwas steil, der Wagen hielt an und der Monsignore sagte: „Hier ist ein einsamer Fleck. Wir werden Niemand treffen. Die Aussicht ist entzückend und die Luft lind.“ Und sanft berührte er Lothars Arm und zog ihn, so zu sagen, aus dem Wagen. Die Sonne schien hell und der Himmel glänzte mild auf die Erde hernieder. Ein köstlicher Hauch durchwehte die Natur. Der Duft von Veilchen wog allen Weihrauch der Welt auf. Sämmtliche kostbare Marmorwerke und Priestergewänder erschienen hart und kalt, verglichen mit den herrlichen Farben des Kaktus und den wilden Formen der goldigen, riesigen Aloe. Balsamischer Zephyr umspielte den Gipfel dieses köstlichen Hügels, und die ausgesucht schönen Palmenbäume antworteten im entsprechenden Chore, während sie ihre rauschenden Häupter neigten, dem Hochgesange der Natur.

Der müde Ausdruck, der so lange in Lothars Zügen lag, entschwand.

„Ist es nicht schön, daß wir hier hergingen?“ fragte Catesby. „Nun wollen wir uns aber niedersetzen.“ Vor und unter ihnen breitete auf welligem Grunde eine Stadt voller Paläste und Kirchen ihre

prächtige Gestalt aus, in ihren weitläufigen Mauern mitunter eine Wildniß klassischer Ruinen einschließend — Säulen, Triumphbogen und Theater — hin und wieder auch die schattigen Ausdehnungen fürstlicher Gärten. Ein sich schlängelnder, trüber Fluß trennte die Stadt in ungleiche Theile, in deren einem sich ein großer, prachtvoller Tempel erhob, mit einem Dome von fast übernatürlicher Größe und Meisterschaft gekrönt, auf welchem das Lieblingszeichen des Himmels in triumphirender Wahrheit blitzte.

Der Ausdruck der Erquickung, der einen Moment hindurch auf Lothars Antlitz geruht, entwich daraus, als er mit erregter Stimme ausrief: „Endlich sehe ich Rom!"

Sechszehntes Kapitel.

Daß Lothar Rom erkannte, bewies nicht nur sein Bescheidwissen mit der Localität, sondern auch ein nicht zuvor hierfür gezeigtes Interesse, und der Monsignore ergriff sehr bald die Gelegenheit, den Sinn seines Gefährten der Vergangenheit zuzuwenden, um zu erfahren, wie weit dessen Erinnerungen der unmittelbar seiner Ankunft in der Stadt vorhergehenden Ereignisse jetzt reichten. Dieser wollte jedoch nicht

darauf eingehen. „Ich wünsche an nichts, was meinem Eintritte hier voranging, zu denken," äußerte er. „Alles, was ich zu wissen begehre, läuft nun darauf hinaus, die Namen derjenigen zu erfahren, denen ich die Erhaltung meines Lebens aus einem hoffnungslos erscheinenden Zustande verdanke."

„Mit Gottes Hülfe ist nichts auf Erden hoffnungslos," versetzte der Monsignore; „mit irdischen Worten aber gesagt, schulden Sie lang und innigwerth gehaltenen englischen Freunden die Erhaltung Ihres Lebens. Unter ihrem Dache, dem von Lord St. Jerome bewohnten Palaste Agostini weilen Sie."

„Lord St. Jerome," sprach Lothar für sich.

„Und die Damen seines Hauses waren es, welche unter dem geringen Beistande meines einfachen Ich, Sie in Ihrem höchst verzweifelten Zustande, der uns oft zu der Furcht Veranlassung gab, Geist und Körper hätten gleichen Schiffbruch gelitten, pflegten."

„Mir träumte von Engeln," sagte Lothar, „und zuweilen lauschte ich himmlischen Stimmen, die mein Ohr zuvor vernommen zu haben wähnte."

„Ich bin überzeugt, Sie haben die Damen dieses Hauses nicht vergessen?" fragte Catesby, die Züge Lothars beobachtend.

„Oh nein! eine von ihnen verkündete mir, mit

ihr in Rom zusammen zu treffen," antwortete dieser leise, „und — ich bin hier!"

„Diese Verkündigung war göttlicher Natur," erwiderte Catesby, „und nur der Herold des vorher bestimmten Ereignisses, welches sich seitdem vollzogen. In dieser heiligen Stadt muß Fräulein Arundel stets zu den Heiligsten ihres Geschlechtes zählen."

Lothar versank in ein sich bald in Nachdenken verwandelndes Stillschweigen, denn als der Wagen anhielt, sie wieder aufzunehmen und der Monsignore ihm half einzusteigen, rief er plötzlich: „Ich muß Lord St. Jerome sehen!"

Am Nachmittag besuchte denn auch nach gehöriger, vorbereitender Anmeldung, Lord St. Jerome Lothar. Der Monsignore geleitete ihn in's Zimmer; doch obwohl er that, als ließe er die beiden Herren allein, wich er keinen Augenblick daraus. Während er Bücher und Blumen zu ordnen schien, bewachte er ihr Gespräch und umschwebte so zu sagen, die Conferenz, um in einem kritischen Moment, wenn die Unterhaltung auszugehen oder verwickelt zu werden drohte, ihnen beizuspringen. Der Lord war ein offener, einfacher und wohlerzogener Mann. Er redete Lothar mit der vollen frühere Freundlichkeit, nur gewissermaßen zurückhaltender und selbst etwas ceremoniös

an. Diesem entging die Veränderung in dem Wesen des Lords nicht, er hatte aber Grund, sie mancherlei Ursachen zuzuschreiben und entschloß sich sogar zu einer Anstrengung, als Lord St. Jerome sich zum Gehen erhob und von der Absicht seiner Gemahlin sprach, Lothar morgen früh einen Besuch zu machen.

„Oh mein theurer Lord," rief er, „morgen statte ich meine erste Visite ab, die meinen besten Freunden gelten soll. Ich würde versuchen es schon heute Abend zu thun, doch werden sie nicht allein sein; ich aber muß sie, wenn auch nur dies eine Mal, allein sehen."

Dieser Morgenbesuch lastete indeß eigentlich schwer auf Lothars Seele; es war kein leichtes Unternehmen uud rief viele Erinnerungen wach. Den ganzen Abend brütete er über seine Verpflichtung; die Nacht verlief ihm unruhig. Sein schon lange in apathischem Zustande befindliches, oder in Gleichgültigkeit gezwängtes und beherrschtes Gedächtniß schien, mit widernatürlicher Lebenskraft begabt, ihm in schnellem und erschöpfendem Aufruhr die Geschichte seiner Vergangenheit wieder hervor zu rufen. Alle ihre Scenen tauchten vor ihm auf — Brentham, Vaux, Muriel — mit einem alle Gedanken absorbirenden Orte, den sie lange vermieden, und bei dem Alles versank und aufhörte, endend — mit Belmont. Dann ergriff ihn

jene Herzensangst, die Niemand zu fühlen im Stande ist, als diejenigen, die in der Blüthe ihres Lebens Jemand verloren haben, der sie unaussprechlich bezauberte, ihnen unendlich theuer war, und die wilde Frage entstand in ihm, weshalb nicht auch er auf der verhängnißvollen Ebene gefallen sei, welche seine Hoffnungen, seinen Lebenswunsch eingesargt hatte.

Der Besuch erwies sich, wie es oft unter solchen Verhältnissen zu geschehen pflegt, nicht als solche Prüfung, wie Lothar es vorhergedacht. Clara Arundel war nicht anwesend, und obwohl er sich des Gefühls einer Veränderung, die in gewissem Grade gleichsam Ehrerbietung und eine Art Ceremonie zur Schau stellte, in Lady St. Jeromes Benehmen wie in dem ihres Gemahls nicht erwehren konnte, gewann doch bald wieder die geniale, sprudelnde Natur dieser lebhaften, begeisterten Frau die Oberhand und ihr Herz war von mitleidsvollem Kummer über alle seine Leiden, und von Dankbarkeit für seine Errettung erfüllt.

„Zum Schlusse aber ergiebt sich," rief sie, „daß das Ganze Bestimmung gewesen sein muß; ja, ohne diese Prüfungen und Unglücksfälle hätte das große Ereigniß nicht bewerkstelligt werden können, durch welches Alle veranlaßt werden, Sie als den Begnadigsten der Menschen zu begrüßen.

Mit verlegenem Blick starrte Lothar vor sich hin, endlich sagte er: „Bin ich der Begnadigste der Menschen, so bin ich es nur, weil zwei engelgleiche Wesen sich herabließen, mich in meinem Kummer zu unterstützen mit wundervoller Hingebung, die ich niemals vergessen, — aber ach! auch niemals wieder vergelten kann.“

Siebenzehntes Kapitel.

Es war Lothar nicht bestimmt, Clara Arundel allein oder nur im Kreise ihrer Familie wieder zu sehen. Er hatte dem Wunsche Lady St Jerome's und dem Rathe des Monsignore alsbald nachgegeben, sie des Abends, wo sie sich stets zu Haus und nie ohne Gesellschaft befand, zu besuchen. Ihre Gemächer bildeten den privilegirten Sammelplatz der echten Crême der römischen haute-volée und derjenigen Engländer, die, gleich ihr, zur römischen Kirche übergetreten waren. Einen italienischen Palast wohnlich zu machen bot der Entfaltung des eigenthümlichen Genies unserer Landsmänninnen die ausgezeichnetste Gelegenheit dar. Prächtige Teppiche, Blumenkörbe, Ständer mit Farrnkräutern, zum Niederlassen einladende Stühle, mit einer Unzahl Spielereien bedeckter

Tische, sowohl glänzender und nützlicher, wie phantastischer, hohe, in brillanter grüner Farbe prangende seidene Vorhänge und eine Lichtfülle brachten einen mit Comfort und Eleganz ausgestatteten Aufenthalt hervor, der jedem Eintretenden anheimelte und selbst leicht hingeworfenen Bemerkungen gewöhnlichen Tagesgespräches eine glänzende, anmuthige Wendung zu geben schien.

In dem Moment, wo Lady St. Jerome's Auge Lothar in dem Thürrahmen gewahrte, erhob sie sich, schritt auf ihn zu und empfing ihn in ceremoniöser, mit dem Ausdrucke persönlicher Ehrerbietung vermischter Weise, die ihn verstimmte und sonderbar mit der leichten, genialen Art des Empfanges, dessen er sich aus Vaux erinnerte, kontrastirte. Dann führte sie ihn ihrer Gefährtin zu, die sie soeben verlassen und stellte ihn der Fürstin Tarpeia-Cinque Cento vor, in deren Adern, wie man sagte, sowohl konsularisches, wie auch oberpriesterliches Blut floß.

Die Fürstin galt als die stolzeste Dame Roms; sie hatte noch ungeheure Besitzungen — Paläste, Villen, Weinberge und große Farmen. Ungeachtet aller sich zugetragen habenden Vorfälle, sah sie unbeirrt auf die Könige und Kaiser der Welt als auf die bloßen Diener des Papstes nieder und auf den alten Adel

Roms als noch auf die römischen Senatoren der Welt. Ihr weiterer Charakterzug war Aberglauben und unaussprechlicher Hochmuth, und grenzenlose Leichtgläubigkeit kenntzeichnete sie. Der einzige ihr zu Gute kommende Umstand bezog sich darauf, daß, da sie sich in den Händen der Jesuiten befand, ihre Religiösität nicht einen ascetischen oder düsteren Charakter annahm. Sie liebte die Gesellschaft und präsentirte gern ihre noch ohne Gleichen dastehenden, kostbaren Juwelen, obwohl sie Sr. Heiligkeit zum Troste in seinem Kummer eine mit Diamanten besetzte Tiara geschenkt hatte.

Gerüchte erzählten, sie habe bei verschiedenen Anlässen selbst die Hochstehendsten des englischen Adels mit gewisser Gleichgültigkeit behandelt, und Alle stimmten überein, daß Ihre Hoheit Laien gegenüber, so distinguirt sie auch sein mochten, sich nicht so leicht geneigt zeigte, sich herabzulassen. In dem gegenwärtigen Falle ist es indes schwierig einen richtigen Begriff von der Huld ihres Benehmens, als Lothar ihr seine Verbeugung machte, zu erhalten. Sie erschien aufgeregt, erhob sich von ihrem Sitze und erröthete unter ihrer Schminke. Lady St. Jerome, ihn auf ihren frei gewordenen Platz führend, ging fort.

„Wir werden nimmer das, was Sie für uns

gethan haben, vergessen, Mylord," äußerte die Prinzeß zu ihm.

„Ich that nichts," versetzte er überrascht.

„Ah, begabte Menschen, wie Sie, sprechen so," erwiderte sie. „Sie wollen nie zugeben, etwas geleistet zu haben und erretteten sie auch die Welt."

„Hoheit sind allzu gnädig," entgegnete Lothar. „Ich habe keinen Anspruch auf eine Hochschätzung die für Jeden Werth haben muß."

„Wem steht sie denn zu, wenn nicht Ihnen?" hub die Fürstin wiederum an. „Ja, auf Sie, und auf Sie allein müssen wir blicken. Ich bin in dem, was ich sage, sehr unparteiisch; denn, offen gestanden, ich gehörte nicht zu Denen, die da glaubten, der große Kämpe würde ohne das Erbtheil St. Peters erstehen. Ich schäme mich zu bekennen, daß ich sogar eifersüchtig auf die Energie sah, die von Einzelnen in anderen Ländern an den Tag gelegt wurde; jetzt gestehe ich ein, ich irrte mich. Ich kann dieser Manifestation nicht widerstehen. Es ist ein Vorrecht gelebt zu haben, als sie geschah. Alles, was wir fortan thun können, ist, Ihr begnadigtes Leben hoch zu halten."

„Sie sind zu gütig, gnädigste Frau," murmelte Lothar erstaunt.

„Ich habe nichts gethan," begann die Prinzessin

von Neuem, „und ich bin beschämt darüber. Aber es ist gut für Sie in dieser Jahreszeit in Rom zu weilen und ich bin überzeugt, Sie können nicht besser aufgehoben sein, als unter diesem Dache. Sobald indeß der Frühling hereinbricht, hoffe ich, daß Sie mir die Ehre erzeigen werden, Mylord, eine Villa, die ich in Albano besitze, und die in dieser Jahreszeit viele Reize entfaltet, zu Ihrer Benutzung anzunehmen."

Noch andere, nur im Range und Sinn der Fürstin von Tarpeia-Cinque Cento untergeordnete Römische Damen befanden sich im Zimmer, die mit Lothar im Laufe des Abends auf ihr dringendes Begehren bekannt gemacht wurden; denn vorgestellt kann man nicht sagen. Diese sonst so ruhigen Damen vermochten nicht die gewöhnliche Ceremonie gesellschaftlichen Lebens abzuwarten, sondern sanken, als er sich nahte, sie kennen zu lernen, zu Boden mit einer nur der Königswürde gebührenden Huldigung.

Auch mehrere Cardinäle und einige Monsignori waren zugegen. Catesby umgarnte eine hübsche englische Gräfin, die erst eben „übergetreten," mit festen Fäden. Ihren Gatten hatte dies Ereigniß anfangs ungemein niedergeschlagen; er hatte sich den ernsten Pflichten des Hauses der Lords entrissen in der Hoff-

nung, noch rechtzeitig in Rom einzutreffen, um ihre Seele zu retten. Doch er kam zu spät, und seltsam genug, da er häusliche Anlagen besaß und Zwietracht in der Familie haßte, blieb er während des Restes der Session in Rom und trat schließlich selbst „über."

Später am Abend kam Se. Eminenz Cardinal Berwick. Unser Freund hatte, und zwar auf tapfere Weise, das große Ziel des Ehrgeizes eines katholischen Geistlichen erreicht, welches zu einer Zeit sogar unser Laud anzunehmen gedachte, obwohl er ein fester anglikanischer Geistlicher bleiben wollte. In dem Kampfe auf Leben und Tod zwischen der Kirche und den geheimen Gesellschaften war Berwick Sieger geblieben und nicht Einer des heiligen Collegiums verdiente wahrhafter den scharlachrothen Hut.

Se. Eminenz verneigte sich mit strahlender Ergebenheit vor der Fürstin, warf Lady St. Jerome einen Freundschaftsblick zu und hatte für Alle ein höfliches, gütiges Lächeln; als er aber Lothar erkannte, stürzte er zu ihm, ergriff und behielt dessen Hand in der seinen und schien sprachlos vor Rührung. „Ah! Kamerad des großen Kampfes," rief er endlich aus, „Sie hier zu sehen, ist wahrhaftig eine Wonne!"

Bald im Laufe des Abends, während Lothar neben der Fürstin saß, schweiften seine Blicke nicht

erfolglos Clara Arundel suchend, im Gemache umher, und er wollte sofort, als er sich frei von der geführten Unterhaltung fühlte, zu ihr hingehen, indeß sie sprach mit einem römischen Prinzen. Als sie aber einen Moment allein war, fand er sich, um die sich ihm darbietende Gelegenheit zu erfassen, wieder gefesselt und mußte schließlich kurzweg einen ästhetischen Cardinal im Stiche lassen, der ihm gerade eine in den Bädern des Diocletian neu entdeckte Statue beschrieb.

Mit gezwungenem Wesen redete Clara ihn an, reichte ihm aber ihre Hand, die er an die Lippen drückte. Tief in ihre dunkelblauen Augen schauend, sagte er: „Sie verkündeten mir, mit Ihnen in Rom zusammen zu treffen, gnädiges Fräulein, hier sehen Sie mich!"

„Und ich kündete es Ihnen noch zu andern Dingen an," antwortete sie erst zögernd und erröthend, dann jedoch, wie sich zur Vollführung einer Pflicht sammelnd, die zu hoch sei, um persönliche Verlegenheit zuzulassen, fuhr sie fort: „welche Alle sie vollbringen werden, wie es einem Begnadigten des Himmels geziemt."

„Von Ihnen, theures Fräulein, bin ich begnadigt worden," erwiderte Lothar leise und eilig sprechend, „von Ihnen, der ich mein Leben und mehr als das

verdanke. Sicherlich," fügte er hinzu, „ist dies nicht der Ort, den ich gewählt haben würde, Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken für Alles, was Sie für mich gethan haben, meine Bewunderung für Ihre erhabenen Tugenden; aber ich vermag nicht länger die Gefühle meines Herzens zu unterdrücken, obgleich ein Aussprechen derselben so unangemessen ist, wie Ihre Thaten unübertrefflich gewesen sind."

„Ich war nur das Werkzeug einer höheren Macht."

„Das sind wir Alle, die erwählten Werkzeuge aber sind auserlesen."

„Ah! das ist es gerade," rief Clara, „dessen ich mich so gern erfreue, daß Sie es empfinden! Ist es doch unmöglich, daß eine solche Wahl, wie in Ihrem Falle, getroffen worden, ohne daß Sie für große Resultate aufbewahrt wären."

„Ich bin zur Erzielung großer Resultate ein zu zerschmetterter Akteur," versetzte er kopfschüttelnd.

„Versuchungen kamen über Sie," entgegnete Clara; „so auch über St. Ignatius, über St. Franziskus, ja harte Prüfungen; doch sind solche die Probirsteine des Charakters, der Willenskraft, der Geistesmacht — das lautere Gold ist gesucht und gefunden. Alle geschehenen Dinge haben zu einem

bestimmten Zwecke gedient, und zwar Sie zum Kämpen der Kirche zu machen, welcher Sie jetzt mehr, als ein Kind sind."

„Mehr als ein Kind?"

„Ja, gewiß. Indeß ist dies hier weder der Ort noch die Gelegenheit, bei solchen Gegenständen zu verweilen; ich weiß auch, daß Ihre Freunde, gleicherweise die meinen — wünschen, daß Ihre Rekonvaleszenz nicht unnöthig durch das aufgehalten wird, welches allerdings köstliche, jedoch aufregende Gedanken sein müssen; Sie führten sich aber selbst auf das Thema hin, und auf jeden Fall werden Sie Einer verzeihen, der die lästige Eigenschaft anhaftet, nur den einen sie ganz beschäftigenden Gedanken zu haben."

„Alles, gnädiges Fräulein, was Sie sprechen oder denken, muß mich mit Interesse erfüllen."

„Es ist gütig von Ihnen, das zu sagen. Ich vermuthe, Sie wissen, daß unser Cardinal, Cardinal Grandison, in wenigen Tagen hier sein wird."

Achtzehntes Kapitel.

Obgleich die Aufnahme Lothars bei seinen alten Bekannten und den Häuptern der römischen Welt im höchsten Grade schmeichelhaft war, lag doch in

hrem Tone etwas Beunruhigendes und Zweifelhaftes. Konnten ihnen seine italienischen Antezedenzien unbekannt sein? Unmöglich! Clara Arundel hatte zugegeben oder vielmehr erklärt, daß er durch große Prüfungen, ja Versuchungen gegangen sei. Sie vermochte nur auf das anzuspielen, was sich seit ihrem Scheiden in England zugetragen. Dies Alles betrachtete man aber jetzt als kein Hinderniß, weil es vorher bestimmt war und zu einem Endzweck führte, und welches war dieser? Seine Hingebung an die Kirche von Rom, der gegenüber, wie sie zugestanden, er kein bloßes Kind mehr sei.

Fest stand, daß sein hauptsächlichster Gefährte ein Priester, und daß er einen großen Theil seines Lebens innerhalb der Kirche zubrachte. Indeß der Priester war in England sein vertrauter Freund, der ihn in fremden Lande in schwerer Krankheit gepflegt hatte, und ob er auch in dem großen, physisch wie moralisch auf ihn eingestürzten Unglück Trost in dem schönen Gottesdienst einer Religion gefunden, welche er achtete, so hatte doch Keiner nur für einen Augenblick von dieser Art seines Duldens und seiner geschwächten Sinneskraft Nutzen gezogen, ihn in Streitigkeit zu verstricken, oder zu Einräumungen zu verleiten, auf die er später als voreilige und zu frühe

hätte blicken müssen. Thatsächlich vermochte nichts zarter zu sein, als das Benehmen der Jesuitenpatres während seines ganzen Verkehrs mit ihnen. Sie schienen aufrichtig befriedigt, daß ein leidender Nebenmensch selbst nur zeitweise Tröstung fände innerhalb ihres herrlichen, geweihten Gebäudes. Ihre Stimmen erklangen sympathisch; aus ihren Blicken strahlte Nächstenliebe; ihre herzliche Freundlichkeit zeigte sich in tausend kleinen Beispielen; in der Wahl einer Messe, der Aufstellung eines Gemäldes, dem Darleihen eines Buches, um zu der interessanten oder der feinen Zerstreuung seines einsamen, grübelnden Wesens beizutragen.

Dennoch fing Lothar an sich unheimlich zu fühlen und seine Unbehaglichkeit wuchs mit der verhältnißmäßigen Besserung seiner Gesundheit. Zuweilen stieg in ihm der Gedanke auf, sich zu regen und sich etwas in der Welt umzusehen; doch war er zu schwach und ohne jegliche Hülfsmittel, an welche er bisher gewöhnt gewesen. Er hatte weder eigene Diener, noch Wagen zu seiner Verfügung; weder einen Geschäftsführer noch Bankier, und als er sich endlich überwand an Herrn Putney Giles zu schreiben — eine für ihn mühevolle Arbeit — erbot sich Monsignore Catesby, seine ganze Correspondenz für

ihn zu führen und theilte ihm mit, die Aerzte hätten erklärt, er dürfe unter keinen Umständen jetzt schon versuchen, einen Brief zu schreiben. Bisher hatte er auch kein Geld in Händen gehabt, welches verschwenderisch für die Aerzte und für andere Bedürfnisse verwendet worden, und er wäre ohne Kleidung gewesen, wenn ihn nicht der modischste Schneider in Rom, ein Deutscher, auf Anordnung Monsignore Catesby's öfter besucht hätte; der Monsignore hatte, wie über Alles, auch über seine Garderobe die Leitung über nommen.

In einer oder der andern Weise fand sich Lothar nie allein. Erwachte er des Morgens, so kniete der Monsignore häufig schon in seinem Zimmer vor einem Betpulte, und wenn er zufällig bei Lady St. Jerome's Empfang des Abends fehlte, so sah Pater Coleman, der augenblicklich zum Besuche bei der Familie St. Jerome weilte, sich gelegentlich nach ihm um und verbrachte die Abendstunden bei ihm; sie benahmen sich wie Leute, die eine Spielbank bei sich halten und es diskret finden, dann und wann den Kartengeber zu wechseln. Der Palast Agostini ist ein ungeheuer großes, wundersames Gebäude; niemals versuchte Lothar jedoch sich durch die Flure und Gallerien des Hauses zu winden, um die end-

losen Zimmerreihen kennen zu lernen, ohne einen der Monsignore zu begegnen; ganz zufällig kam immer einer seines Weges daher und erlöste ihn aus der dumpfen Einsamkeit auf dem noch übrigen Theile seines Spazierganges.

Eine Erleichterung gewährte ihm die Nachricht, daß sein früherer Vormund, Cardinal Grandison, täglich in Rom erwartet wurde, und er erwog bei sich, ob er nicht mit Sr. Eminenz überhaupt über das System seines Lebens sprechen solle, welches, wie er fühlte, jetzt der Modifikationen bedürfe. Inzwischen trat weiter kein Wechsel ein. Täglich wohnte er den Gottesdiensten der Kirche bei und jeden Abend verbrachte er in Lady St. Jerome's Gesellschaftszirkel; in dem Zeitraum, den ihm die Erledigung dieser beiden Pflichten ließ, fuhr er mit einem, zuweilen auch mit mehreren Priestern — stets sehr angenehmen Leuten — meist in den Umgebungen der Stadt spazieren, oder er besah ein Kloster, eine Villa, einen schönen Garten oder eine Kunstgallerie.

Bei Lady St. Jerome traf er mit seinem frühe-den Vormunde zusammen. Der Kardinal war erst am Morgen angekommen. Er begrüßte Lothar zärtlich, schloß dessen Hand in die seine, sie mit seinen durchsichtigen feinen Fingern fest drückend; einen Mo-

ment hindurch erstrahlte sein blasses Antlitz in himmlischem Entzücken.

„Ich wünschte es seit lange, Sie zu sehen, gnädigster Herr," rief Lothar, „und habe viel mit Ihnen zu besprechen!"

„Es giebt nichts, mein Liebling, was mir von Dir oder über Dich zu hören nicht höchst angenehm wäre," erwiderte der Cardinal.

„Wie sehr wünschte ich, das glauben zu dürfen!" meinte Lothar.

Liebkosend umarmte ihn der hohe geistliche Herr mit den Worten: „Diese Zeit, liebes Kind, ist die passendste. Laß uns in dieser Gallerie auf und niedergehen," und Beide entzogen sich der versammelten Gesellschaft.

„Sie wissen, vermuthe ich, Alles, was sich zugetragen hat, seitdem wir uns in England trennten, gnädigster Herr," begann Lothar verlegen und seufzend.

„Alles!" versicherte der Cardinal. „Es ist eine höchst auffallende und gnadenvolle Fügung des Himmels gewesen," fügte er hinzu.

„So brauche ich nicht länger dabei zu verweilen," fuhr Lothor fort; „es würde für mich ja auch sehr schmerzlich sein. Ganz besonders möchte ich mit Ihnen über meine Lage in diesem Hause sprechen. Was ich

Denen, die es bewohnen, schulde, vermag kein Wort auszudrücken und keine, wahrlich nie erlöschende Dankbarkeit meinerseits ist im Stande, es ihnen wieder zu vergelten. Jedoch denke ich, es ist Zeit für mich, nicht länger ihre liebevolle Aufopferung in Anspruch zu nehmen: obwohl sie, wenn ich darauf anspiele, die Motive, die mich dazu bewegen, falsch auszulegen und sich von meinem Vorschlage eher unangenehm berührt als erlöst zu fühlen scheinen. Ich kann es aber nicht ertragen, als undankbar betrachtet zu werden von ihnen, denen ich wahrlich so ergeben bin. Ich hoffe, gnädigster Herr, Sie unterstützen mich, Alles gut hinaus zu führen."

„Sobald es nöthig ist, ja;" entgegnete der Cardinal; „ich bin aber der Meinung, Du fassest es unrichtig auf. Als ich Dich das letzte Mal verließ, lagst Du krank; sowohl Lady St. Jerome wie noch Andere schrieben mir indeß täglich über Dein Befinden während meiner Abwesenheit, so daß ich vollkommen vertraut mit Allem bin, was sich ereignete und ihre Empfindungen Dir gegenüber genau kenne. Sei versicherte, daß sie sich gegen Dich gerade so benehmen, wie sie es müssen und Du es selbst nur wünschen kannst."

„Ich bin ungemein froh", versetzte Lothar, „daß

Sie mit Allem Vorgefallenen bekannt sind; denn so vermögen Sie ihnen das Richtige, wenn es nothwendig, beizubringen, ich kann mich aber des Gefühls nicht erwehren, daß sie sowohl hinsichtlich meines Betragens, wie meiner Ueberzeugung, nicht ganz die rechten Begriffe haben."

„Nicht im Geringsten;" rief der Cardinal, „glaube mir in dieser Beziehung, liebes Kind. Sie wissen Alles und würdigen Alles richtig; so groß nun auch, ohne Zweifel, Deine Leiden waren, erkenne, daß Alles zum Besten bestimmt gewesen ist, daß die Hand des Höchsten in allen diesen wunderbaren Begebenheiten sichtbar war, daß seine Kirche niemals erkennbarer als in diesem Augenblick auf einem Fels gebaut steht, daß diese große Manifestation den Glauben der Christenheit frisch beleben, ja wiederherstellen wird, und daß Du selbst angesehen werden mußt als einer der begnadigsten Menschen!

„Jeder sagt das," versetzte Lothar fast empfindlich.

„Weil Jeder davon überzeugt ist," erwiderte der Cardinal.

„Doch um die weniger bedeutenden Punkte nicht zu vergessen," meinte Lothar, „komme ich auf meine gerade nicht von mir begehrte Rückkehr nach England,

wohin zurückzugehen ich mich fürchte und nicht weiß, ob es je geschehen wird; auf alle Fälle halte ich meine Gesundheit solcher Anstrengung noch nicht für fähig, indeß möchte ich in der Art und Weise meines Daseins einen Wechsel zu Stande bringen. Ich will nicht behaupten, daß man mich zu sehr controllirt, denn man scheint nichts zu thun, ohne mich erst zu befragen, aber trotz Allem bleiben wir immer auf derselben Stelle. Ich wünsche mehr von der Welt zu erblicken, Rom und die Römer kennen zu lernen, ja manches zu sehen und zu thuu, was, wenn ich es erwähne, den Anschein hat, das Gefühl Anderer zu verletzen; sprächen Sie darüber, so würde sich jedoch wahrscheinlich Alles anders gestalten."

„Ich verstehe Dich, mein theurer junger Freund, mein Kind laß mich Dich noch nennen," versetzte der Cardinal. „Nichts kann vernünftiger sein, als was Du sagst. Sicherlich sind wohl unsere Freunde zu besorgt um Dich, dennoch sind sie die besten Menschen der Welt. Du erscheinst mir hinlänglich genesen, um Dich fortan größeren Anstrengungen unterwerfen zu können, als deren sie Dich für fähig hielten. Sie haben Dich täglich vor Augen, daher vermögen sie nicht so über Dich zu urtheilen, wie ich, der ich fern war. Ich werde es auf mich nehmen,

die Erfüllung Deiner sämmtlichen Wünsche zu bewerkstelligen und den Anfang damit wollen wir gleich morgen machen, indem ich Dich zu einer Spazierfahrt durch die Stadt selbst mit mir nehme. Ich will Dir Rom und die Römer zeigen."

Verabredetermaßen geschah dies auch am nächsten Vormittag. Vor Allem wurde Lothar dem Cardinal-Präses der Propaganda, vorgestellt, der über die geistlichen Angelegenheiten jedes Landes präsidirt, in welchem die römische Kirche eine Mission zu erfüllen hat, das heißt, in den gesammten Landen, die zwischen den arktischen Regionen und dem Südpol liegen. Dieser Einblick in die organisirte Korrespondenz des nördlichen und südlichen Amerika, des ganzen Asien, Afrika, Australien und vieler europäischer Länder, die in einem der größten Gebäude der Welt von einem zahllosen Heere von Schreibern geführt wird, war berchnet dem Besucher eine angemessene Idee von der ausgedehnten Autorität des Papstes einzuprägen. Dieser Anstallt, dem Kardinale nach die größte, welche in dem alten Rom existirte, lag es ob, den Glauben zu verbreiten, dessen Reinheit die nächstdem von ihnen besuchte zu erhalten hatte. Kardinal Grandison gemäß gab es keine Körperschaft, deren Charakter so vorsätzlich und bösartig falsch dargestellt

worden war, als der der römischen Inquisition. Ihr wahrer Zweck sei Reformation, nicht Bestrafung, und deshalb würde die Verzeihung sicher dem eingestandenen Irrthum folgen. Thatsache sei, daß empörende Gerüchte, denen unzweifelhaft nicht alle Grundlage abzusprechen wäre, im Umlauf seien, obwahl ihre Uebertreibung und Malice über das unbarmherzige Verfahren der Inquisition auf der Hand läge; doch beschränkten sich solche Details allein auf Spanien und wären die Folgen, nicht der Grundsätze des heil. Stuhles, sondern der spanischen, von maurischem und jüdischem Blute, oder durch langjährige Berührung mit jenen unmenschlichen Ungläubigen verderbten Race. Hätte die den mildernden Einfluß der Kirche organisirende und dirigirende Inquisition sich nicht erbarmt, Spanien würde ein Land wilder Thiere gewesen sein; ja, selbst in den allerneuesten Zeiten sei es der heilige Stuhl zu Rom, der stets vorginge die Verfolgten zu beschützen und durch die Macht der Berufung Madrid's auf Rom die Leben derjenigen rette, die ungerechten oder extravaganten Anschuldigungen zu erliegen drohten.

„Die wesentlichen Obliegenheiten des heiligen Stuhles sind indeß jetzt in Wahrheit nur doktrinär," fuhr der Kardinal fort, „und es liegt etwas wirklich

Erhabenes, wahrhaft Göttliches, möchte ich behaupten, in dieser Idee eines alten Mannes, wie der heilige Vater es ist, der selbst der Gegenstand endloser Verfolgung von den Kindern des Satans ist, keinen Moment in seinen gottbegeisterten Anstrengungen nachzulassen, die Reinheit des einst von den Heiligen überlieferten Glaubens aufrecht zu erhalten und ihn zugleich durch die ganze Welt zu verbreiten, so daß kein von Gottes Sonne beschienenes Land auf Erden sein solle, welches nicht dem leidenden Menschen die Mittel zur Seligmachung biete. Ja, die Propaganda und die Inquisition reichen allein aus, die heiligen Ansprüche zu rechtfertigen. Mit ihnen verglichen, sinken bloße, wenn auch geläuterte weltliche und menschliche Institutionen zur Bedeutungslosigkeit herab."

Diese mit dem Cardinal unternommenen Ausflüge wiederholten sich nicht nur, sondern wurden feststehende Ereignisse. Der Cardinal nahm Lothar auf seine Geschäftsgänge mit und führte ihn bei den vorzüglichsten Würdenträgern der Stadt ein. Einige dieser Priester waren berühmte Gelehrte oder Verehrer der Wissenschaft, deren Namen mit Hochachtung und als Autoritäten in den Kreisen der kosmopolitischen Philosophie genannt wurden. Auch noch andere in Rom befindliche Anstalten nahm der Cardinal Ge-

legenheit zu besuchen, und waren sie auch nicht so hochehrwürdig, wie die Propaganda und die Inquisition, so bezeugten sie dessen ungeachtet die vorgeschrittene Civilisation Roms und seiner Bewohner, wie die erleuchtete Regierung des heiligen Vaters. Cardinal Grandison zufolge hatten alle modernen Fortschritte in den Verwaltungen der Hospitäler und Gefängnisse ihren Ursprung in der ewigen Stadt, wie die wissenschaftlich erforschte Ventilation, die Volkswaschanstalten, das auf Alleinsein beruhende Zellensystem und die Besserungsanstalten. Doch dies Alles war nichts, verglichen mit dem großem Werke der Volkserziehung der päpstlichen Regierung. Kurz und gut, vollkommene Volkserziehung existirte einzig und allein in Rom. Ja, es besaß sogar mehr Schulen als Fontainen. Freiwilliger Unterricht kam von den Geistlichen und von den Abendklassen der Universität ist hier das ausgemachteste Vorbild zu finden.

„Ich bin wirklich der Ueberzeugung,“ versicherte der Cardinal, „ein tugendhafteres, religiöseres, glücklicheres und zufriedeneres Volk, als die Römer, lebte nie. Die Polizei einer Eurer Grafschaften würde hinreichen sie in Ordnung zu halten, Freilich ist es wahr, daß der heilige Vater genöthigt ist zwölftausend Soldaten aller Waffengattungen als Besatzung

der Stadt zu halten, nicht aber gegen die Römer, nicht gegen seine eigenen Unterthanen. Die dem Atheismus ergebenen geheimen Gesellschaften, welche ihre Stätte in dieser Stadt aufgeschlagen haben, und einzig nur aus Fremden zusammengesetzt sind, erfordern diese beklagenswerthe Vorsicht als durchaus nothwendig. Sie wollen nicht ruhen, bis sie die religiösen Grundsätze aus der Seele des Menschen ausgerottet und ihn in den Zustand wilder Thiere versetzt haben. Aber es wird ihnen nicht gelingen, wie es ihnen auch ehemals mißglückte, wie es ja auch Senacherib mißlang. Diese Leute mögen die Zuaven und Kürassiere besiegen, indeß gegen den heiligen Michael und die Heerschaaren der Engel vermögen sie nichts auszurichten, Es mag ihnen gelingen Unheil anzustiften und das Elend des Menschen zu erschweren und zu verlängern, immer aber sind sie zu gänzlichem und ewigem Fehlschlage verdammt."

Neunzehntes Kapitel.

Lady St. Jerome interessirten die Berichte, welche der Cardinal und Lothar ihr von ihren gemeinsamen Ausflügen und Besuchen in der Stadt lieferten, im höchsten Grade.

„Ich kann nur versichern," betheuerte sie, „niemals vorher so fromme Menschen gekannt zu haben; sie müssen es auch sein, sie, die so vom Himmel begünstigt sind, und ein Leben führen', welches, wenn irgend etwas auf Erden es vermag, ihnen, wenn auch einen noch so schwachen Vorgeschmack der jenseitigen Freuden geben muß. Statteten Ew. Eminenz dem Pellegrini-Lazareth einen Besuch ab?" Dies war das Krankenhaus, in dem Clara Arundel Lothar aufgefunden hatte.

Des Cardinals Gesichtszüge wurden ernst. „Nein," erwiderte er. „Mein Zweck ist, unserm jungen Freunde eine interessante, aber nicht erregende Ableitung von den Ideen zu verschaffen, die wie hoch immer, ja wie überschwänglich wichtig, doch dessen ungeachtet zu erhaben und zu tief sind, um ungestraft unserer schwachen Menschennatur fortwährendes Nachdenken zu erlauben. Außerdem," setzte er leise, aber vernehmbar hinzu, „fühlte ich mich nicht aufgelegt, auf eine nur zufällige Veranlassung hin den Schauplatz zu besuchen, auf den ich als auf das größte Ereigniß dieses Jahrhunderts sehen muß."

„Aber Sie waren dort?" forschte Lady St. Jerome.

Se. Eminenz bekreuzte sich.

Im Laufe des Abends theilte Monsignore Ca-

tesby Lothar mit, daß in der St. Georgenkirche ein großartiger Gottesdienst bevorstehe, da Clara Arundel der gebenedeiten Jungfrau ihren Dank darbringen wollte für die wunderbare Gnade, die ihr durch die Lebensrettung eines Landsmannes: Lothars, geworden. „Alle ihre Freunde werden es sich zur Ehrenpflicht anrechnen, gegenwärtig zu sein," fügte der Monsignore hinzu, „selbst die Protestanten und mehrere Russen wollen kommen. Fräulein Arundel ist anfangs sehr unwillig gewesen, diesen Dankesdienst öffentlich zu vollziehen, der heilige Vater hat ihn jedoch befohlen. Ich weiß, daß Sie nichts vermögen wird der Feierlichkeit beizuwohnen, und dennoch, wäre ich in Ihrer Stelle, ich würde es mir wenigstens bedenken. Ich kenne Clara's Aeußerung, daß sie weit lieber ihre sämmtlichen englischen Freunde dabei vermissen möchte, als Sie. Indeß, Sie können es sich überlegen. Der Mensch liebt das zu thun, was er für Recht hält."

„Ja wohl, nur ist die Ausführung schwer. Zuweilen gerathen wir, indem wir das Richtige zu thun denken, in unheilbare Verlegenheiten, und oft erklärt die Gesellschaft das, was wir für richtig halten, in ihrer Launenhaftigkeit für durchaus unrichtig."

Lady St. Jerome wünschte, Lothar Tivoli zu zeigen, und Alle beriethen mit einanber, wann dies

geschehen solle. Lord St. Jerome, der außer seinen Jagdpferden auch eine seiner Equipagen mit in Rom hatte, wollte sie hinfahren, Lothar saß Clara gegenüber und bewunderte ihre Schönheit. Es war, als sei er von neuem in Vaux, und doch hatte sich seit jener Zeit so viel zugetragen; ach, und was alles! So weit es sie Beide betraf, allerdings nichts, als was zum Vertrauen und zur Zuneigung führen konnte. Welches auch der Einfluß Anderer auf sein Dasein gewesen sein mochte, der ihre war ganz der unbegrenzter Güte. Sie hatte ihm das Leben gerettet, ihn gepflegt. Sie hatte ihn aus der tiefsten Tiefe physischer und moralischer Niedergeschlagenheit zu Gesundheit und verhältnißmäßiger Gemüthsruhe erhoben. Wenn er bewundernd in Vaux zu ihr aufgeschaut und mit entzücktem Interesse den glühenden Worten ihrer heiligen Gedanken und den weitschweifenden Plänen ihres heroischen Geistes gelauscht hatte, so erhöhten sich diese Gefühle natürlich, als er Zeuge davon war, auf welche Weise sie ihre Worte in Thaten verwandelte und wie sie diese ihm selbst gegenüber nur zu seinem unaussprechlichen Heile übte.

„Dein Onkel kann morgen nicht hingehen,“ fuhr Lady St. Jerome in ihrer an Clara gerichteten Rede ort, „und am Donnerstag bin ich versagt.“

„Und am Freitag —“ fragte diese schüchtern.

„Sind wir Alle versagt.“

„Vor Freitag möchte ich nicht ausgehen, wohin immer es sei,“ äußerte Clara, leise sprechend, zur Tante.

Freitag war der für den Danksagungs-Gottesdienst in der Jesuitenkirche St. Georg von Cappadocia festgesetzte Tag. Lothar wußte es ganz gut und fühlte sich in Verlegenheit gebracht, daß bei dem Dankgebete für die Clara Arundel vom Höchsten gewährte Gnade, einem Landsmanne das Leben gerettet zu haben, er, dieser Landsmann, nicht zugegen sein solle. Wollten doch ihre sämmtlichen protestantischen Freunde und mehrere Russen demselben beiwohnen. Und er sollte fehlen? Das erschien als das unliebenswürdigste, unleidlichste Betragen seinerseits; noch dazu war es ihm bekannt, daß sie seine Anwesenheit der aller ihrer englischen Freunde vorziehen würde. Mehr als unliebenswürdig wäre es also von ihm, nicht hinzugehen, gradezu undankbar, ja unmenschlich würde es sein.

Steif und still, ganz rathlos und mit sich selbst unzufrieden saß er da. Wohl versuchte er wiederholt zu sprechen; indeß erstarb ihm das Wort auf der Lippe; keinen Laut vermochte er hervorzubringen; wäre es ihm gelungen zu sprechen, so hätte er sicher nur

eine nichtssagende, linkische Bemerkung gemacht. Seinem inneren Auge schwebte die in seinem Krankenzimmer geräuschlos umhergleitende verschleierte Gestalt vor, und deutlich rief er sich die unaufhörliche, engelgleiche Sorgfalt wach, deren er sich zu jener Zeit kaum bewußt gewesen.

Clara hatte sich erhoben und das Zimmer durchschritten, um sich in ein daranstoßendes Kabinet, in welchem sie ihre Arbeit aufzubewahren pflegte, zu begeben. Plötzlich sprang Lothar auf und folgte ihr. „Fräulein Arundel," rief er; sie blickte sich um, hemmte den Schritt jedoch nur unmerklich, als er sie erreichte. „Fräulein Arundel, ich hoffe, Sie erlauben mir, bei der Feier am Freitag zugegen sein zu dürfen."

Sie wandte sich rasch um, ihm die Hand hocherröthend entgegenstreckend. Aus ihrem Auge flammte Himmelsgluth. Eilig entfielen ihren bebenden Lippen die Worte: „und mir beizustehen, denn ich bedarf des Beistandes."

Bei dem Abendempfange ging Monsignore Catesby auf Pater Coleman zu: „Es ist gelungen," sagte er mit dem Ausdrucke himmlischen Triumphes. „Endlich ist es gelungen! Er wird nicht nur anwesend sein, sondern will sie auch unterstützen. Achtundvierzig Stunden müssen noch verfließen. Kann in der

Zeit etwas geschehen, unsere Pläne zu vereiteln? Scheinbar nicht; wenn jedoch so viel auf dem Spiele steht, ist man ängstlich. Er darf unsern Blicken keinen Moment entschwinden; nicht ein menschliches Wesen darf sich ihm nahen."

„Ich denke, wir können das schon einrichten," entgegnete der Pater.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Jesuitenkirche St. Georg von Cappadocia lag auf einer der schönsten Piazzas Roms. Arkaden umringten sie und die herrlichste Fontaine der Stadt warf ihre leicht und anmuthig geformten Wasserstrahlen in erstaunlicher Höhe in die Luft. Am Freitag Morgen waren die Arkaden mit Teppichen und dunkelroth sammtnen und goldenen Tapeten verziert. Eine dicht gedrängte Menge hielt sie besetzt und Alle, die auf Rang, Lebensart und Macht in Rom Anspruch erhoben, schienen hier versammelt zu sein. Der heilige Vater selbst hatte die Absicht gehabt zu kommen, ein leichtes Unwohlsein hielt ihn indeß davon ab. Se. Heiligkeit hatte jedoch eine Kompagnie seiner Hellebardiere beordert, der Messe beizuwohnen. Den Hintergrund bildeten demnach jene prachtvollen Garden in

der Kleidung des Mittelalters mit Hellebarden, Halskrausen, weißen Federn und den bunten Röcken; Seitenstücken zu unsern Beafeaters. Die Anwesenheit der funktionirenden Kardinäle verriethen die Equipagen mit den über dem Bock aufgespannten scharlachrothen Regenschirmen und den auf jeder derselben hintenaufstehenden drei Bedienten. Es waren in der Regel brillante, fast neue, oder meistentheils neu gekaufte Wagen, da Garibaldi und der vormalige Kommandeur Lothars vor zwanzig Jahren, in den Zeiten der römischen Republik, die alten Kutschen verbrannt hatten. Aus den Equipagen stieg je ein Kardinal mit dem scharlachfarbenen Hut und der von zwei Dienern getragenen purpurrothen Schleppe. Die Fürstin Tarpeia-Cinque Cento und die meisten römischen Prinzen und Prinzessinnen, Herzöge und Herzoginnen, befanden sich da. Der ganze Hof Roms schien vertreten — Monsignori und Prälaten in Unzahl. Der Anzug verschiedener von ihnen brachte mit dem der Generale der vielfachen Orden einen angemessenen Wechsel in der allgemeinen Wirkung hervor; denn die Damen waren alle schwarz gekleidet und einfach schwarz verschleiert.

Monsignore Catesby hatte es eingerichtet mit Lothar auf ihrem gewöhnlichen Privatweg in die Kirche zu treten und daher befand sich der Letztere

keineswegs auf den seiner harrenden Anblick vorbereitet. In der fast überfüllten Kirche sah man nicht einen leeren Stuhl, nicht ein freigelassenes Chor Ein von leisem Sprechen herrührendes Summen, wie an einem öffentlichen Orte, ehe die Vorstellung beginnt, durchzog das Gotteshaus, in welchem die Luft von dem Wehen vieler in Bewegung gesetzter Fächer erzitterte, viel geschnupft und manche Zuckerpflaume gegessen wurde.

„Wo werden wir Platz finden?“ fragte Lothar.

„Man erwartet uns in der Sakristei,“ entgegnete der Monsignore.

Die Sakristei dieser Jesuitenkirche konnte den Ballsaal eines Palastes ersetzen. Hoch und demgemäß geräumig, hatte sie eine ausgekehlte Decke, welche in dem auf derselben angebrachten Gemälde den ganzen Hofstaat des Himmels präsentirte. Den breiten, reich vergoldeten Karnieß umschwebten die Heerschaaren der Engel, welche die Cupidos von Albano vorstellen konnten. In dem dicht gefüllten Gemache, wie in den Nebenräumen waren die Cardinale und Prälaten und sämmtliche distinguirte oder amtliche Würdenträger der Kirche versammelt, die in wenigen Minuten eine an Glanz und Gottesfurcht beinahe unübertreffliche Prozession bilden und als solche das Schiff der Kirche durchschreiten sollten.

Lothar fühlte sich angegriffen; ein unsagbarer Druck lag auf ihm; so mochte einem am Morgen des Examens in das volle Comitézimmer tretenden Candidaten zu Muthe sein. Bedeutende, sich vor ihm verneigende Persönlichkeiten kamen auf ihn zu und redeten ihn an, wie der Präses der Propaganda, der Kardinal-Beisitzende des heiligen Stuhles, der Kardinal-Präsident der päpstlichen Kanzlei und der Kardinal-Vikar von Rom. Die Monsignori, Schriftführer der an Fürsten gerichteten Breves, und der Obere des apostolischen Palastes wurden ihm vorgestellt. Wäre dies das Konklave gewesen und Lothar der zukünftige Papst, es würde unmöglich gewesen sein, ihn mit mehr Auszeichnung zu behandeln, als ihm hier wiederfuhr. Sie versicherten ihm, auf diesen Tag als auf einen der interessantesten zu blicken, den sie erlebt und dessen Wichtigkeit für die Kirche nicht hoch genug anzuschlagen sei. Dies alles ermuthigte ihn ein wenig, so daß er sich gesammelt fand, als eine gewisse allgemeine Bewegung und der Eintritt der in den Nebengemächern Befindlichen das Beginnen der Ceremonien andeutete. Es schien schwierig eine so zahlreiche und stattliche Menge zu ordnen, indeß Denjenigen, welchen die Leitung des Ganzen oblag, fehlte es nicht an Erfahrung in solchen Dingen. Die Meßner und die, welche die

Räuchergefäße trugen, begaben sich an ihre Plätze; die Banner und großen goldenen Kreuze schienen kein Ende zu nehmen; die Reihe der stark vertretenen Prälaten, deren einige nur Priesterröcke, andere reiche Gewänder und die Bischofsmütze trugen, bildeten eine purpurfarbene Linie; ihnen nach wurde ein neues Banner der heiligen Jungfrau getragen, welches ein gespanntes Interesse erregte; jedes Auge strengte sich an, die malerische Scene zu erfassen. Hinter dem Banner schritten in Weihrauchswolken gehüllt zwei der reizendsten als Engel gekleidete und mit goldenen Flügeln beschwingte Kinder Roms; der Knabe eine Rose von Jericho tragend, das Mädchen eine Lilie in der Hand haltend. Diesen folgten begreiflicherweise sechs in schwarz gekleidete, verschleierte Damen, welche, wie man sagte, Töchter aus den vornehmsten Familien Englands seien; an sie schloß sich eine einzelne Frauengestalt, deren Schleier den Erdboden berührte.

„Hinter ihr müssen wir gehen," sagte Monsignore Catesby zu Lothar und schob ihn sanft, aber unwiderstehlich auf seinen Platz. „Sie wissen, Sie versprachen ihr beizustehen. Hier," versetzte er, ihm eine brennende Kerze in die Hand zwingend, „es ist schon besser, Sie nehmen sie, da es so Sitte ist und man nie absonderlich erscheinen soll."

So schritten sie fort, gefolgt von den römischen

Fürsten, die einen prachtvollen Baldachin trugen. Dann kam das Gepränge der Kardinäle, deren Jeder seine Schleppenträger hatte, welche mit Künstlerfertigkeit die Pracht der violetten Roben zur Schau stellten.

Als die Spitze der Prozession aus der Sakristei in die Kirche trat, brachen drei Orgeln und ein Sängerchor, dem die gesammten Kirchen Roms ihre vorzüglichsten Stimmen geliehen, in das Tedeum aus. Die majestätische Procession nahm ihren Weg um die Kirche herum nach allen Kapellen hin, und ging dann das wundervolle Kirchenschiff hinauf; hiernach das Gitter des Allerheiligsten öffnend, traten die Cardinäle ein und nahmeu Platz, die Schleppenträger sich zu ihren Füßen schmiegend; die Prälaten ordneten sich in Gruppen, und die Banner und Kreuze wurden im Hintergrunde aufgestellt, mit Ausnahme des neuen Banners der Jungfrau, welches gleichsam über dem Altar fort hing. Die Heilige schien sich an einem Orte zu befinden, der noch vor Kurzem ein Schlachtfeld gewesen, und im Begriff ein schönes, in dem Gewande der barmherzigen Schwester gekleidetes Mädchen anzuredeu.

„Dies hier ist Ihr Platz," sagte Monsignore Catesby und schob Lothar auf eine in die Augen fallende Stelle.

Der Gottesdienst dauerte lange, doch konnte man nicht behaupten, er ermüde, da die ausgezeichnetste

Musik ihn begleitete, köstliche Düfte aufstiegen und die anmuthvollen Bewegungen der Priester in ihren strahlenden, immer anders schimmernden Roben die Aufmerksamkeit wach erhielten. Als er beendet war, meinte Monsignore Catesby zu Lothar: „Ich halte es für besser, wir gehen auf dem öffentlichen Wege hinaus; man scheint es zu erwarten."

Es war nicht leicht, die Kirche zu verlassen. Man hielt Lothar auf, die Glückwünsche der Fürstin Tarpeja-Cinque-Cento und vieler Anderer zu empfangen. Die von den Equipagen der Cardinäle erregte Menge hatte sich noch nicht zerstreut, als Beide herauskamen, sie sahen sich genöthigt, kurze Zeit auf den Treppenstufen zu verweilen, zumal der Monsignore stets Schwierigkeiten erhob, so oft Lothar vorschlug, weiter vorzuschreiten.

„Nun, glaube ich, können wir gehen," sagte Catesby endlich und beide stiegen in die Piazza nieder. Sofort stürzten viele Personen in ihrer nächsten Nähe auf die Knie; manche von ihnen gingen Lothar um seinen Segen an, andere stürmten hervor, den Saum seines Rockes zu küssen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Fürstin Tarpeja-Cinque-Cento gab am Abend ein Fest zu Ehren des „großen Ereignisses."

Die italienischen Paläste sind so enorm groß und so schlecht den bescheidenen Haushaltungen des modernen Jahrhunderts angepaßt, daß ihr großartiger Styl im Allgemeinen auf diejenigen, welche sie besuchen, nur den Eindruck der Enttänschung und des Verdrusses macht. Die dürftige Dienerschaft verschwindet vollständig in den langen Corridoren und Gallerien und den endlosen Reihen hoher Gemächer, die Schaaren von Dienern und ein elegantes Gefolge beleben sollten. Sie waren zu jenen Tagen erbaut, wo ein vornehmer Mann gezwungen war ein großes Gefolge zu haben, und wo die Sicherheit seiner Person sowohl, wie der Erfolg seiner Laufbahn von der Anzahl und dem Glanze seines Aufzuges abhing.

Der Palast der Fürstin war der berühmteste, einer der ältesten und sicher der schönste in Rom. Sie lebte darin in einer ihrem konsularischen Blute und modernen Einkommen nicht unwürdigen Weise. Diesen Abend wurden ihre Gäste von einem zahlreichen Dienertroß empfangen, der in glänzender Livrée gekleidet, das Abzeichen ihres Hauses trug, während an jedem passenden Orte Pagen und im Gala-Anzug befindliche Kammerdiener der Ankommenden harrten, sie nach dem Orte ihrer Bestimmungen zu führen. Der Palast erstrahlte in einem Lichtmeere, welches den tausend, wie man erzählt, hier auf-

bewahrten Gemälden zum hohen Vortheil gereichte, so wie den langen Gallerien, die eine Fülle bleicher Statuen griechischer Götter und Göttinnen und Büsten der früheren Beherrscher Rom's und seiner Einwohner bargen. Die Atmosphäre duftete von seltenen Wohlgerüchen, und unter dem Geplätscher der Fontainen in den matt, aber fantasievoll erleuchteten Gärten vernahm man die Klänge der Musik.

Die Fürstin selbst war mit all' jenen berühmten Juwelen geschmückt, die von den Gothen aus den Tagen des Brennus her bis auf die Zeiten Garibaldi's herab erhalten worden waren. An ihrer Brust prangte die gepriesene durchsichtige Camee des Augustus, von der das Gerücht geht, Cäsar habe sie einst der Livia geschenkt und Benvenuto Cellini selbst sie in eine aus Cupidos und Rubinen bestehende Umrahmung gefaßt. Wurde ihr die Wucht ihrer Pracht auch zuweilen beschwerlich, hatte sie doch den Trost, von Lothar's Arm aufrecht erhalten zu werden.

Zwei junge römische Fürsten, der Nobelgarde angehörig, unterhielten sich über die Lage der Dinge.

„Die hier anwesenden Engländer," äußerte der Eine von ihnen, „sagen, er sei der reichste Mann ihres Landes."

„Und auch ihrem vornehmsten Adel angehörig," versetzte der Andere.

„Freilich, von dem höchsten Adel — ein entfernter Verwandter der Königin.“

„Dies große Ereigniß muß auf ihren ganzen Adel Wirkung ausüben. Ich bezweifle nicht, daß sie Alle wieder zu dem heiligen Vater zurückkehren werden.“

„Sie würden es, befürchteten sie nicht die Restaurirung ihrer kirchlichen Bande vornehmen zu müssen. Glücklicher würden sie auf jeden Fall sein, wäre Rom wiederum die Hauptstadt der Welt.“

„Ohne den mindesten Zweifel! Mich soll nur wundern, ob dieser junge Fürst in der Campagna jagen wird.“

„Die Engländer jagen Alle.“

„Ich erhebe keinen Einwand dagegen, daß er gut reitet, famose Pferde hat und uns zuweilen eins borgen wird. Wahrlich, ich bin froh, daß seine Seele gerettet ist.“

„Versteht sich; es ist schon gut, daß, wenn die heilige Jungfrau ins Mittel tritt, es zu Gunsten der Fürsten geschieht; werden sie gute Christen, so ist es ein Beispiel, welches Gutes stiftet. Und dieser junge Mann wird unserer Oper neues Leben geben, dessen sie benöthigt ist und dann auch, wie Du richtig bemerkst, viele Pferde halten.“

Im dem Laufe des Abends äußerte Clara Arun-

del strahlenden, aber tief erregten Antlitzes zu Lothar: „Oh, ich könnte Ihnen eine große Neuigkeit erzählen, hätte ich nicht dem Cardinal versprochen, er solle sie Ihnen selber mittheilen. Er wird morgen zu Ihnen kommen. Obschon es mich nicht persönlich betrifft, übt es auf mich die Wirkung des glücklichsten Ereignisses, welches sich je zutrug, das eine Große natürlich ausgenommen."

Was kann sie meinen? dachte Lothar bei sich; in dem Moment jedoch trat Cardinal Berwick auf ihn zu und Clara entfernte sich.

Pater Coleman begleitete Lothar nach dem Agostinipalast zurück; als beide schieden, rief er mit großem Nachdruck: „Noch ein Mal muß ich Ihnen gratuliren, Mylord, zu diesem außerordentlichen Ereigniß."

Den nächsten Morgen fand Lothar auf seinem Tisch eine Menge eben veröffentlichter römischer Journale. Man hatte die Sitte, sie ihm dorthin zu legen, indeß warf er gewöhnlich kaum einen Blick darauf. Bei dieser Gelegenheit jedoch fiel sein Auge unmittelbar auf seinen eigenen Namen, der in einem langen Berichte über die Feier des vorhergegangenen Tages glänzte. Mit fortwährend wechselnder, vom tiefsten Roth in Todtenblässe übergehender Farbe, mit klopfendem Herzen, zitternder Hand, kaltem Schweiße auf der Stirn und einem schließlich in Verwirrung gera-

ßenden Blicke durchlas er von Anfang bis zu Ende einen Zeitungsartikel, von dem wir jetzt einen Auszug geben wollen:

„Rom wurde beglückwünscht über den gestrigen Gottesdienst, welcher das größte Ereigniß dieses Jahrhunderts feierte, das sich in folgender Weise zutrug. Dem Anscheine nach wurde ein junger englischer Edelmann vom höchsten Range, aus dem vornehmsten und reichsten Hause, (und bei dieser Stelle fanden sich der Name und die Titel Lothars sorgfältig wiedergegeben) wie viele der Abkömmlinge der berühmten und einflußreichen Familien Britanniens, durch einen unwiderstehlichen Beweggrund getrieben, sich dem Dienste des Papstes zu weihen, als der heilige Vater neulich von den geheimen atheistischen Gesellschaften angegriffen wurde. Dieser liebenswürdige, begabte Jüngling fiel schwer verwundet, nachdem er Wunder dee Tapferkeit und Aufopferung gethan, bei Mentana für die heilige Sache und mußte für verloren gehalten werden. Am Tage nach der Schlacht, als Stunde um Stunde die mit Verwundeten beladenen Ambulancen von dem Schlachtfelde in Rom ankamen, war eine englische Dame, die Tochter eines edlen, seit Jahrhunderten seiner Hingebung zum heiligen Stuhle wegen berühmten Hauses, welches auch während der gegenwärtigen schrecklichen Prüfung nie

in seinen Anstrengungen, die Sache des Christenthums zu unterstützen, nachließ, wie gewöhnlich in dem Barmherzigkeitswerke thätig. Sie pflegte mit ihren Mitschwestern ihre verwundeten Landsleute in dem Hospitale La Consolazione in dem von dem heiligen Vater dieser Anstalt erst kürzlich hinzugefügten Neubau.

„Während sie über eine der Lagerstätten lehnte, fühlte sie eine sanfte, eigenthümliche Berührung ihrer Schulter und sich umblickend sah sie eine ausnehmend schöne Frau vor sich, auf deren Antlitz neben ganz besonderer Milde hohe Majestät thronte. „Sie pflegen diejenigen Engländer, welche an die Jungfrau Maria glauben," sprach die Frau zu ihr; „nun, in in dem Hospital Santissima Trinita die Pellegrini hält eine Ambulanee, die einen scheinbar todten jungen Engländer mit sich führt, der aber nicht sterben wird, wenn Sie sogleich zu ihm gehen und sagen, Sie kämen in Namen der Jungfrau."

„Der Einfluß der Fremden wirkte so unwiderstehlich auf die jugendliche Engländerin, daß sie, begleitet von einer Wärterin und einem der Pförtner von La Consolatione, sich sofort nach di Pellegrini begab und dort, wie ihr gesagt worden, eine Ambulance fand, die in Form, Farbe und Ausrüstung jeder von den päpstlichen Truppen gebrauchten unähnlich war und in welcher besinnungslos ein Jüng-

ling lag, den die englische Dame als ihren jungen, liebenswürdigen Landsmann erkannte. Im Namen der heiligen Jungfrau forderte sie, ihn in ihre Pflege zu nehmen und erhielt, nach einigen angemessen angewandten Heilmitteln, die Erlaubniß, ihn zu seinen vortrefflichen Verwandten zu bringen, die den Palast Agostini bewohnen.

„Bald darnach machte dieser Zufall viel von sich reden. Die Familie wünschte Derjenigen, deren Benachrichtigung zur Auffindnng des Kranken und in Folge dessen des Lebens ihres Verwandten geführt, ihre Dankbarkeit zu bezeugen; indeß Alles, was sie in La Consolatione erfahren konnten, beruhte auf der Meinung des Pförtners, daß die Frau Maria Serafina di Angelis, Ehefrau eines Schneiders in der Strada di Ripetta gewesen sei. Bald jedoch zeigte sich, dieß könne nicht wahr sein, denn es wurde bewiesen, daß an dem in Frage stehenden Tage Maria Serafina di Angelis sich bei einer Freundin in La Riccia zum Besuch befunden habe, und weiter, daß sie mit der Fremden, welche die Nachricht überbracht, nicht die geringste Aehnlichkeit besitze. Noch mehr, der Pförtner, aufgefordert zu sagen weßhalb er irgend welchem Fremden ohne den gewohnten Befehl Einlaß gestattet, leugnete, es gethan zu haben und sagte, er sei in seiner Loge gewesen, die Pforte habe er fest

verschlossen gehabt und die Fremde sei ohne sein Wissen hindurchgegangen.

Zwei Priester gingen die Treppe hinunter, als die Fremde heraufkam; ihr absonderliches Wesen fiel ihnen dermaßen auf, daß sie sich umwendeten, ihr nachsahen uud hinten um ihr Haupt deutlich einen Heiligenschein wahrnahmen. Dies geschah, als sie ihren Blicken schon entschwunden war; doch befragten sie demzufolge den Pförtner und verweilten in dem Hofe, bis sie wiederkehrte.

„Wenige Minuten, ehe die Engländerin mit ihren Begleitern herunterkam, die von den Vorbereitungen der Mittel und Bandagen, ohne welche sie nie fortgingen, aufgehalten worden waren, erschien sie wieder. Der Pförtner, dessen Aufmerksamkeit durch den von den Priestern erwähnten Umstand rege geworden, wandte dem Heiligenscheine die äußerste Aufmerksamkeit zu und beschrieb ihn als hellleuchtend. Die Priester folgten alsdann der Fremden, die durch eine lange, öde Straße schritt, welche ganz und gar aus Gärten und Klostermauern bestand und in keine Nebenstraße führte. Sie bemerkten, wie sie stehen blieb, mit zwei Kindern redete, und dann, ohne daß ein Haus, in das sie hätte eintreten, oder eine Straße, zu die sie hätte einbiegen können, da war, verschwand.

Als sie zu den Kindern gekommen, sahen sie,

daß jedes von ihnen eine schöne Blume in der Hand hielt. Die Dame schien dem Knaben eine Rose von Jerichow und seiner Schwester eine goldgelbe Lilie gegeben zu haben. Auf die Frage, ob sie mit ihnen gesprochen, antworteten die Kleinen, sie habe gesagt: „Laßt diese Blumen zu meinem Andenken aufheben; sie werden nie verwelken." Und wirklich, obwohl Monate dahin gegangen, die Blumen waren nicht verdorrt. Nach der gestrigen Prozession seien sie nun in der, der heiligen Jungfrau geweihten Kapelle in der Jesuitenkirche St. Georg von Cappadocia unter Glas gestellt worden und täglich dort zu sehen, und zwar immer in der ursprünglichen Frische.

„Dies ist der wahrhafte Thatbestand dessen, was sich bezüglich dieser denkwürdigen Begebenheit in Wirklichkeit ereignete, so, wie es von einer, von dem Kardinal-Präfekten selbst präsidirten Rathsversammlung des heiligen Stuhles bestätigt wurde. Der heilige Stuhl aber nimmt es mit der Untersuchung der Wahrheit äußerst streng, und wennschon er weiß, daß die göttliche Anwesenheit Seine Kirche nie verläßt, ist er dennoch in seinen Untersuchungen höchst vorsichtig, sobald von irgend einer himmlischen Erscheinung berichtet wird. Seinen Anstrengungen allein ist es zu danken, daß das etwas ungereimte und unbefriedigende Zeugniß des Pförtners, welches er auf das erste An-

suchen abgab, erklärt, geläutert und festgesetzt und der volle Zusammenhang des Beweises herausgearbeitet ward, wie das müßige Geschwätz und die bloßen Gerüchte bei Seite geschafft und die Zeugnisse erlangt wurden, die über zwanzig allen Klassen angehörende Zeugen lieferten, von denen einige aus dem Gelehrtenstande, andere Militairbeamte von unantastbarem Rufe und strenger Wahrheitsliebe waren, welche die erste Erscheinung der Fremden in Pellegrini und die zweifellose Thatsache des ihr Haupt umspielenden Heiligenscheins bezeugten.

„Die Rathsversammlung des heiligen Stuhles konnte nur zu einer Schlußfolgerung gelangen, die der heilige Vater selbst sanktionirte, den Charakter Derjenigen betreffend, welche auf diese Weise geruhte zu erscheinen und zu vermitteln. Kein Wunder also, daß bei der gestrigen großen Kirchenfeier die Augen von ganz Rom auf Lothar, als auf den Begnadigtsten der menschlichen Wesen hienieden, gerichtet waren."

Lothar selbst kam es jetzt vor, als versänke er in einen unergründlich tiefen Abgrund. Die Verzweiflung, die einen Menschen ergreift, ist er in einem hoffnungslosen Kampf mit einer unbarmherzigen Macht verwickelt, erfaßte ihn. Sein ganzes früheres Leben flog an seinem innern Auge vorüber. Er rief sich die List zurück, welche angewandt worden, ihn zu

veranlassen, einem Gottesdienste in einer Jesuitenkapelle, die in einem abgelegenen Winkel Londons lag, beizuwohnen; dasselbe Treiben hatte man damals entfaltet und schließlich, wie jetzt, Clara Arundels Einfluß in Bewegung gesetzt, ihn zu leiten, als alles Andere fehlschlug. Belmont hatte ihn da gerettet. Nun aber gab es kein Belmont, ihm zu helfen. Die letzten Worte Theodoras ertönten in seinem Ohr, wie das feierliche Rauschen eines fernen Meeres. Sie waren der Zusammenklang alles Denkens und Fühlens jenes tiefen, leidenschaftlichen Geistes.

In London erschien es nur als ein unbedeutendes Komplott, welches er seitdem oftmals belächelt, wenn er sich erinnerte, wie es vereitelt worden. Einfältige Besorgniß! Das unbedeutende Komplott war aber ein Theil einer großen, endlosen, triumphirenden Verschwörung, und das finster schleichende, niedrige Treiben, welches er voreilig genug gewesen, zu verspotten, hatte den ihm befohlenen Zweck vollendet vor den Augen ganz Europas und mit Hülfe der gewaltigen Macht der Kirche.

Er empfand den vollen Unwillen, der einem ehrlichen, stolzen Menschen natürlich ist, der entdeckt, daß er bethört wurde von denen, welchen er vertraute; aber all seine Kräfte aufbietend, sich diesem verzweifelten Dilemma zu entwinden, fand er sich ohne Mit-

tel dazu. Welche öffentliche Erklärung seinerseits vermochte die unläugbare Thatsache in ein anderes Licht zu setzen, die jetzt die Welt durchlief, daß er in dem übernatürlichen Schauspiel von gestern der willige und der Hauptakteur gewesen. Ohne alle Frage hatte er sehr unklug gehandelt, nicht blos in diesem Falle, sondern überhaupt durch seine gewöhnlichen Kirchgänge; jetzt sah er alles ein. Ja, er war erschüttert, gebrochen, an Leib und Seele hatte er Schaden genommen; unendlich schwach und elend fühlte er sich; er hatte geglaubt an dem Herzen engelgleicher Menschen zu ruhen und fand sich nun in der Umarmung von Geistern aus anderen Sphären.

In welche beispiellos peinvolle Lage war er jetzt versetzt! Das Gefühl, aus Pflicht den Glauben zu verlassen, in welchem man erzogen ist, muß furchtbaren Schmerz verursachen; aber als ein Abtrünniger dazustehen, ohne die Beruhigung des Gewissens gegen unsere Vernunft, unsern Willen, weder in Hoffnung auf den Himmel, noch auf ein irdisches Ziel, das ist mit Selbstverachtung vermischte Todesqual.

Er entsann sich dessen, was Corisande einst zu ihm über die geäußert, die den Glauben ihrer Kindheit für die römische Kirche aufgeben. Was würde sie jetzt sagen? Seine Phantasie malte ihm den

Kummer auf ihrer hohen Stirn und den Zorn ihrer gekräuselten Lippen.

Was immer geschehen mochte, nach England konnte er nicht zurück — wenigstens nicht vor vielen Jahren, wenn erst Alles und Alle, was und wer ihm dort lieb, verschwunden oder, was noch schlimmer, verwandelt war; — welchen Nutzen aber würde dann die Rückkehr haben? Er wollte nach Amerika, oder Australien, nach dem indischen Archipel oder dem Innern von Afrika; jedoch, in Folge der Correspondenz der Propaganda würde er dort überall römische Priester und für die Propaganda wirksame Priester finden. Er sah sich als einen verlorenen Mann an, der freilich in dieser Sache nicht frei von Fehlern, indeß weit über seine Irrthümer hinaus gestraft war. Dies aber ist das Geschick der Menschen, welche wähnen, sie können erfolgreich den Kampf mit übernatürlichen Mächten aufnehmen.

Ein Diener öffnete die Thür und meldete Lothar mit lauter Stimme, Se. Eminenz, der englische Cardinal würde sich mit seiner Erlaubniß die Freiheit nehmen, ihm einen Besuch abzustatten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ein Sprüchwort sagt: der Ertrinkende greift nach dem Srohhalme. Lothar machte in seiner trost-

losen Hoffnungslosigkeit zwischen dem Kardinal und den Verschwörern einen Unterschied. Während der größeren Hälfte seines Aufenthaltes in Rom hatte der Kardinal wo anders geweilt, der nicht nur seines Vaters Freund gewesen, sondern auch ein feingebildeter Engländer, ein Weltmann, ein Ehrenmann, ein guter, treuherziger Mensch war, der englische Erziehung genossen hatte und einstmals der anglikanischen Kirche angehörte. Lothar erklärte Sr. Eminenz offenbar dann und wann den Andern gewährte Mitwirkung dahiu, daß sie sich seiner bedienten, ohne daß er selbst ein klares Bewußtsein ihrer Absichten hatte˙ Er entsann sich, wie zart sein früherer Vormund stets in ihren gemeinsamen Unterhaltungen den Religionspunkt behandelt hatte; daher flößte ihm die Meldung seines Besuches, als gerade alle diese Erinnerungen an seinen Sinnen vorüberglitten, einen Hoffnungsstrahl ein, statt sein Leid zu vermehren.

„Ah, ich sehe," begann der Kardinal, als er heiter und liebenswürdig, wie immer, eintrat und das Auge auf den Tisch richtete, „Du lasest den Bericht über unsere gestrige große Feierlichkeit."

„Ja wohl," erwiderte Lothar erröthend, „ich las ihn mit Unwillen, Entsetzen, ich möchte sagen, mit Abscheu."

„Wie so?" fragte Se. Eminenz, wirkliche oder affektirte Ueberraschung in den Zügen.

„Weil es ein aus Falschheit und Betrug gesponnenes Gewebe ist," antwortete Lothar erregt; „ich werde aber Sorge tragen, meine Meinung darüber zu veröffentlichen!"

„Handele nicht übereilt, mein Freund," entgegnete der Kardinal; „dies hier ist ein officielles Blatt, und ich habe Grund anzunehmen, daß nichts darin geschrieben wird, was nicht von wahrhaft frommen Männern wohl überlegt ist."

„Nun, Sie selbst, gnädigster Herr," fuhr Lothar fort, „müssen wissen, daß diese ganze Erzählung auf Falschheit beruht."

„Es sollte mir wahrlich leid thun zu glauben, es sei die kleinste Unwahrheit oder auch nur Uebertreibung darin enthalten, sowohl, was die Grundlage, wie den Aufbau der Erzählung betrifft."

„Guter Gott!" rief Lothar außer sich. „Hier, sehen Sie gleich die erste Behauptung: daß ich bei Mentana in den päpstlichen Reihen fechtend fiel! Jeder Mensch weiß, daß ich gegen den heiligen Vater kämpfte und beinahe durch eine seiner Kugeln um's Leben kam. Es ist notorisch, und wenn ich aus Rücksichten auf die Ansichten Anderer, die Thatsache denen, in deren Gesellschaft ich mich in letzter Zeit

bewegte, nicht aufdrang, so versuchte ich aber auch nie, sie zu verbergen und hege nicht den leisesten Zweifel, daß sie jedem Einzelnen von ihnen ebenso vertraut ist, wie Ew. Eminenz."

„Ich weiß, es koursiren zwei Erzählungen über Deine Beziehungen zur Schlacht von Mentana," bemerkte der Cardinal. „Die als authentisch angenommene ist die in diesem Journal erschienene; die andere, welche nur auf Dich selbst zurückgeführt werden kann, trägt allerdings einen von der ersten ziemlich verschiedenen Charakter; bedenkt man jedoch, daß sie im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, und diese Unwahrscheinlichkeit zu vermindern weder die geringste Bestätigung, noch ein mittelbarer Beweis über sie vorliegt, so glaube ich kaum, daß Dir bezüglich der Feststellung dieses Artikels ein Recht zusteht, den strengen Ausdruck, dessen Du Dich bedientest, zu gebrauchen, und den zu hastig ausgesprochen zu haben Du, wie ich überzeugt bin, selbst bei näherer Ueberlegung einsehen wirst."

„Ich denke", betheuerte Lothar mit flammenden Augen und glühenden Wangen, „daß ich allein der beste Richter über das bin, was ich bei Mentana that."

„Ja, ja„ erwiderte der Cardinal sanft und gelassen, „Du denkst natürlicherweise so; erinnere Dich

indeß, mein lieber junger Freund, daß Du sehr krank warst und mit großer Aufregung kämpftest. Wäre ich in Deiner Stelle, und ich spreche zu Dir als Dein Freund, wie ich zuversichtlich hoffe, als Dein bester Freund, so würde ich bei dieser Deiner Phantasie über die Schlacht von Mentana nicht allzuviel verweilen, und auch sanft und schonend mit einer hohen Idee umgehen. Energische Versuche Hallucinationen zu beseitigen, sind selten erfolgreich, Derjenige, der bei der öffentlichen Begebenheit einer Sache findet, daß seine Meinung im Widerspruche mit der der sämmtlichen Klassen der menschlichen Gesellschaft steht, sollte durchaus nicht ermuthigt werden, seine Ansicht beizubehalten; man muß ihn allmählich davon entwöhnen."

„Sie setzen mich in maßloses Erstaunen!" rief Lothar.

„Durchaus nicht," betheuerte der Kardinal, „ich halte mich versichert, Du wirst von meinem Rathe Nutzen ziehen. Ja, Du mußt schon jetzt wahrnehmen, daß, gesetzt die Auslegung, welche die Welt ohne Ausnahme Deinem Betragen auf dem Schlachtfelde unterlegt, sei die richtige, wahrlich so ist in dieser interessanten und wichtigen Festsetzung nicht ein einziger Umstand, dessen Genauigkeit Du selbst auch nur für einen Moment bestreiten würdest."

„Das was über Mentana gesagt ist, läßt mich alles Uebrige bezweifeln.“

„Wohl so wollen wir nicht bei Mentana stehen bleiben,“ versetzte der Cardinal, sanft lächelnd, „den Punkt habe ich abgehandelt. Dein Fall ist durchaus kein ungewöhnlicher. Mit wiederkehrender Gesundheit wird er in den Schatten treten. König Georg IV. bildete sich ein, er sei bei der Schlacht von Waterloo zugegen gewesen und hätte dort kommandirt; eine Zeit lang fühlten sich seine Freunde etwas beunruhigt darüber; indeß Knighton, der ein verständiger Mann war, sagte: „Seine Majestät hat sich nur des Curaçoa zu enthalten, dann gebe ich die Versicherung, wird er keine Siege mehr gewinnen.“ Das Uebrige dieses Artikels, welcher heut der ganzen Welt offiziell mitgetheilt ist, und der in seinen Resultaten aller Wahrscheinlichkeit nach sich nicht weniger wichtig erweisen wird, als die Feier des hundertjährigen Bestehens von St. Peter, ist durch so unbestreitbaren Beweis festgesetzt — durch so zahlreiche und verschiedenartige Zeugen — und in allen das Zeugniß angehenden Umständen und Zufälligkeiten so zufriedenstellend, ich möchte sagen, so unwiderstehlich, daß jedes Bestreiten dieses Punktes einfach Impertinenz und Zeitvergeudung wäre.“

„Ich bin aber nicht davon überzeugt," beharrte Lothar.

„Still!" gebot der Cardinal; „Deine Grillen, soweit sie sich auf persönliche Ereignisse beschränken, können, wie beklagenswerth sie auch sind, mit Nachsicht betrachtet werden — wenigstens eine zeitlang. Das Uebrige kann Dir aber nicht gestattet werden, zu bezweifeln. Du mußt überzeugt davon sein und wirst es auch bei ruhiger Ueberlegung. Rufe Dir in Gedanken, junger Herr, wo Du bist. Du befindest Dich im Mittelpunkte der Christenheit, wo Wahrheit und nur Wahrheit allein wohnt. Göttliche Autorität durchlas dies Papier und billigte es. Es ist zur Freude und Genugthuung von zweihundert Millionen Christen veröffentlicht und zur Seelenrettung aller Derer, die, unglücklich genug für sie selbst, noch nicht zum Glauben bekehrt sind. Es erzählt die denkwürdigste Begebenheit dieses Jahrhunderts. Unsere gebenedeite Jungfrau ist ihren Geweihten schon vor dieser Periode in Person erschienen, niemals aber in Rom. Meist und zum größten Nutzen war sie in Dorfschaften und unter den Unwissenden thätig, wie ihr göttlicher Sohn es Anfangs gewesen. Doch die Zeit ist nun reif, den Unglauben der Welt zu beenden. In der ewigen Stadt, inmitten ihrer unvergleichlichen Gelehrsamkeit, ihrer tief wurzeln-

den Theologie, im Angesichte Tausender hat sich dieser große Akt vollzogen und in einer Weise, die keinen Zweifel zuläßt und zu keiner Streitfrage führen kann. Mehrere der anerkanntesten Atheisten haben schon gebeten, zu den Gottesdiensten der Kirche Zutritt zu erhalten; die geheimen Gesellschaften empfingen den Todesstoß; ich betrachte die Entfremdung Englands von dem wahren Heile für beendet. Mich verlangt, Dich zurückkehren zu sehen nach der Heimath Deiner Väter und diese im Namen des Herrn Zebaoth für die Kirche wieder zu erobern. Seit Gottfried oder Ignatius befand sich nie ein Mann in einer erhabeneren Lage. Die Augen der ganzen Christenheit sind auf Dich gerichtet, als auf den Beguadigten der Menschen und Du stehst St. Thomas gleich da."

„Der vielleicht eben so benommen war, wie ich."

„Nun seine Benommenheit endete damit, daß er ein Apostel wurde; wie auch der Deinen dies Endziel bevorsteht. Ich freue mich diese Unterhaltung mit Dir gehabt zu haben, wie darüber, daß wir übereinstimmen; ich wußte, es würde der Fall sein. Nun aber wünsche ich, mit Dir über Geschäftliches und zwar sehr ernsten Inhalts zu sprechen. Die Welt setzt voraus, daß Du, als der Begnadigte des Himmels, natürlich und nothwendig ein Glied der Kirche bist. Ich, Dein ehemaliger Vormund,

weiß, es ist nicht so und tadle mich deshalb oft selbst, habe mich aber stets sorgfältig der Versuchung enthalten, Deine Ueberzeugungen zu beeinflussen und das Resultat hat mich gerechtfertigt. Der Himmel leitete Dein Leben, und nun habe ich Dir die beglückendste Mittheilung zu machen, die einem Menschen nur überbracht werden kann, nämlich, daß der heilige Vater Dich morgen selbst in den Schooß der Kirche aufnehmen will, deren geistliches Oberhaupt er ist. Dann wird Dich die Christenheit als ihren Kämpen und Wiedergeborenen begrüßen und auf diese Weise wird sich der göttliche Traum verwirklichen, der Dich begeisterte auf unserem Morgenspaziergange in Vaux.

Ende des dritten Bandes

Druck von G. A. Brodmann in Erfurt.